



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„A luta continua!“

Geschlechterverhältnisse, Rollenvorstellungen und  
Gewalt gegen Frauen in Timor-Leste

Verfasserin

Mag. phil. Julia Scharinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Dili, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Internationale Entwicklung

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Walter Schicho

## **Danksagung**

Joseph Nevins schreibt: „No work of this size is produced in isolation. It is the result of knowledge, insights, ways of seeing the world and experiences gained through interactions with countless individuals over many years in a variety of countries.” (2005: xi).

Ich schließe mich dem an. Diese Diplomarbeit ist das Resultat meines Studiums und der Möglichkeit von hervorragenden, kritischen und ermächtigenden Lehrenden, wie ganz voran meinem Diplomarbeitsbetreuer Walter Schicho, sowie Yuki und Valentin Seidler, Birgit Fritz u.a. zu lernen, und mich mit FreundInnen, StudentInnen, KollegInnen und AktivistInnen in Wien und internationalen Kreisen auszutauschen und zu vernetzen.

Vielmehr noch aber ist diese Arbeit Resultat meines Lebens und Arbeitens in Timor-Leste selbst. Die knapp zwei Jahre die ich bis dato in diesem faszinierenden Land verbracht habe, waren hart, aber auch unglaublich bereichernd und diese Diplomarbeit ist hauptsächlich von den beeindruckenden und visionären Frauen und Männern in Timor-Leste inspiriert, die ich kennenlernen durfte und nun zu meinen FreundInnen, KollegInnen und MentorInnen zähle. Danke an Mira, Nivea, Betty, Nona, Dulce, Mimi P., Mimi S., Gina, Mota, Ota, Emily, Emilie, Bronwyn und Shabnam. Danke auch an meinen wunderbaren Bruder Aje, an Osme und Dokurai, Izu, Alex und Vito für ihre Musik und ihr Er-Leben, mit der mich Timor immer wieder im Herzen trifft.

Ein besonderer Dank gilt zuletzt den starken Frauen in meiner eigenen Familie, besonders meiner Mutter, meinen Großmüttern und Tante, sowie Lauri und Anna, die ebenfalls zu meiner Familie gehören. Danke auch an Makoto, der mich tagtäglich so viel über das Zusammen-Leben lehrt.

***Mit wunderbaren Erinnerungen an und für Paula***

***...und für Emi, Asika, Eby und Hallacha, denen ich ein zufriedenes und friedliches Aufwachsen und Leben in Timor-Leste wünsche***

## Abkürzungsverzeichnis und Glossar

Adat	siehe „lisan“
Apodeti	Timorese Popular Democratic Association
ASDT	Association of Timorese social Democrats
Barlake	Inter-familiärer Warenaustausch in wichtigen Momenten, wie Geburt, Heirat oder Tod
Bases de Apoios	Basen der Unterstützung
CARV	Commission for Reception, Truth and Reconciliation
Chefe de Aldeia	ähnlich, wie Bürgermeister
Chefe de Suku	ähnlich, wie Bezirksvorsteher
CNRM	National Council of Maubere Resistance (wird 1998 in CNRT umbenannt)
CNRT	National Council of Timorese Resistance (ehemaliger CNRM)
CNRT	National Congress for the Reconstruction of East Timor (politische Partei seit 2007)
Distrikt	administrative Einheit, Bezirke außerhalb Dilis
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
Falintil	Armed Forces for the National Liberation of East Timor
Feto ferik	Königin
F-FDTL	Timor-Leste Defence Force
Fokupers	East Timorese Women's Communications Forum
Fretilin	Revolutionary Front for an Independent East Timor
GAU	Gender Affairs Unit
Gertak	East Timorese Movement Against Violence Towards Women and Children
GFFTL	East Timor Students Women's Group
IDP	Internationally Displaced Person
INTERFET	International Force for East Timor
Lia nai'in	Hüter des Wortes; traditioneller spiritueller Anführer
Lisan	Regulationsmechanismus und spirituelle Kraft, welche die soziale Ordnung in timor-Leste im Gleichgewicht hält

Liurai	König
Lulik	„Spiritualität“, die von Menschen, aber auch Natur und Gegenständen gehalten und genutzt werden kann
NGO	Nichtregierungsorganisation
OMT	Organisation of Timorese Women
OPE	Office for the Promotion of Equality
OPJT	Organizacão Popular da Juventude Timorese
OPMT	Popular Organization of East Timorese Women (gehört zur Fretilin)
PNTL	National Police of Timor-Leste
Renetil	Resistencia Nacional dos Estudantes de Timor Leste (gehört zur CNRT)
SCIT	Special Crimes Investigation Team
SCU	Serious Crimes Unit
SEPI	Secretary of State for the Promotion of Equality
SPSC	Special Panel for Serious Crimes
Suku	administrative sub-Einheit
Tais	Traditionell gewebte Stoffe
Uma lulik	sakrales Haus
UDT	Timorese Democratic Union
UNAMET	United Nations Mission in East Timor
Undertim	National Unity of Timorese Resistance
UN	United Nations
Unetim	National Union of Student
UNFPA	United Nations Population Fund
UNIFEM	United Nations Development Fund for Women
UNTAET	United Nations Transitional Administration in East Timor

## Inhalt

Abbildungsverzeichnis .....	7
1. Einleitung .....	8
2. Relevante Begriffe .....	9
2.1. Zum Begriff „Gender“ .....	10
2.2. Von <i>Gender Mainstreaming</i> zu <i>Gender Zentralität</i> .....	13
2.3. Ermächtigung und Emanzipation .....	15
3. Relevante Theorien und methodische Ansätze .....	17
3.1. Feministische Forschung .....	17
3.2. Feministische Friedens- und Konfliktforschung .....	21
3.3. <i>Grounded Theory</i> .....	24
3.4. Partizipative Forschung .....	28
4. Mein Forschungsprozess .....	33
4.1. Begriffliche und theoretische Ausgangsbasis .....	33
4.2. Reflexion meines Forschungsprozesses .....	35
4.3. Herausforderungen .....	37
5. Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder im Konfliktverlauf .....	39
5.1. Der Einfluss von bewaffneten Konflikten .....	41
5.2. Übergangs- und Post-Konflikt-Phase .....	47
5.3. Transformationsprozesse und -Mechanismen in „Post-Konflikt-Phasen“ .....	53
6. <i>Gender</i> in Timor-Leste in kultur-historischem Kontext .....	61
6.1. Traditionelle Rollenbilder und soziale Ordnungen .....	61
6.2. Der Einfluss der portugiesischen Kolonialherrschaft auf weibliche Lebensrealitäten und Rollenbilder .....	68
6.3. Die Entwicklung der timoresischen Frauen- und Unabhängigkeitsbewegung .....	71

6.4.	Frauen während der indonesischen Okkupation und des timoresischen Widerstands im In- und Ausland .....	79
7.	<i>Gender</i> im unabhängigen Post-Konflikt Timor-Leste .....	90
7.1.	<i>Governance</i> und <i>Leadership</i> : Machtkonsolidierung im urbanen Raum ....	91
7.2.	<i>Gender, Transitional Justice</i> und <i>Reconciliation</i> .....	97
7.3.	Frauen in der Krise 2006.....	103
7.4.	Revitalisierung der Traditionen im ruralen Raum .....	110
8.	Fazit.....	115
9.	Literaturverzeichnis.....	119
10.	Anhang.....	132
10.1.	Zusammenfassung .....	132
10.2.	Abstract.....	132
10.3.	Erklärung.....	133
10.4.	Lebenslauf .....	134

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: gegenstandsbezogener Forschungsprozess (entnommen aus: Altheit, 1999: 17) .....	26
Abbildung 2: Beziehungen zwischen Gewalt, Konflikten und Rollenvorstellungen (entnommen aus: El-Bushra, 2005: 167).....	41
Abbildung 3: Changing identities: From civilian to combatant to ex-combatant. (entnommen aus: United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration, 2012: 28).....	55
Abbildung 4: <i>Uma luliks</i> im Lautem-Distrikt, Okt. 2013 .....	63
Abbildung 5: "We suffered and were violated but the fire of hope for independence always burned in our hearts. And so we ask the leaders to govern with democracy and not to commit further violations", Maria da Silva, Dili (entnommen aus: CAVR, 2005b) .....	100
Abbildung 6: Historische Einflüsse auf gegenwärtige Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in Timor-Leste (adaptiert von Niner, 2011).....	116

## 1. Einleitung

Egal welches Geschlecht, welches Alter, welche Ethnie oder welcher soziale Status; Krieg und Gewalt betreffen alle Menschen – besonders, wenn sie sich in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld abspielen. Allerdings lassen sich Unterschiede im Erleben, in Vulnerabilitätsfaktoren und Themen ausmachen, welche für Menschen je nach Geschlecht, Alter, Ethnie, sozialem Status usw. von Bedeutung sind. Nach diesen Kriegs- und Konflikterfahrungen sind die darauffolgenden sogenannten Nachkriegsgesellschaften dann oft weiters von Konflikten, Ambivalenzen, Machtkonsolidierungs- und Aushandlungsprozessen gekennzeichnet. Sie werden von verschiedensten nationalen, internationalen und lokalen AkteurlInnen im privaten und öffentlichen Raum, welche ja nicht unbedingt zu trennen sind, ausgefochten.

Dem ist auch so in Timor-Leste, einer kleinen Insel im Pazifik, welche sich 1999 aus jahrhundertelanger Fremdherrschaft befreite – und mit 1/3 der Bevölkerung und 70% der Infrastruktur dafür bezahlte (Chopra, 2002: 983). Die Vorstellung, dass Kämpfer nach dem Widerstand ihre Waffen niederlegten und zu ihren Frauen und Kindern zurückkehrten, sowie dass sich das ökonomische und politische Leben wieder normalisierte, bewahrheitete sich jedoch nicht (Jacobson, 2013: 215). Weder waren alle Kämpfer in Timor männlich, noch gab es viele Häuser, Felder oder Arbeitsplätze zu denen die Menschen zurückkehren konnten. Ferner ist Gewalt im öffentlichen und privaten Raum bis heute präsent und akkumulierte sich in einer sozio-politischen Krise, welche sich von 2006-2008 erstreckte.

Die vorliegende Diplomarbeit baut auf meiner ersten Diplomarbeit aus der Politikwissenschaft auf, welche sich mit der Transformation von Maskulinität und heutigen Gewalterfahrungen in Timor-Leste auseinandersetzte. Die aktuelle Arbeit versteht sich als komplementärer Versuch, Frauen und Frauenbewegungen in Timor-Leste als aktive und emanzipierte Mitglieder von Geschichte, Politik und Gesellschaft zu begreifen und zu porträtieren, ohne dem Weiblichen inhärente Gewalterfahrungen und Vulnerabilitätsfaktoren auszublenden. Damit stelle ich die Frage in den Mittelpunkt, wie sich Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in den historischen Gewalt-, Widerstands- und Wiederaufbau-Erfahrungen in Timor-Leste transformierten und welche Emanzipationspotentiale und Vulnerabilitätsfaktoren sich daraus für heutige weibliche Lebensrealitäten ergeben.

## 2. Relevante Begriffe

Gender ist heute ein Mainstream-Begriff, welcher die Gefahr beinhaltet, sowohl in theoretischen, als auch praktischen Auseinandersetzungen zum Synonym für sogenannte „Frauthemen“ zu werden. Gleichzeitig lässt sich eine Tendenz erkennen, wonach Männer immer frustrierter werden, weil sie damit nicht nur homogenisiert und negiert, sondern auch als aggressiv, gewalttätig und gesellschafts-gefährdend dargestellt werden.

Diese Arbeit versucht sehr klar und reflektiert darin zu sein, designiert von „Gender“, „Frauen“ oder „Männern“ zu sprechen und meinen Gender-Begriff oder vielmehr meine Gender-Begriffe offen zu legen. Deshalb greife ich auch oft auf deutsche Bezeichnungen, wie Geschlechterverhältnisse, Rollenvorstellungen oder weibliche und männliche Lebensrealitäten zurück, um hier präzise arbeiten zu können. Ebenso benutze ich nur dann männliche oder weibliche Wortarten, wenn ich dies ausdrücklich betonen will.

Mein Erkenntnisinteresse bezieht sich hauptsächlich auf weibliche Lebensrealitäten. Dies bedeutet, dass Frauen – und nicht Männer, sexuelle Gewalt gegen Männer, Homosexualität o.ä. – in den Vordergrund gestellt werden. In der Auseinandersetzung mit sexuellen Gewaltverbrechen in Timor-Leste an Frauen, bedeutet dies des Weiteren, dass Männer hierbei als hauptsächliche Täter diskutiert werden, da v.a. Männer Delinquenten waren und sind. Dies bedeutet jedoch nicht, dass ich Männer oder Maskulinität *per sé* als Täter oder homogene Gruppe betrachte, in Diskussionen rund um Gender negiere, ihnen Vulnerabilitäts- oder gesellschafts-fördernde Handlungs- und Denkweisen ab- und Frauen oder Femität zuspreche. Ebenso soll klar gestellt werden, dass ich weder an „die Frau“ oder *ein einziges* Rollenbild glaube, noch daran, dass bestimmte Themen allein für Frauen – und zwar alle – von Bedeutung sind. Frauen – Menschen – sind verschieden; von geografischen, sozialen, politischen, kulturellen, generationellen und noch vielen anderen Kontexten und Einflüssen geprägt. Generalisierungs- und Universalisierungsversuche betrachte ich demnach zum Scheitern verurteilt. Nichtsdestotrotz bewegen wir uns in bestimmten linguistischen und wissenschaftlichen Rahmen, die es bisher noch nicht vollständig geschafft haben,

auf derartige Probleme zufriedenstellende Antworten und präzise Definitionen zu geben.

Aus Gründen der Transparenz nun ist mir wichtig festzuhalten, welche Begrifflichkeiten, aber in der Folge auch welche Theorien und Methoden mich in meinem Forschen beeinflussen, welches Erkenntnisinteresse und welche Forschungsziele ich verfolge. Auch hier erhebe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mir ist nicht daran gelegen, sämtliche Diskussionen, Definitionen oder historische Entwicklungen von *allen* Begriffen, Wissenschaftstheorien oder Methoden wieder zu geben. Tatsächlich will ich mich auf das beschränken, was ich für meinen Forschungsprozess und für das Verständnis dieser Arbeit als relevant erachte.

## **2.1. Zum Begriff „Gender“**

Stuart Hall schreibt Konzepte von Identität und Prozesse von Identifizierung wären unter den am heikelsten zu entschlüsseln und am wenigsten verstandenen Phänomenen unserer Zeit (vgl. 1996: 2). Früher wurde Identität als „a stable core of the self, unfolding from beginning to end through all the vicissitudes of history without change; the bit of the self which remains always-already ‘the same’, identical to itself across time“ gesehen (Hall, 1996: 3). Doch heute setzt sich mehr und mehr eine Denkweise durch, welche Identitäten als komplex, veränderbar und innerhalb eines Diskurses konstruiert wahrnimmt:

*„we need to understand them as produced in specific historical and institutional sites within specific discursive formations and practices, by specific enunciative strategies. Moreover, they emerge within the play of specific modalities of power, and thus are more the product of the marking of difference and exclusion, than they are the sign of an identical, naturally-constituted unity – an ‘identity’ in its traditional meaning“ (Hall, 1996: 4).*

Wie Cynthia Cockburn aufzeigt, bedeutet dies auch für kollektive Identitäten, wie die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht oder einer Nationalität, dass diese Identitäten veränderbar sind und in der Beziehung, bzw. Abgrenzung, zu anderen Menschen entstehen (vgl. Cockburn, 1998: 212).

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Geschlecht kam es in den 1980er Jahren zu einer enormen theoretischen Ausdifferenzierung, was in einer Trennung zwischen biologischem („sex“) und sozialem Geschlecht („gender“) resultierte:

*„Damit wurde gedankliche Freiheit gewonnen: Männern und Frauen konnte zugestanden werden, dass sie sich unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht persönlich entwickeln konnten, dass sie sich ihre soziale Rolle frei wählen und dass sie alle erdenklichen beruflichen Qualitäten ausbilden konnten“ (Krause, 2003: 25).*

Wurde der englische Begriff „Gender“ in den 1980er Jahren noch dankbar ins Deutsche übernommen, so beschreiben ihn WissenschaftlerInnen, wie Carol Cohn heute schon wieder als überholt, ausgeleiert und leeres Schlagwort, welches etwa von politischen EntscheidungsträgerInnen genutzt wird, um etwas neutraler darüber zu reden, was sie tatsächlich als „Frauenthemen“ bezeichnen würden (vgl. Cohn, 2003: 3). Insofern halte ich ein facettenreiches und reflektiertes Gender-Verständnis für die folgende Auseinandersetzung für unabdingbar. In „Women and Wars“ führt Cohn einige Aspekte an, welche auch ich als hilfreich erachte:

- *Gender* als strukturelle Machtbeziehung

Als strukturelle Machtbeziehung wird Gender als ein Weg der Kategorisierung und Ordnung des hierarchischen Verhältnisses zwischen dem, was wir als maskulin oder feminin bezeichnen, angesehen (Cohn, 2013: 3). Da Gender jedoch nicht die einzige Ordnungsmacht in einer Gesellschaft ist, sondern hier etwa auch Alter, sozialer Status oder Sexualität einfließen, kommt es zur Entwicklung verschiedener „Maskulinitäten“ und „Femininitäten“. Die Schnittstelle zwischen Gender und anderen Kategorien definiert dann daraus resultierende Machtungleichheiten (Cohn, 2013: 5). Gender, so argumentiert Cohn, wird damit zu einer strukturellen Machtbeziehung, die sich mit Kolonialismus, ethnischer Zugehörigkeit oder sozialem Status vergleichen lässt und verschiedenen Menschen verschiedene Lebensrealitäten ermöglicht oder verbietet, aber auch gleichzeitig von diesen Menschen und Lebensrealitäten mitgestaltet wird (Cohn, 2013: 4f).

- *Gender* als Bedeutungssystem

*Gender* wirkt nicht nur in den Körpern, Beziehungen und Lebensrealitäten von Menschen, in sozialen Konstruktionen von Maskulinität oder Feminität; vielmehr ist *Gender* auch Diskurs, Symbolik und Bedeutungssystem, welches Gesellschaften mit Wahrnehmungs- und Verhaltenscodes versorgt (Cohn, 2013: 12ff). Damit entsteht eine neue Dimension in struktureller Macht:

*„I noted that any analysis of the factors shaping a woman’s or man’s experience of war needs to ask where they are situated in the multiple axes structuring power in*

*their society, including not only gender but also, for example, race, ethnicity, caste, and class. But gender does not only intersect with other structures of power; it infuses them” (Cohn, 2013: 15).*

Gender wird hier also zu einer Kategorie, welche Ungleichheiten oder hierarchische Machtverhältnisse strukturiert und indem sie sie als „natürlich“ erscheinen lässt, legitimiert (Cohn, 2013: 15).

- Gender als/und Institution

Gender ist eine zentrale Kategorie, wenn es um das Verständnis geht, wie Institutionen ihre Aktivitäten, Arbeitsplätze oder Arbeitsteilung organisieren. Hierbei geht es nicht nur um die unterschiedliche Präsenz von Männern und Frauen, sondern auch um Rollenvorstellungen und Normen zu Maskulinität und Feminität, welche in diesen Institutionen vertreten werden, zum Tragen kommen und dementsprechend auch re-produziert werden. Zugleich wirken auch sie auf unterschiedliche Art und Weise auf weibliche und männliche Lebenswelten in ihrer Gesellschaft ein. Damit werden Institutionen nicht nur zum Produkt, sondern auch zu Produzenten von jeweiligen Vorstellungen über Rollenvorstellungen und Geschlechterverhältnissen:

*„if [...] gender is not simply a unitary identity that is socially constructed in an individual once and for all, but rather a more dynamic and complex set of enactments that are context-specific, it follows from institutions’ reliance on gender that they must constantly be engaged in processes of managing, producing, and, as needed, altering ideas about appropriate and valued masculinities and femininities” (Cohn, 2013: 19).*

- Gender als performativer Akt

Was sich in obigen Facetten von Gender durchzieht und von Cohn als die Idee von „gendered selves“ bezeichnet wird, findet sich in der heutigen Diskussion als „doing gender“ und vielmehr noch in Judith Butlers „Performativität des Geschlechts“. Demzufolge performieren wir Gender in unserem Sein und Tun gegenüber uns selbst und anderen; reproduzieren damit vorherrschende Geschlechtervorstellungen, welche wiederum in Normen und Institutionen eingeschlossen werden:

*„Wenn Gender eine Art von Tun ist, eine unablässig vollzogene Tätigkeit, die teils ohne eigenes Wissen und ohne eigenes Wollen abläuft, ist es aus dem Grunde nicht schon automatisch oder mechanisch. Im Gegenteil, Gender ist eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs. [...] Man „spielt“ immer mit oder für andere, selbst wenn dieser andere nur vorgestellt ist. Was ich als das „eigene“ Gender*

*bezeichne, erscheint manchmal als etwas, dessen Urheber ich bin oder das ich sogar besitze. Die Bedingungen, die das eigene Gender kreieren, liegen jedoch von Anfang an außerhalb meiner selbst, wurzeln außerhalb meiner selbst in einer Sozialität, die keinen einzelnen Urheber kennt“ (Butler, 2009: 9).*

\*\*\*

Damit entwickelt sich ein *Gender*-Verständnis, welches Universalität, Kohärenz und Statik hinter sich lässt und vielmehr die Entwicklung eines komplexeren Bildes von multiplen, Kontext-gebundenen und sogar veränderbaren Rollenbildern und Geschlechterverhältnissen zulässt (vgl. Cohn, 2013: 10).

## **2.2. Von Gender Mainstreaming zu Gender Zentralität**

Die UN, so beschreibt Ruth Jacobson, würde zwei politische Strategien verfolgen, um Geschlechtergerechtigkeit herzustellen bzw. zu fördern: *Gender Balancing* und *Gender Mainstreaming*. Während *Gender Balancing* nun auf die gleiche Repräsentation von Frauen und Männern in einer Institution abzielt (z.B. durch die Einführung von Quoten), so verfolgt *Gender Mainstreaming* das Ziel, Programme und Strategien nicht nur auf die verschiedenen Interessen und Bedürfnisse von Männern und Frauen abzustimmen, sondern auch deren potentielle Auswirkungen auf Männer und Frauen mitzubedenken (Jacobson, 2013: 222).

In „On the Frontlines. Gender, War, and the Post-Conflict-Process“ diskutieren auch die drei Autorinnen *Gender Mainstreaming* als überaus präsenten Werkzeug von nationalen und internationalen Organisationen, um Gleichberechtigung herzustellen. Dies soll etwa mit *gender*-sensiblen Büros, Budgets, Gesetzen, Projekten, Analysen oder Evaluationen erreicht werden (Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 11).

Tatsächlich finden sich die meisten Initiativen allerdings auf Projekt- und Kommunalebene: Frauen sollen in einkommensschaffende Tätigkeiten integriert werden, sich gegen Gewalt gegen Frauen und Kinder engagieren oder in der Kommunalpolitik die Anliegen von Frauen repräsentieren. Und obwohl dies *per sé* nicht verwerflich ist, müssen doch auch dahinterliegende Annahmen, wie sie Donna Pankhurst entschlüsselt, angegriffen werden: nämlich, dass Frauen *natürlich* ein inhärentes Interesse an Geschlechterverhältnissen und Gewalt gegen Frauen mitbringen würden, dass sie noch nicht in andere Bewegungen oder Prozesse involviert wären und deshalb auch Zeit hätten für neue Aktivitäten (2005: 27f). Die

verrichten sie im Dienste der Gemeinschaft gerne auch unbezahlt und zudem, können sie die Früchte ihrer Arbeit dann natürlich selbst ernten und kontrollieren (Pankhurst, 2005: 27). Im Gegenteil – Forschungen zeigen, dass Frauen der Erfüllung ihrer täglichen Grundbedürfnisse eine höhere Priorität in ihrem Leben und Alltag einräumen, als *Gender Mainstreaming* (Pankhurst, 2005: 28). Ebenso sind Frauen nicht per sé an der Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen oder Gewalt gegen Frauen interessiert und noch viel weniger kann als gegeben annehmen, dass sie tatsächlich die vollständige Kontrolle über Produkte und Einnahmen ihrer Arbeit haben, wie sich an diversen Auseinandersetzungen mit Mikrokrediten zeigt. So ist es wenig verwunderlich, dass auch Ní Aoláin, Haynes und Cahn „the primary mode of action [which] is not necessarily to dismantle discrimination, but rather to introduce a conversation about ‘gender’ into policymaking practices and institutions” hinterfragen (Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 11).

An diesem Beispiel zeigt sich jedoch nicht nur Kritik an Entwicklungszusammenarbeit (EZA). Vielmehr offenbart sich hier auch eine Diskussion zwischen FeministInnen, ob es genüge, gegenwärtige Institutionen und Ordnungen zu verändern oder diese vielmehr abgeschafft werden müssten, um Gleichberechtigung herzustellen. Die Grenzen eines Ansatzes, welcher Institutionen und Ordnungen lediglich zu verändern sucht, zeigen sich besonders in Nachkriegsgesellschaften, in welchen von verschiedenen AkteurInnen versucht wird, westliche Modelle zu übernehmen<sup>1</sup> (Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 14). Anstatt die Wurzeln von Diskriminierung und Ungleichheiten anzugehen, scheint sich *Gender Mainstreaming* eher am sprichwörtlichen „add women in and stir” zu orientieren. Damit aber können weder nationale oder internationale politische EntscheidungsträgerInnen, noch Gesellschaften eine klare Kritik am Status quo oder gar eine visionäre *Gender-Reform* hervorbringen (vgl. Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 14).

Deshalb entwickeln die Autorinnen das Konzept der „*Gender-Zentralität*“: „By gender centrality, we seek to capture a conceptual and practical approach that starts with gender at the center of any given problem or issue in a post-conflict setting and integrates women specifically from the point of recognition” (Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 14). Um *Gender-Zentralität* in Nachkriegsgesellschaften zu verwirklichen,

---

<sup>1</sup> Siehe auch: Seite 20f

schlagen sie zwei zu verbindende Strategien vor; nämlich die Verbreitung und Implementierung von jeweiligen internationalen Standards, sowie Druck von innerstaatlichen zivilgesellschaftlichen AkteurInnen, um entsprechende Legislativen zu entwickeln und zu implementieren. Beides, so nehmen die Autorinnen an, wäre von externer Unterstützung im Sinne von internationalem Druck und *Funding* abhängig (Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 15).

Obwohl ich diese Einschätzung als realistisch erachte, halte ich die beiden angeführten Strategien zwar für nötig, aber etwas zu kurz gegriffen, wenn es um den Anstoß von gesellschaftlichen Transformationsprozess gehen soll. Die Begrifflichkeit von „*Gender-Zentralität*“ ziehe ich rein linguistisch und performativ gesehen jedoch dem von „*Gender Mainstreaming*“ vor.

### **2.3. Ermächtigung und Emanzipation**

Die Frage nach der Macht ist nicht nur bei Michel Foucault zentral, sondern auch bei all jenen, welche sich mit Geschlechterverhältnissen beschäftigen. Obwohl die Konzepte der Ermächtigung und/oder das weit verbreitete englische „*Empowerment*“ viel diskutiert und kritisiert werden, scheint sich auch hier keine einfache Definition finden zu lassen. Tatsächlich kommt mir Foucaults „Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren“ in den Sinn (vgl. Foucault, 1977: 93).

Sylvia Chant macht Ermächtigung nicht nur als großen Teil aus, um welchen sich *Gender Studies* drehen, sondern stellt auch drei Dimensionen in den Mittelpunkt der Diskussion. Sie versteht Ermächtigung als in wechselseitiger Beziehung zueinander stehenden Dimensionen von Ressourcen, *Agency* und *Outcomes* (Chant, 2007: 34). Ermächtigung ist hierbei also nicht nur Ziel, sondern auch Prozess, welcher nach Aktivität, Zugängen und Möglichkeiten verlangt, auch danach organisiert ist und verschiedenste intendierte und nicht-intendierte Wirkungen entfalten kann (vgl. Chant, 2007: 34f).

Doch wird von Zoe Oxaal und Sally Baden angesprochen, dass: “Empowerment is essentially a bottom-up process rather than something that can be formulated as a top-down strategy. Understanding empowerment in this way means that development

agencies cannot claim to 'empower women'. Women must empower themselves" (1994: 9).

Wie also dieses linguistische Dilemma auflösen?

Erneut mache ich mir Foucault zunutze, der Macht aus seiner Statik, aus Politik und Institutionen befreit und in Alltag, Beziehungen und Diskurse fließen lässt. Damit zeigt sich auch, dass Macht nicht nur von oben oder unten kommt, sondern überall ist, alle(s) durchdringt und davon durchdrungen ist – wenn auch auf verschiedenste Art und Weise. Dem hinzugefügt sei noch Srilatha Batliwalas Auffassung, indem Ermächtigung „the process of challenging existing power relations, and of gaining greater control over the sources of power“ ist (1994: 13). Damit befinden wir uns auf dem Weg zur Emanzipation, einer „Selbstbefreiung“ unterdrückter Gruppen, welche existierende Machtverhältnisse und damit auch Machtungleichheiten herausfordert. Während Ermächtigung tatsächlich vorgibt, ein Gegenüber zu brauchen, das ermächtigt; verspricht ein Mehr an Emanzipation Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit über Prozess und Resultate. Wo sich also Bewegungen, Gruppen, Menschen selbst befreien und Handlungsfähigkeit annehmen, werde ich in der Folge von Emanzipation sprechen. Gerade im Entwicklungsdiskurs halte ich es jedoch auch für wichtig, den Unterschied zwischen Emanzipation und Ermächtigung klar zu benennen und verwende daher Ermächtigung, wenn es darum geht, dass AkteurInnen zum Ziel haben, andere zu ermächtigen bzw. auch ermächtigt werden.

### **3. Relevante Theorien und methodische Ansätze**

Ich bin der Meinung, dass Theorie verändernd wirken kann, solange ihr ein gesellschaftsveränderndes Erkenntnisinteresse und ein Bezug zur Praxis zugrunde liegen. In der Folge sollen jene theoretischen und methodischen Ansätze aufgezeigt werden, denen ich mich in meiner Forschung nahe fühle. Dabei wird erkennbar, dass ich mich nicht nur Theorien verpflichtet fühle, welche eben emanzipatorisch und praxisnah wirken, sondern auch, welche sich gegen die angenommene Objektivität und Neutralität in der Wissenschaft richten und hierzu Alternativen entwickeln und erforschen wollen.

Auch hier können nur Abrisse gegeben werden von dem, was ich als besonders relevant für die folgende Arbeit finde. Obwohl ich mir etwa Kritik gegenüber den unten angeführten Theorien und Methoden durchaus bewusst bin und mich auch in meinem Forschungsprozess damit auseinandersetze, liegt meine Priorität hier auf der Verortung meiner Arbeit. Während also viele kritische Stimmen als Antworten auf nachfolgende Theorien auftreten, beschäftige ich mich nur da mit Kritik, wo ich dies auch für die hier vorliegende Präsentation meiner Forschungsarbeit als wichtig erachte.

#### **3.1. Feministische Forschung**

Mit der Aufklärung etablierte sich die Vernunft zum Maßstab von Denken und Handeln. Mit diesem Prinzip der Vernunft sollte sich die moderne Wissenschaft über Vorurteile, Ideologien, Privilegien, individuelle und kollektive Interessen und Perspektiven hinwegsetzen und so zum Motor für Fortschritt werden (vgl. Singer, 2005: 15). Doch zwei Jahrhunderte später erwiesen sich die angenommene inhärente Ideologiefreiheit und Ideologiekritik als unzulässig und die emanzipatorischen Versprechen der Wissenschaft blieben unerfüllt (vgl. Singer, 2005: 16). So kam es ab den 1960er Jahren zu einem wachsenden Skeptizismus gegenüber Nutzen und Wertfreiheit von Wissenschaften und ihren Technologien, gegenüber Problemstellungen, Programmen, Ethiken und Status; Rufe nach Reform und Gesellschaftsveränderungen wurden laut und Wissenschaftskritiken formuliert, in welche feministische Diskussionen hineingeboren wurden (Harding, 1994: 13).

Feminismus und andere Strömungen begannen die angenommene Trennung zwischen Forschung und Technologie bzw. angewandter Wissenschaft zu kritisieren und als Strategie westlicher Eliten zu entlarven, um keine Verantwortung für Ursachen und Konsequenzen von Wissenschaft und Technologien übernehmen zu müssen (vgl. Harding, 1994: 14). Wissenschaftliches Wissen war laut ihrer Analyse nicht wertfrei, sondern von konkreten Subjekten produziert und diese Produktion in Theorien und Kontexte eingebettet, die sie legitimierten und mitgestalteten (vgl. Singer, 2005: 9). Mit dieser Konfrontation der vorherrschenden Wissenschaften kamen in den 1970er Jahren Versuche auf, in denen Frauen aus einer Vielzahl von Beweggründen und mit unterschiedlichen politischen, praktischen und konzeptuellen Perspektiven feministische Erkenntnistheorien zu entwickeln suchten (Harding, 1994: 18, 121). Feministische Analysen, so die Einschätzung, sollten empirisch adäquatere und theoretisch weniger voreingenommene und verzerrte Beschreibungen von Rollenbildern und Geschlechterverhältnissen geben (Harding, 1994: 13).

Frauenbewegungen fochten einstweilen die Trennung von öffentlichen und privaten Räumen an. Alles war und wurde politisch – auch häusliche Gewalt, wie Judith Herman in ihrer aufschlussreichen Analyse von Gewalt und Geschlechterverhältnissen aufzeigt (Herman, 1997). Die entstehenden Gruppen und Organisationen errichteten Frauenhäuser, Frauenzentren, Krisenzentren und beeinflussten auch die Forschung (vgl. Krause, 2003: 18). So entstand eine enge Verwobenheit<sup>2</sup>, die sich wohl auch aus dem Anspruch von Aktivistinnen und Theoretikerinnen ergab, im Bewusstsein einer nicht-wertfreien, subjektiven Theorie gesellschaftsverändernde Praxis zu bewirken:

*„Die Aufdeckung wissenschaftlicher Mythen ist demzufolge ebenso Sache des Feminismus wie die Auseinandersetzung mit soziokulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die soziale Ungleichheit, Unfreiheit und Diskriminierung entlang der Trennlinie ‚Geschlecht‘, aber auch der von Klasse und Ethnie hervorbringen oder festigen“ (Krause, 2003: 23).*

---

<sup>2</sup> Obgleich dieser konstantierten Verwobenheit legt die wissenschaftliche Literatur dennoch Wert auf die Unterscheidung zwischen Feminismus als Bewegung und Feminismus als akademische Theorieströmung. Dies könnte jedoch auch daher rühren, als da „Feminismus“ im heutigen Alltagsgebrauch hauptsächlich mit der Bewegung der 1970er bzw. einer politischen Gesinnung gleichgesetzt wird, damit als „Relikt“ der 70er und schon wieder als überholt gilt (vgl. Krause, 2003: 26). Allerdings ist auch Feminismus als akademische Theorieströmung umstritten und wird besonders von PostkolonialistInnen, TheoretikerInnen und AktivistInnen aus sogenannten Entwicklungsländern wegen seiner Generalisierungsversuche kritisiert.

Zugleich wurde eine Wissenschaftskritik formuliert, welche dezidiert nach einer politischen und ethischen Dimension fragte; also danach, wer Zugang zu Wissensproduktion hätte und somit Denk- und Machtverhältnisse mitbestimmen könnte, sowie welche moralischen Werte, Normen und Annahmen den wissenschaftlichen Diskurs bestimmten (vgl. Singer, 2005: 30ff). Wissenschaft wurde dadurch zum „sozialen Problem“, zur „Basis der Kritik für Gesellschaftsveränderung“ und parallel zu neuen sozialen Bewegungen kamen auch neue Problemstellungen, wie ökologische Entwicklung, Tierschutz, Homosexualität, Antimilitarismus oder Antirassismus in der Wissenschaft auf (vgl. Harding, 1994: 15 & Singer, 2005: 32). Damit wurde die Theorie aus ihrer Wertfreiheit und „Verantwortungslosigkeit“ herausgeholt und stattdessen mit einem Veränderungspotential belegt, während sich gleichzeitig eine Ausdifferenzierung von Themen, Ansätzen und Richtungen feministischer Forschung in Gang setzte: „Es gibt viele Fragen, aus denen sich die unterschiedlichen Schwerpunkte der feministischen Forschung ergeben, und ich würde nicht eine von ihnen als die wesentliche oder die definierende in den Mittelpunkt stellen wollen“ (Butler, 2009: 326).

Ellen Krause konstatiert zwei grundlegende Annahmen und Denkweisen, welche auch für diese Arbeit von Bedeutung sind:

- Autonomie

Die Frauenbewegung, welche nach Autonomie strebt, argumentiert, es gäbe kein positives Veränderungspotential für Frauenrechte innerhalb staatlicher Strukturen, weshalb es der vollkommenen Unabhängigkeit bedürfe und etwa auch staatlich unabhängige Einrichtungen für Frauen eröffnet werden. Die Forschung argumentiert hierbei aus der Standpunkttheorie, welche ebenfalls nach neuen Standpunkten und Kriterien außerhalb der institutionalisierten und vorherrschenden Wissenschaft strebt (vgl. Krause, 2003: 19).

- Institution

Eine andere Richtung der Frauenbewegung arbeitet entgegengesetzt nicht außerhalb, sondern vielmehr innerhalb und mit Institutionen, denn Veränderung könne nach ihnen nur von innen heraus kommen. Ähnliches findet sich auch in dem institutionellen Ansatz der Forschung, welcher durchaus Parallelen zum heutigen *Gender Mainstreaming* und *Gender Balancing* hat. Demnach bedarf es keines

vollständigen Abrisses und Neuaufbaus existierender Institutionen, vielmehr könnten die bestehenden korrigiert, verändert und erweitert werden (vgl. Krause, 2003: 19).

\*\*\*

Zudem werden auch theoretische Aufspaltungen dargestellt, welche als Weiterentwicklung traditioneller politischer Theorien angesehen werden. So macht Krause aus, dass sowohl der liberale, marxistisch/sozialistische, als auch standpunktzentrierte oder „radikale“ Feminismus historische Vorläufer in den Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts haben (Krause, 2003: 28).

Der liberale Feminismus folgt hier dem Ideal der universellen Menschlichkeit. Frauen wären bislang eben genau an diesem Mensch-Sein gehindert worden und Unterschiede zwischen den Geschlechtern ergäben sich aus Stereotypen, Sozialisierung, Recht, Bildung, Medien etc. Dementsprechend konzentriert sich der liberale Feminismus sozusagen auf *Gender Balancing*, etwa die Beseitigung von Zugangsbeschränkungen oder das Streben nach ökonomischer Gleichheit (vgl. Krause, 2003: 28f).

Der marxistisch/sozialistische Feminismus orientiert sich an Unterdrückungsverhältnissen aufgrund herrschender Produktions- und Besitzverhältnisse. Die Unterdrückung der Frauen wird damit zu einer Dimension der Klassenunterdrückung (Krause, 2003: 30). Seit den 90ern wird die Perspektive der Klassenunterdrückung jedoch auch um andere soziale Kategorien, wie etwa ethnische Zugehörigkeit erweitert und von postkolonialen feministischen Analysen aufgegriffen (Krause, 2003: 31).

Was Krause nun weiters als „radikaler Feminismus“ bezeichnet, lässt sich heute v.a. in der feministischen Standpunkttheorie finden und ist wohl eine der meist diskutierten und kritisierten epistemologischen Ansätze der feministischen Forschung. Die Standpunkttheorie versucht „Wissen aus der Perspektive des Lebens von Frauen zu konstruieren“ (Harding, 1994: 7). Der Fokus liegt dabei auf hierarchische Geschlechterdifferenzen und deren Konsequenzen für die Produktion von Wissen (Harding, 1994: 136). Im Vordergrund stehen hier historische, materialistische und psychoanalytische Erklärungen; Veränderungen sollen nicht nur in Institutionen wie Markt, Politik oder Recht erfolgen, sondern auch in sozialen und kulturellen Institutionen, wie Familie und Partnerschaft (Krause, 2003: 32).

Der große Verdienst der Standpunkttheorie ist nun laut Singer, dass sie die epistemologischen Grundlagen der modernen Wissenschaft problematisiere und somit feministische Wissenschaftskritik und Forschung in Gang setze (2005, 166). Kritisiert wird an der Standpunkttheorie v.a. die Voraussetzung gemeinsamer Unterdrückungserfahrungen von Frauen, womit Differenzen, weibliche Erfahrungen und Werte ausgeblendet und verallgemeinert werden würden. Mit diesen Verallgemeinerungen würde die Standpunkttheorie nun selbst Machtansprüche erheben (Harding, 1004: 170, 177).

\*\*\*

Ich bin mir dieser Kritik bewusst und auch der Schwierigkeit, sich oder andere in feministische Theorien und Analysen einzuordnen und einzufügen. Allerdings bin ich der Ansicht, dass sich Wissensgenerierung hier in einem „Spannungsfeld dazwischen“ bewegt, wie Singer es ausdrückt (2005: 36). Nichtsdestotrotz fühle ich mich dennoch einer feministischen Standpunkttheorie sehr nahe – nicht aufgrund ihrer Generalisierungsversuche, sondern vielmehr aus dem Anspruch einer engagierten Forschungsposition heraus:

*„Mit dem feministischen Standpunkt ist eine engagierte Position gemeint, die erkämpft werden muß [...] Einen feministischen Standpunkt erwirbt man sich als Frau nicht qua Sozialisation gleichsam automatisch, sondern er setzt ‚engaged vision‘ und kritische Vision heraus“ (Harding, 1994: 169).*

### **3.2. Feministische Friedens- und Konfliktforschung**

Wie ich bereits in meiner ersten Diplomarbeit beschreibe, gelingt es feministischen Bewegungen in den 1970er Jahren, die Verbindung von sexueller Gewalt und Konflikten in die öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu rücken (Scharinger, 2012: 19). Die Etablierung einer feministischen Friedens- und Konfliktforschung allerdings gestaltet sich schwierig, denn wissenschaftliches Wissen wird von Androzentrismus, Patriarchat und „männlichen“ Disziplinen und Institutionen, wie der Geschichte, Politikwissenschaft oder Internationalen Beziehungen beherrscht (vgl. Cockburn, 2007: 232).

Wie Cockburn beschreibt, bedeutet dies einen androzentrischen Fokus auf Politik, Ökonomie und Militär, auf Staatsmänner, Diplomaten und Sicherheitschefs: „among the political and military elite, white and male, gender theory was hardly likely to

thrive“ (2007: 232). Mit einer Analyse von Geschlechterungleichheiten thematisieren FeministInnen nicht nur eine männliche Institutionalisierung von Krieg, sondern bringen auch widersprechende und komplexere Machtbegriffe in die Diskussion ein, verkomplizieren das angenommene Macht- und Konfliktverständnis und sind dementsprechend wenig beliebt bei den Mainstream-Institutionen (Cockburn, 2007: 239).

Rasch wird feministische Friedens- und Konfliktforschung dafür kritisiert, sich nicht am „big picture“ zu orientieren und etwa nationale Rivalitäten, Globalisierung, Kapitalismus, Staatlichkeit und Souveränität außen vor zu lassen (vgl. Cockburn, 2007: 231). Zudem, so die große Kritik, wären auch Frauen keine homogene Gruppe und keineswegs einfach nur „Friedensstifterinnen“ oder Opfer – eine Kritik, die sich nicht nur gegen feministische Friedens- und Konfliktforschung richtet, sondern die auch Feministinnen gegen Friedens- und Konfliktforschung vorbringen. Die Erforschung von spezifischen historischen, kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten; von frauenspezifischen Erfahrungen vor, während und nach den Konflikten sowie Zusammenhänge von lokalen und globalen Emanzipationsprozessen werden damit immer zentraler in der feministischen Friedens und Konfliktforschung:

*„The starting point for thinking about women and wars must be that women’s experiences of war and their relations to war are extremely diverse. Women both try to prevent wars and instigate wars. They are politically supportive of wars and they protest against wars. Women are raped, tortured, maimed, and murdered, they are widowed, the children they have nurtured are lost to violence; but women are also members and supporters of the militaries and armed groups that commit these acts” (Cohn, 2013: 2).*

Cohn plädiert in der Folge auch dafür, keinen „Katalog“ an frauenspezifischen Konflikterfahrungen und Vulnerabilitätsfaktoren aufzustellen, sondern vielmehr ein Verständnis des Kontextes und dessen Komplexität zu entwickeln, in welchen verschiedene Erfahrungen und Aktionen von Frauen erlebt und verfolgt werden (Cohn, 2013: 2).

Die daraus entstehende Literatur und Forschung über frauenspezifische Konflikterfahrungen zeigt dann auch, dass Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder sehr wohl zum „big picture“ einer derartigen Forschung gehören. So beschäftigen sich heute eine Reihe an Disziplinen wie die Soziologie, Anthropologie, Psychologie,

Medizin, Geografie oder Cultural Studies mit Friedens- und Konfliktforschung. Sie bringen neue Perspektiven, wie Postkolonialismus, Militarisierung, globale Ökonomie oder Ideologieforschung in die wissenschaftliche Diskussion und Forschung mit ein und schaffen so ein differenzierteres Verständnis darüber, wie z.B. Frauen und Männer Konflikte erleben, welche Coping-Strategien sie entwickeln und wie bestimmte Rollenvorstellungen auf Gewalttätigkeit einwirken (Raven-Roberts, 2013: 38).

Tatsächlich erfolgt auch eine immer größere Legitimierung und Institutionalisierung feministischer Friedens- und Konfliktforschung. Dies passiert parallel zu feministischer Forschung bzw. den heutigen *Gender Studies*, die sich nun so weit etabliert haben, als dass jede Disziplin und Vorlesung es mehr oder weniger als „guten Ton“ betrachtet, auch über „Gender“ zu sprechen bzw. Universitäten natürlich eine entsprechende Abteilung einrichten. Die Frage von Quantität und Qualität bleibt bei diesem universitären *Gender-Mainstreaming* jedoch manchmal unbeachtet – ebenso wie so manche Machtverhältnisse reproduziert und unangetastet bleiben.

\*\*\*

Mit einer feministischen Analyse von Krieg, Konflikten, Gewalt, Frieden und Sicherheit, leistet die Forschung den großen Verdienst, diese Konzepte aus dem rein „öffentlichen“ Raum in den „privaten“ zu überführen bzw. diese Trennung grundlegend anzuzweifeln und zu überwinden. Damit kann ein Blick auf den Zusammenhang zwischen Geschlechterungleichheiten und Gewaltformen entstehen, der wiederum überaus lehrreich für *Peacebuilding* und Wiederaufbau ist (vgl. Harders, 2008: 524). So schreibt etwa Cohn:

*„There is an old story about war. It starts with war being conceived of as a quintessentially masculine realm: in it, it is men who make the decisions to go to war, men who do the planning, men who do the fighting and dying, men who protect their nation and their helpless women and children, and men who negotiate the peace, divide the spoils, and share power when war is over. In this story, women are sometimes present, but remain peripheral to the war itself. They raise sons they willingly sacrifice for their country, support their men, and mourn the dead. [...] The gendered reality of war is far more complex than this old story portrays. War itself is more complexly gendered than this masculinized story allows, and womens role in and experience of war is far more integral and varied” (Cohn, 2013: 1).*

Feministische Friedens- und Konfliktforschung kann also einen Teil der Komplexität von Kriegen und Konflikten aufhellen. So kann etwa aufgezeigt werden, dass nicht

nur Krieg und Wetrüsten Konfliktpotentiale darstellen, sondern auch Rollenvorstellungen und Geschlechterdifferenzen, welche Männer als tapfere Krieger und Frauen als Opfer und Mütter der Nation porträtieren. Indem nämlich etwa Analysen und Daten zum Zusammenhang von sexueller Gewalt und politischer Repression oder Genoziden entstehen, oder indem weibliche Vulnerabilitätsfaktoren während und nach bewaffneten Konflikten diskutiert werden, wird eine Neubewertung von Gewalt gegen ZivilistInnen angefacht und neue Einsichten zu *Peacebuilding* und Wiederaufbau gewonnen, welche zu deren Effektivität und Nachhaltigkeit beitragen können (vgl. Harders, 2008: 525).

### **3.3. Grounded Theory**

*“[A]t my intellectual core perhaps is the sense that-however naïve you think this is-the world of social phenomena is bafflingly complex. Complexity has fascinated and puzzled me much of my life. Howe to unravel some of that complexity, to order it, not to be dismayed or defeated by it? How not to avoid the complexity nor distort interpretation of it by oversimplifying it out of existence? This is of course, an old problem: Abstraction (theory) inevitably simplifies, yet to comprehend deeply, to order, some degree of abstraction is necessary. How to keep a balance between distortion and conceptualization?”(Strauss, 1993: 12).*

Diese Fragen beschäftigen wohl viele WissenschaftlerInnen. Glücklicherweise belässt Anselm Strauss es nicht nur dabei, die Fragen zu stellen. Zusammen mit Barney Glaser entwickelt er auf Basis ihrer Forschungserfahrungen mit Sterbenden in einem Krankenhaus die sogenannte *Grounded Theory* oder „gegenstandsbezogene Theorie“. Diese sollte sich in der Folge von der Soziologie aus in viele andere Disziplinen wie etwa Medizin, Bildungs- oder Politikwissenschaft, verbreiten und von diesen weiter entwickelt werden.

Wesentlich hierbei ist, dass auch Glaser und Strauss schon bald getrennte Wege gehen. Diane Walker und Florence Myrick machen die Unterschiede zwischen den beiden und ihren Konzeptionen v.a. an der Positionierung des/der Forschenden fest, an Aktion und Beziehung zur Datenanalyse und Forschungsgegenstand (vgl. 2006: 547). In der Folge wird hauptsächlich die Straussersche Konzeption der *Grounded Theory* behandelt.

\*\*\*

„Grounded Theory ist kein technisches Verfahren“, so erklärt Peter Altheit, sondern „ein Forschungsstil“ (Altheit, 1999: 1). Glaser und Strauss entwickeln diesen Stil in einer Zeit, in der die Mainstream-Forschung im Wesentlichen auf quantitativer Sozialforschung basiert und theoretisch zusehends den Bezug zur Praxis verliert (vgl. Altheit, 1999: 1). Sich dem Behaviorismus widersetzend, besteht die *Grounded Theory*, wie auch andere Theorien, darauf, dass „theory is not the formulation of some discovered aspect of a preexisting reality ‚out there‘ [...] Theories are interpretations made from given perspectives as adopted or researched by researchers“ (Strauss/Corbin, o.J.: 279). Mit „Discovery of Grounded Theory“, so erklären Strauss und Corbin später, wollen Glaser und Strauss 1967 neues theoretisches Wissen generieren, welches tatsächlich gegenstandsbezogen und in Zusammenarbeit mit erhobenen Daten und Forschungen entwickelt wird; das dahinterstehende Rational erklären sowie qualitative Forschung zu einer Zeit legitimieren, in welcher sie aufgrund des vorherrschenden Behaviorismus zusehends untergraben wird (vgl. Strauss/Corbin, o.J.: 275). Zudem erheben Glaser und Strauss den Anspruch, die Relevanz der Theorie für die Praxis wieder herzustellen, indem die Praxis besser verstanden oder konkrete Handlungsanleitungen abgeleitet werden können. Dies kann etwa passieren, indem Forschungsergebnisse zugänglich gemacht werden, aber auch indem, was heute als „*Witnessing*“ bekannt ist: „[we have] obligations to ‚tell their stories‘ to them and to others-to give them voice-albeit in the content of their own inevitable interpretations“ (Strauss/Corbin, o.J.: 281).

Tatsächlich gelingt es, die qualitative Forschung wieder mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit und Legitimation zu rücken und auch die *Grounded Theory* erhält über die Jahre mehr und mehr Beachtung: „As a research method, grounded theory is often heralded as revolutionary in the history of the qualitative traditions. Yet, at the same time, it is the most frequently discussed, debated, and disputed of the research methods“ (Walker/Myrick, 2006: 547).

Mit der *Grounded Theory* nämlich entsteht ein Forschungsprozess, welcher nicht linear von der Hypothesengenerierung, Methodenprüfung, Datenerhebung, Auswertung und Verifikation/Falsifikation der Hypothesen verläuft, sondern vielmehr einen Lernprozess und kontinuierlichen Dialog zwischen theoretischen Vorannahmen

und Daten darstellt (vgl. Altheit, 1999: 3). Theoriegenerierung wird damit zum Zwiegespräch zwischen dem Ausgangspunkt des/der Forschenden und sich herausbildender Daten, in dessen Verlauf neue Informationen dieses Konzept verändern und weiterentwickeln, sodass eine gegenstandsbezogene Theorie heranwachsen kann (vgl. Altheit, 1999: 16).

*„Grounded theory challenged the then-dominant logic-deductive way of theorizing, because rather than develop a theory and then systematically seek out evidence to verify it, researchers using grounded theory set out to gather data and then systematically develop the theory derived directly from the data“ (Walker/Myrick, 2006: 548).*

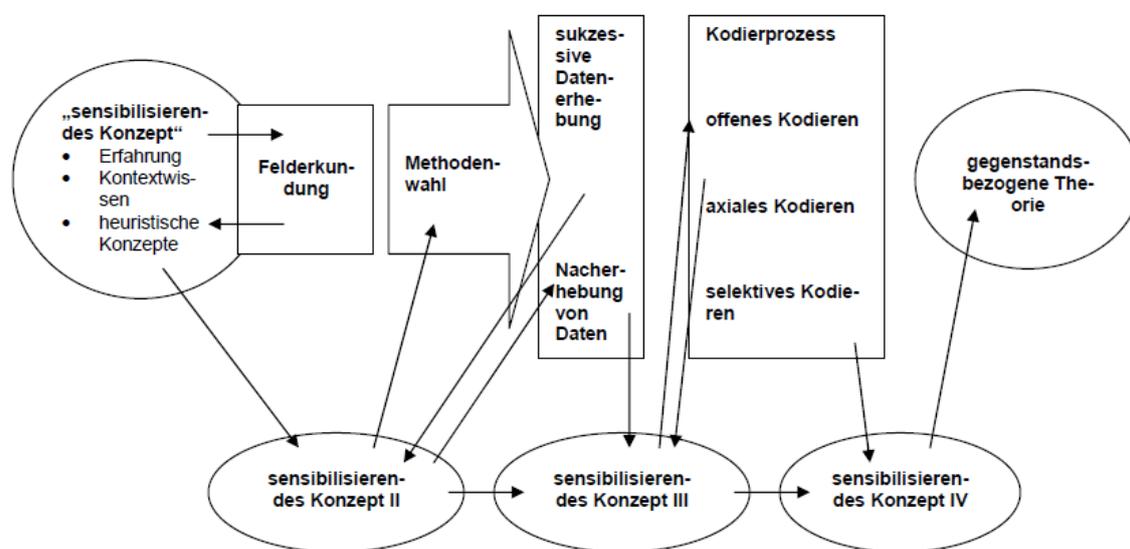


Abbildung 1: gegenstandsbezogener Forschungsprozess (entnommen aus: Altheit, 1999: 17)

Als wesentlich erscheint hierbei das Konzept der „theoretischen Sensibilität“ oder des „sensibilisierenden Konzepts“; vereinfacht ausgedrückt: die Art und Weise wie über Daten, theoretische Begrifflichkeiten, relevante theoretische Literatur, eigenes Vorwissen und Erfahrungen reflektiert wird. Diese Sensibilität nun wird laut Strauss und Corbin einerseits durch Vorwissen und Erfahrung aus Theorie und Praxis in den jeweiligen Forschungsprozess mitgebracht; jedoch auch währenddessen in der Interaktion mit Forschungssubjekten, Daten- oder Inhaltsanalyse weiterentwickelt und –verfolgt (vgl. Strauss/Corbin, o.J.: 280). Damit erfolgt auch eine eindeutige Verortung des/der ForscherIn im Forschungsgegenstand, welche zudem eine selbstkritische Reflexion ermöglicht:

*„When we speak about what we bring to the research process, we are not talking about forcing our ideas on research data. Rather, what we are saying is that our backgrounds and past experiences provide the mental capacity to respond to and*

*receive the messages contained in data-all the while keeping in mind that our findings are a product of data plus what the researcher brings to the analysis” (Corbin/Strauss, 2008: 33).*

*Grounded Theory* bedeutet also nicht, Vorwissen, eigene oder andere theoretische Erfahrung über Bord zu werfen und wie ein unbeschriebenes Blatt in den Forschungsprozess zu gehen bzw. vorzugeben, dies tun zu können. Vielmehr bedarf es einer kritischen Selbstreflexion und Positionierung des Forschenden/der Forschenden. Zudem beschreibt theoretische Sensibilität jedoch auch das Forschungsverhalten selbst: „Sensitivity stands in contrast to objectivity. It requires that a researcher put him- or herself into the research. Sensitivity means having insight, being tuned in to, being able to pick up on relevant issues, events, and happenings in data” (Corbin/Strauss, 2008: 32). Damit steht also im Zentrum, wie Vorwissen und Kompetenzen des/der Forschenden in den Forschungsprozess integriert werden: „In short, there is a difference between an open mind and an empty head. To analyze data researchers draw upon accumulated knowledge. They don’t dispense with it. The issue is not whether to use existing knowledge, but how” (Dey, 1993: 66).

Erster Prüfstein für die Sensibilisierung ist dann laut Altheit auch der erste Feldkontakt, in welchem etwa soziale Rahmenbedingungen, Hierarchien, Geschlechterverhältnisse u.ä. betrachtet werden:

*„Dabei entsteht ein erster Eindruck des Feldes. Forschungsfelder sind wie „Landschaften“. Aus einer gewissen Distanz erkennen wir die grossen Linien. Beim „Eintauchen“ ins Feld werden allmählich auch andere (gleichsam „intermediäre“) Strukturen sichtbar, die im Abstand nicht zu erkennen sind. In der Begegnung mit individuellen Akteuren schließlich kommt eine weitere Ebene zum Vorschein“ (Altheit, 1999: 10).*

Diesem ersten „Besuch im Feld“ folgt dann die Methodenwahl. Hierbei stehen meist qualitative Methoden und Diversität, wie etwa biografische Interviews, teilnehmende Beobachtung, Fragebögen, Fokusgruppendifkussionen oder Situationsanalyse im Vordergrund. Datenerhebung soll nämlich flexibel, kreativ, offen und veränderbar sein, um adäquat auf Forschungssituationen, Gegenstände und Herausforderungen eingehen zu können (vgl. Strauss/Corbin, o.J.: 276). Forschung und Analyse werden damit zu einem dynamischen, hybriden, zirkulären und wechselseitigem Prozess, dem ein Weltverständnis zugrunde liegt, welches die Komplexität und Vielfältigkeit von Welt und sozialen Beziehungen anerkennt. Aus diesem Anerkennen heraus

entsteht der Bedarf nach methodischem Reichtum, um dieser Komplexität und Multidimensionalität gerecht zu werden, während gleichzeitig akzeptiert wird, dass dies doch nie vollständig erreicht werden kann (vgl. Corbin/Strauss, 2008: 8). Und nachdem auch anerkannt wird, dass Forschung und Analyse nicht einfach nur zu einem festgesetzten Zeitpunkt passieren, erweist sich auch das Forschungstagebuch als ein wesentliches methodisches Hilfsmittel der *Grounded Theory* (vgl. Altheit, 1999: 14). Derartige Einfälle oder „Memos“ garantieren natürlich noch keine systematische und transparente Auswertung der gesammelten Daten (in welcher Form auch immer diese gesammelt wurden), weshalb sich Glaser und Strauss des Kodierens bedienen. Hiermit arbeiten sie während des gesamten Forschungsprozesses und besonders mithilfe der theoretischen Sensibilität bestimmte Kategorien heraus, indem sie die Daten „aufbrechen“, um theoretische Achsen gruppieren, Samplings und daraufhin Kernkategorien erstellen (vgl. Altheit, 1999: 14ff). Ebenso wird betont, dass qualitative Analyse kein lineares und rigides Kodieren zulassen kann, sondern die Fähigkeit des Forschers/der Forscherin gefragt ist, kreativ, flexibel, offen und intuitiv für den Forschungsprozess zu sein: „Qualitative analysis is something that researchers have to feel their way through, something that can only be learned by doing“ (Corbin/Strauss, 2008: 16). Damit bauen Strauss und Glaser auf unseren natürlichen Denkweisen und Mustern auf:

*„Most of the time conceptualizing, asking questions, and making comparisons occur quite unconsciously. They are the tools that persons use to become acquainted with and understand the worlds they live in. The difference between everyday life and doing analysis is that in analysis researchers take a more self-conscious and systematic approach to knowing“ (Corbin/Strauss, 2008: 20).*

Das bedeutet, dass in der *Grounded Theory* Konzepte erarbeitet, getestet und weiterentwickelt werden, welche die Vielfalt der erforschten Perspektiven, Muster und Prozesse analytisch und systematisch kategorisieren können (vgl. Strauss/Corbin, o.J.: 280). Damit kann eine *Grounded Theorie* entstehen, welche keine „Großtheorie“ darstellt, sondern sich auf einen bestimmten Forschungsgegenstand bezieht und dem Anspruch nachkommt, für diesen auch nützlich zu sein (vgl. Altheit, 1999: 16).

### **3.4. Partizipative Forschung**

Wo und von wem partizipative Forschung entwickelt wird, ist etwas unklar. Steven Jordan schreibt, dies läge daran, dass der Begriff selbst für viele verschiedenen

Konzepte und Epistemologien, wie Aktionsforschung, kritische Ethnographie, Öko-Pädagogik, feministische Analyse oder *Community Education* verwendet und zudem von verschiedensten Disziplinen genutzt werden würde (2009: 16).

Als Vorreiter heutiger partizipativer Forschung wird immer wieder Kurt Lewin – Begründer der modernen Sozialpsychologie – genannt. Er engagiert sich u.a. in einem norwegischen Industrie-Projekt, das die Verbesserung und Demokratisierung der Arbeitsbedingungen zum Ziel hat. Seiner Idee nach kann sozialer Wandel durch eine temporäre Intervention stimuliert werden, indem alte Strukturen abgebaut, verändert und in eine permanente Struktur integriert werden (vgl. Fritz, 2013: 221). Damit trägt Lewin, welcher vom zweiten Weltkrieg geprägt in die USA emigriert, maßgeblich zu einem Wissenschaftsverständnis bei, welches den Anspruch hat, sich praktischen Herausforderungen des Lebens zu stellen: „Die Rolle der Forscher\_innen änderte sich von jener der ‚entfernten‘, distanzierten Beobachter\_in zu einer der involvierten, konkrete Problemlösungsansätze entwickelnden Aktionsforscher\_in“ (Fritz, 2013: 222). Eine Weiterentwicklung dieser Ansätze erfolgt dann im Rahmen der positivistischen und feministischen Wissenschaftskritik und des marxistischen Anspruchs, die Welt nicht nur verstehen, sondern auch verändern zu wollen (vgl. Fritz, 2013: 222). So beschreibt Orlando Fals Borda – ebenfalls federführend in der „zweiten Generation“ der partizipativen Forschung – die theoretische und praktische Neuorientierung partizipativer Forschung und Wissenschaft an sich:

*„If we could discover a way to bring about a convergence between popular thought and academic science, we could gain both a more complete and a more applicable knowledge – especially by and for the underprivileged classes which were in need of scientific support (Fals Borda, 2001: 28).*

Nun kommt es also zur Hinterfragung von Moderne und ihrer Wissenschaft, von Kapitalismus und bestehenden Machtverhältnissen. Im Angesicht von Dekolonialisierung und den Arbeiten von Paulo Freire und Antonio Gramsci werden alte theoretische und praktische Bezugsrahmen gesprengt, neue gesucht – und im Konzept von „Partizipation“ gefunden (Fritz, 2013: 223). Das Alltagswissen der Bevölkerung, besonders von marginalisierten und unterdrückten Bevölkerungsteilen wird mit partizipativer Forschung aufgewertet, wertete diese im Gegenzug auf und wird zugleich von vielen sozialen Bewegungen adoptiert (vgl. Fritz, 2013: 222). „Key features [...] focus their attention on how social science research could be used to

relocate the everyday experiences and struggles of the poor, oppressed, and marginalized from the periphery to the centre of social inquiry“ (Jordan, 2009: 16).

ForscherInnen verorten sich also in einer Wissenschaft und Gesellschaft, welche es notwendig macht, einen klaren und persönlichen Standpunkt gegenüber der Evolution der Wissenschaften einzunehmen und alternatives Wissen und Praxen zu entwickeln, welche soziale und politische Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Veränderung aufzeigen und schaffen konnten (Fals-Borda, 2001: 28). Die Methoden partizipativen Forschens sind dabei vielfältig und richten sich vor allem an den Teilnehmenden und deren Lebensrealitäten aus: „Nicht Forschung *über* Menschen und nicht *für* Menschen, sondern Forschung *mit* Menschen – dies ist der Anspruch und die grundlegende erkenntnistheoretische Position“ (Bergold/Thomas, 2010: 333). Damit zeigt sich auch, dass nicht nur die Wissenschaft an sich, sondern auch Lernen neu gedacht wird und sich mit den Elementen Forschung, Aktion und Partizipation verbindet (vgl. Fritz, 2013: 219, 222).

*„Together, the professional researcher and the stakeholders define the problems to be examined, cogenerate relevant knowledge about them, learn and execute social research techniques, take actions and interpret the results of actions based on what they have learned. AR [Anm. d. Autorin: Action Research] rests on the belief and experience that all people – professional action researchers included – accumulate, organize and use complex knowledge constantly in everyday life“ (Greenwood/Morton, 1998: 4).*

Um die sinnvolle Partizipation der Teilnehmenden zu ermöglichen, müssen Methoden gewählt, vermittelt und zusammen entwickelt werden, welche den analytischen und theoretischen Konzepten und Denkweisen der sogenannten *Stakeholder* entsprechen (Bergold/Thomas, 2010: 338). In einer Großteils oralen Gesellschaft lassen sich etwa durch Interviews und Gruppendiskussionen alltägliche Kommunikationsformen aufgreifen; formelle und informelle Gedenkstätten können über Geschichte und Vergangenheitsbewältigung von Gesellschaften Auskunft geben und performative Erhebungsmethoden, wie etwa Fotografie oder szenische Darstellungen gehen über altbekannte Ausdrucksmöglichkeiten hinaus (vgl. Bergold/Thomas, 2010: 340f). Die Auswertung der erhobenen Daten kann dann z.B. mit der *Grounded Theory* erfolgen, wobei die Partizipation von TeilnehmerInnen hier von Forschung zu Forschung variiert, womit sich bereits zeigt, dass auch die partizipative Forschung nicht frei von Machtungleichheiten ist. Zudem wird die partizipative Forschung auch dahingehend kritisiert, als da sie mit

„unwissenschaftlichen Methoden“ arbeitet und in zu naher Beziehung mit *Stakeholdern* und Forschungsgegenstand steht (vgl. Jordan, 2003 & Bergold/Thomas, 2010).

\*\*\*

Partizipative Forschung wird von radikalen und revolutionären sozialen Bewegungen etwa in Alphabetisierungskampagnen in Lateinamerika aufgenommen, um so zu kritischer, emanzipatorischer und demokratischer Bewusstwerdung beizutragen (Jordan, 2009: 17). Gleichzeitig schlägt sich partizipative Forschung im sogenannten Westen in Bewegungen nieder, welche sich mit Gewerkschaftsprogrammen, Ökologie oder Antiglobalisierung beschäftigt (Jordan, 2009: 17).

Wenig überraschend findet das Konzept der Partizipation in diesen Jahren auch ihren Weg in die EZA. Mit ähnlichen Kritiken konfrontiert, wie die Wissenschaft, formuliert Robert Chambers den Ansatz des „Participatory Rural Appraisal“ (PRA), um der Ineffektivität, Exklusivität und Unterdrückung von *Mainstream-EZA* die Stirn zu bieten. Als Folge des Social Development Summits 1995 in Kopenhagen setzt sich Chambers damit auseinander, was es für TheoretikerInnen und PraktikerInnen der EZA bedeutet, tatsächlich Menschen im Sinne der Betroffenen ins Zentrum zu stellen (Chambers, 1995). Schon hier stellt er die Frage, welche später sein Buch und Durchbruch werden sollte: „whose reality counts?“ – und kommt zu dem Schluss: „professionals‘ realities are universal, reductionist, standardized and stable [...] The realities of poor people are local, complex, diverse and dynamic“ (Chambers, 1995: 173). Um also nachhaltige und sinnvolle Theorie und Praxis zu betreiben, brauche es die Realitäten der „Armen“, der Marginalisierten und *Stakeholder* (Chambers, 1995).

In den folgenden Jahren erfährt Partizipation in der EZA und Wissenschaft eine immer größer werdende Institutionalisierung – und damit auch Instrumentalisierung des Mainstreams. ForscherInnen, wie Andrea Cornwall, John Gaventa oder Steven Jordan setzen sich damit kritisch auseinander:

*“Despite the fact that approaches to PAR [Anm. d. Autorin: Participatory Action Research] were largely generated and defined through the work of radical groups working within anticolonial movements in the Global South from the 1960s, it was clear that by the 1990s their legacy increasingly had been subject to a subtle process of institutionalization and co-option by mainstream social science researchers, private consultants, government bodies, international development agencies, and nongovernmental organizations (NGOs)” (Jordan, 2009: 15).*

Und:

*“participatory research has faced a new challenge. Rather than being used only at the micro level, it has been scaled up and incorporated in process or programmes working at regional, national or even global levels. Rather than being used by social movements or marginalized groups, its rhetoric and practice have been adopted by large and powerful institutions, including governments, development agencies, universities and multinationals” (Gaventa/Cornwall, 2001: 76)*

Es entwickelt sich also eine diskursive Praxis und Methodologie gegenüber von Partizipation, welche vom Neoliberalismus und dessen Institutionen, wie der Weltbank, in einer Art und Weise kooptiert wurde, als dass die emanzipatorischen Prinzipien von partizipativer Forschung nicht mehr gegeben sind und partizipative Forschung somit depolitisiert und entradikalisiert ist (vgl. Jordan, 2009: 15f, 22). Mit derartigen Reflexionen, stellen sich ForscherInnen erneut gegen globale Homogenisierung, gegen euro-amerikanische kulturelle Modernisierung und Professionalisierung der Wissenschaft, gegen die wissenschaftliche Orientierung an Gesetzen und Ansprüchen der Marktwissenschaft, sowie das Kooptieren eines partizipatorischen „anythings“ (vgl. Jordan, 2009: 2).

## 4. Mein Forschungsprozess

Diese Diplomarbeit als abgeschlossenes Werk, als vollendete und umfassende Situationsanalyse zu betrachten, würde ein statisches Wissenschaftsverständnis an den Tag legen, mit dem ich weder arbeiten, noch mich identifizieren kann. Vielmehr betrachte ich die Arbeit als einen vorläufigen Punkt in einem konstanten Prozess des Forschens, Erlebens und Reflektierens. Allerdings wird dieser Prozess mit dem Druck der Arbeit zu einem Stillstand gebracht; und dieser Stillstand ist nun sowohl Produkt, als auch verantwortlich für manche Verkürzungen und „Einsparungen“, die vorgenommen werden mussten, um den nächsten Schritt zum Druck zu tun. Dieser Stillstand nun ermöglicht mir aber auch ein punktuelles Festhalten und zeigt mir weitere Fragen und Erkenntnisstränge auf, welchen zu anderen Zeiten nachgegangen werden soll. Gleichzeitig hoffe ich dem Leser/der Leserin hingegen Bewegungsanstöße durch neue Informationen oder Gedankengänge zu eröffnen.

### 4.1. Begriffliche und theoretische Ausgangsbasis

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich für diese Arbeit wesentliche Begriffe, welche heute von komplexen und diversen Verständnissen gezeichnet sind, sowie Theorien erläutert, welche ich für mich als prägend betrachte.

Ich betrachte „*Gender*“ als einen Begriff mit verschiedenen Facetten. Konzepte, wie „*Gender Mainstreaming*“ und „*Gender Balancing*“ werden um das der „*Gender Zentralität*“ erweitert – nicht unbedingt, weil ich mit der daraus entwickelten Strategie der Autorinnen einverstanden bin, sondern vielmehr aus dem Bedürfnis heraus, *Gender* tatsächlich ins Zentrum meines Tuns zu setzen. Diese verschiedenen Facetten von *Gender* und Ansätze zur *Gendergerechtigkeit* oder *Egalität* zwischen den Geschlechtern mache ich mir thematisch und analytisch zu Nutze, um darunterliegende Annahmen verschiedener AkteurInnen an die Oberfläche zu bringen. Hier unterscheide ich auch zwischen den Begriffen „Ermächtigung“ als „*top-down*-Prozess“ und „Emanzipation“ als „*bottom-up*-Prozess“, um klar zu machen, von wem wie Handlung ausgeht bzw. wer überhaupt im Besitz von Handlungsfähigkeit ist. Hier halte ich es auch für wichtig klar aufzuzeigen, dass ich keineswegs davon ausgehe, dass Emanzipation an einem bestimmten Punkt in unserer Geschichte erreicht werden kann, denn Emanzipation oder auch Gleichberechtigung sind nicht

nur von *Gender*, sondern auch von anderen Querschnittsthemen abhängig, wie bereits in der Auseinandersetzung mit meinem *Gender*-Begriff diskutiert wurde. Besonders hinsichtlich meiner Analyse timoresischer Geschlechterverhältnisse und Emanzipationsmöglichkeiten versuche ich deshalb, wie Harding es ausdrückt „regressive und progressive Tendenzen in Aktionen und Überzeugungen“ von Menschen und Gesellschaften zu unterscheiden: „Aus der Lebensperspektive einiger Frauen mag als zu konservativ, zu gefährlich oder schlicht als irrelevant erscheinen, was für andere durchaus radikal und progressiv ist“ (Harding, 1994: 19).

Weiters verorte ich diese Arbeit in einem Versuch feministischer Wissensgenerierung mit besonderem Bezug zur Standpunkttheorie. Dies begründet sich auf der Annahme, dass jedes Wissen verortet und kontextualisiert ist, sowie dass es eine feministische Friedens- und Konfliktforschung braucht, um unser heutiges Verständnis gegenüber Ideen von Frieden, Kriegen und Sicherheit zu komplementieren. Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass es einer Auflösung der Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum bzw. Gewalt bedarf, um Gewalt-, Konflikt- und Friedenspotentialen ein tieferes Verständnis entgegen bringen und einen differenzierten Sicherheitsbegriff entwickeln zu können. Wie Mona Singer setze ich also mit einem feministischen Erkenntnisinteresse an meinem Forschungsgegenstand an, will aber gleichzeitig über Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder hinausgehen (Singer, 2005: 26).

Schlussendlich verbindet sich der Anspruch der standpunkttheoretischen engagierten Forschungsposition mit dem Anspruch der *Grounded Theory*, durch die Weiterentwicklung des theoretischen Verständnisses gesellschaftsverändernde Praxis zu entwickeln und gleichzeitig – von feministischer Wissenschaftskritik und partizipativer Forschung aus gesehen – auch zu erzeugen. Die Methodenvielfalt – welche sich aus meinem Leben und Arbeiten im Forschungsfeld ergibt – und qualitativ-analytische Ausarbeitung verschiedenster Daten machen die *Grounded Theory* und partizipative Forschung als Ansätze und Methoden zusätzlich interessant und sinnvoll für mich. Während *Grounded Theory* und partizipative Forschung in Ansätzen und Methoden durchaus Ähnlichkeiten aufweisen, würde ich in der Reflexion der gewählten Methoden angeben, dass ich mich in der Datenerhebung hauptsächlich auf partizipative Forschung, in der Auswertung dann auf *Grounded Theory* gestützt habe.

Während es für manche vielleicht augenscheinlich ist, partizipative Forschung besonders dann zu wählen, wenn der/die Forscherin den hauptsächlichsten Teil von Leben und Arbeiten im Forschungsfeld selbst verbringt, ist es mir wichtig hervorstreichend, dass ich mir erhoffte, partizipative Forschung würde mich auch im Anspruch des „*Witnessings*“ unterstützen, denn wie Budd Hall in seiner Einleitung zu „*Voices of Change*“ schreibt: „Participatory research fundamentally is about the right to speak [...] Participatory research argues for the articulation of points of view by the dominated or subordinated“ (Hall, 1993: xvii).

In einem Kontext, in dem politische EntscheidungsträgerInnen versuchen, die Vergangenheit auf sich beruhen zu lassen; alternative und kritische Stimmen – besonders von Frauen – zu unterdrücken, zu ignorieren oder lächerlich zu machen; Realitäten, Erfahrungen und Probleme mithilfe der nationalen Berichterstattung als „ungeschehen“ zu postulieren; in einem solchen Kontext ist es mir ein Anliegen, meine Möglichkeit der Zeugenschaft zu nutzen und zu relevanten emanzipatorischen Bewusstseinsprozessen und Beziehungen beizutragen, soweit ich kann (vgl. Maguire, 2001: 3, 63).

#### **4.2. Reflexion meines Forschungsprozesses**

Im Laufe des Forschungsprozess entwickle ich folgende Forschungsfragen:

- Wie transformieren und transformierten sich Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in Timor-Leste im Rahmen von Konflikt- und Gewalterfahrungen?
- Wie wirken Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen auf verschiedene Arten von Gewalt in der timoresischen Gesellschaft ein?
- In geringerem Maße: Wie wirken internationale AkteurInnen und Organisationen innerhalb des *Peacebuildings*-, Wiederaufbaus- und EZA-Bereichs auf die Transformation von Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen in Timor-Leste?

Meine daraufhin ausgewählten Methoden enthalten Elemente der partizipativen Forschung und Inhaltsanalyse. Nach langem Überlegen entscheide ich mich gegen Interviews mit timoresischen Frauen mit Erfahrung und Expertise zu meinem Thema, da ich hierbei eine große ethische Verantwortung sehe, die ich im (zeitlichen)

Rahmen dieser Diplomarbeit nicht erfüllen kann. Darüber hinaus sind Aspekte meiner Forschungsfrage bereits überaus gut recherchiert und ich ziehe es vor, auf diese Recherchen zurückzugreifen, anstatt eine von vielen anderen ForscherInnen zu sein, welche TimoresInnen bitten, ihre Geschichten zu erzählen ohne die Möglichkeit zu haben, die oft damit verbundenen Erwartungen<sup>3</sup> zu erfüllen. Zudem erlebe ich im Rahmen meines Arbeitens in Timor-Leste, aber auch in der Erinnerung an meine Interviews für meine erste Diplomarbeit, dass sich diese Methode im timoresischen Kontext nicht unbedingt als effektiv erweist. Vieles, was in informellen Gesprächen erklärt, ausgeführt und bestätigt wird, bleibt in einem formellen Interview und ganz besonders angesichts von Aufnahmegeräten ungesagt. Deshalb ziehe ich es vor, informelle Gespräche, die ich als relevant erachte, mit Erlaubnis der GesprächspartnerInnen zu dokumentieren und hier wieder zu geben.

Dementsprechend entschieße ich mich zu anderen Methoden der partizipativen Forschung zu greifen, welche Denk- und Bewusstseinsprozesse, manchmal auch Diskussionen anstoßen. Hier beziehe ich mich v.a. auf eine Gruppe von vier Studentinnen und EZA-Praktikerinnen aus verschiedenen Regionen und Disziplinen, mit denen ich der Frage nachgehe, wie eine junge, gebildete Generation an Timoresinnen ihre Vergangenheit und Zukunft betrachten und bewerten, womit auch eine Auseinandersetzung mit heutigen Vulnerabilitätsfaktoren und Ermächtigungsprozessen einhergeht. Mich für junge und weibliche Studentinnen bzw. EZA-Praktikerinnen zu entscheiden, lässt sich am besten mit Patricia Maguire begründen:

*„Feminist grounded action research posts that women and men, given multiple locations, often experience their struggles, oppressions and strengths differently. Multiple locations and interlocking oppressions manifest themselves in the varied ways people name the world and their experiences of it” (Maguire, 2001: 62).*

Durch meine Arbeit in lokalen Organisationen kann ich zudem mithilfe von partizipativer Beobachtung auf relevante Kunstprojekte, Konferenzen und Workshops mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Jugendliche, EZA-PraktikerInnen, PolitikerInnen, traditionelle Eliten, Gang-Mitglieder) zurückgreifen. Sämtliche gesammelten Daten werden in den Forschungstagebüchern dokumentiert und

---

<sup>3</sup> Derartige Erwartungen sind z.B. finanzieller Ausgleich, Weitergabe an politische EntscheidungsträgerInnen oder Katharsis durch das Erzählen traumatischer Erfahrungen.

„Memo-riert“, in die Kodierung mit einbezogen, sowie anekdotenhaft mit Zustimmung der jeweiligen Person in dieser Arbeit wieder gegeben.

Der Umfang bereits vorliegender Literatur lässt mich zudem Abstand von der Idee von ExpertInneninterviews nehmen. Ich beschließe, diese nur dann durchzuführen, wenn ich dazu keine bereits existierenden Untersuchungen finden kann. Besonders im Hinblick von VertreterInnen von nationalen und internationalen Organisationen ist gleichermaßen die Erfahrung und Gefahr gegeben, dass wesentliche Unterschiede zwischen informellen Gesprächen und formellen Interviews auszumachen sind – Erfahrungen, welche zwar im Sinne einer Wissenschafts- und EZA-Kritik überaus interessant sind, sich in Rahmen und Zielsetzung dieser Arbeit jedoch meiner Vermutung nach eher frustrierend ausgestalten würden. Auch hier beziehe ich mich deshalb auf informelle Gespräche, welche mit Zustimmung der betroffenen Person hier wiedergegeben werden.

Alle informellen Gespräche begründen sich zudem von Anfang an auf das Wissen meiner GesprächspartnerInnen, dass ich für meine Diplomarbeit recherchiere und mich u.a. auch deshalb für das im Gespräch behandelte Thema interessiere.

### **4.3. Herausforderungen**

Obgleich das Leben und Arbeiten im Forschungsfeld viele Vorteile mit sich bringt, verbanden sich damit in meinem Forschungsprozess auch einige Herausforderungen:

Nicht nur partizipative Forschung, auch Inhaltsanalyse stellte einen großen Teil meiner Datenerhebung dar. Die relevante Infrastruktur – sei es im Zugang zu Bibliotheken, zu relevanter und qualitätsreicher wissenschaftlicher Literatur oder im konstanten Internetzugang, gestaltet sich besonders in der Regenzeit als kritisch. In der Auseinandersetzung mit Timor-Leste selbst wurde dies durch den Austausch mit WissenschaftlerInnen und deren Ressourcen gekontert, während ich österreichische Bibliotheken in Urlaubswochen extensiv in Anspruch nahm.

Am Vordergründigsten beschäftigten mich jedoch oft Fragen von Nähe und Distanz zum Forschungsfeld. Wie können Alltagserfahrungen wissenschaftlich verwertet und aufbereitet werden? Wie nahe darf ich meinem Forschungsfeld und

„Forschungssubjekten“ kommen, oder ist es vielleicht genau diese Nähe, welche die Qualität der Arbeit ausmachen kann? Wie schaffe ich Praxisrelevanz, wenn meine Arbeit in einer unzugänglichen Sprache und einer fernen Universität aufliegen wird? Wie kann ich die Machtverhältnisse in meinem Forschungsprozess ausgleichen? Wie kann ich Zeugenschaft für Situationen ablegen, die mir selbst Stimme und Worte rauben und welche Position legitimiert mich dazu, Zeugnis ablegen zu „dürfen“?

Diese und andere Fragen zu meiner Zufriedenheit zu beantworten, habe ich bis dato nicht geschafft und frage mich auch, ob dies jemals möglich ist. Nichtsdestotrotz fand ich es hilfreich, mich in meinem Forschungstagebuch nicht nur mit Alltagserfahrungen und erhobenen Daten auseinander zu setzen, sondern auch mit einer Reflexion dieser Fragen und meiner Position als Forscherin. Relevante Theorien und Studien, wie etwa „Street Corner Society“ von William Foote Whyte ermöglichten mir ebenfalls eine bewusste Auseinandersetzung und erklärten mir auch so einige Vorkommnisse und Fragen im Rahmen meines Forschungsprozesses. Zudem fand ich den reflektierenden und reflektierten Austausch mit anderen und überaus kompetenten und erfahrenen TheoretikerInnen und PraktikerInnen aus EZA und *Peacebuilding* überaus fördernd und aufbauend.

Nichtsdestotrotz will ich darauf hinweisen, dass auch hier mein Forschen, meine Forschungskompetenz und –Position durch die Verschriftlichung festgehalten wird und nur eine Momentaufnahme eines Arbeitsprozesses sein kann. So, wie Cynthia Enloe in der Einleitung zu „Women & Wars“ festhält:

*„gender analysis is a skill. It's not a passing fancy, it's not a way to be polite. And it's not something one picks up casually, on the run. One doesn't acquire the capacity to do useful gender analysis simply because one is 'modern', 'loves women', 'believes in equality', or 'has daughters.' One has to learn how to do it, practice doing it, be candidly reflective about one's short-comings, try again. To develop gender analytical skills, one has to put one's mind to it, work at it, be willing to be taught by others who know more about how to do it than you do. And, like any sophisticated skill, gender analysis keeps evolving, developing more refined intellectual nuance, greater methodological subtlety. One has to get to the point where one can convincingly describe the processes of gender analysis and its values to others, including to those who are skeptical, distracted, and stressed out. It takes myriad forms of energy to do gender analysis and to convince others of its necessity” (Enloe, 2013: xv).*

## 5. Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder im Konfliktverlauf

Feministische Analysen kritisieren, dass Frauen oftmals entweder als Opfer oder als Heldinnen und „Mütter der Nation“ in Kriegen und Konflikten porträtiert, während Männer und Männlichkeit mit Krieg, Gewalt und Chaos identifiziert werden. Dies hätte u.a. zur Folge, dass Frauen mehr und mehr in den Fokus von lokalen oder *Grassroots-Peacebuilding*-Aktivitäten von internationalen Organisationen gelangen würden, während Männer an nationalen politischen (Friedens-)Prozessen teilnahmen. Als Folge werden also beide Geschlechter von der einen oder anderen Seite simplifiziert und aus wichtigen lokalen oder nationalen Prozessen ausgeschlossen (vgl. Pankhurst, 2004: 31, 38).

Gleichzeitig weisen andere ForscherInnen darauf hin, dass in vielen bewaffneten Konflikten bestimmte Dynamiken zu beobachten sind, welche auf Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen einwirken (vgl. Etchart/Baksh, 2005: 14). Konflikte sind „*gendered*“, so Linda Etchart und Rawwida Baksh; und zwar in der Art und Weise, wie Truppen mobilisiert und trainiert werden, wie sie Gewalt anwenden und ganz besonders wie ZivilistInnen bewaffnete Konflikte erleben. Deshalb könnte eine genaue Analyse von männlichem und weiblichem Verhalten und Betroffenheit während Konflikten wichtige Informationen über Konfliktodynamiken und mögliche Punkte für Konflikttransformation aufzeigen (Etchart/Baksh, 2005: 14f).

Pamela DeLargy weist dabei dezidiert darauf hin, dass Frauen keinesfalls als homogene Gruppe gesehen werden dürfen und Frauen je nach Typ und Intensität von Gewalt, ihren Rollen, sozialen Stati, Netzwerken und familiären Beziehungen Konflikte unterschiedlich erleben (DeLargy, 2013: 54). Cohn und Raven-Roberts fügen dem hinzu, dass auch Einstellungen und Erfahrungen überaus divers und in den lokalen Konfliktkontext eingebettet sind (Cohn, 2013: 28):

*„Women need to be understood as participants, as protestors, as agents making the best of bad circumstances, even while they are also war’s victims. At the same time, war changes and challenges men’s roles and identities, which in turn also has profound impacts on their relationship to women“ (Raven-Roberts, 2013: 52).*

Demnach bedarf es laut Cohn einer Analyse von historischen Geschlechterverhältnissen, Konfliktarten, ökonomischen Gegebenheiten und lokal-

globalen Einflüssen (Cohn, 2013: 28). Dies geht auch konform mit Raven-Roberts, die dafür plädiert, einen weiteren zeitlichen Rahmen auf Konfliktanalysen anzulegen, um soziale, kulturelle, politische und ökonomische Dynamiken und Ungleichheiten vor, während und nach dem Krieg über Generationen hinweg mit einbeziehen zu können. Damit wird also über ein Konfliktverständnis hinausgegangen, welches sich nur mit dem bewaffneten Konflikt auseinandersetzt (Raven-Roberts, 2013: 40). Indem hier Konflikte zudem spezifisch auf den Einfluss auf und von Frauen, ihre Rollen und Identitäten untersucht werden, können auch grundlegende Einsichten darüber erlangt werden, wie Konflikte auf Männer einwirken und davon beeinflusst werden (Raven-Roberts, 2013: 53).

Um also zu einer ausdifferenzierten Wahrnehmung von Krieg und Frieden zu gelangen, welche auch Widersprüchlichkeiten mit einbeziehen zu vermag, bedarf es eines wissenschaftlichen Ansatzes, welcher die Diversität und Komplexität weiblicher (und auch männlicher) Erfahrungen in Kriegs- und Gewaltkontexte einbeziehen kann und sich über einen längeren zeitlichen Rahmen erstreckt (vgl. Cohn, 2013: 1f). Dies, so Raven-Roberts, würde dann in ein tieferes Verständnis über Gewalt und ihre Auswirkungen auf soziale und kulturelle Normen münden (2013: 53).

Bevor ich mich in der Folge einer historischen Analyse der Geschlechterverhältnisse und Konflikte in Timor-Leste widme, ist mir wichtig, einen Überblick über wesentliche Dynamiken und Momente innerhalb eines Konfliktverlaufs zu geben, welche zum weiteren Verständnis der Arbeit beitragen. Während sich dazu viele AutorInnen auf Analysen vor, während und nach bewaffneten Konflikten beziehen, bin ich der Meinung, dass diese zeitlichen Übergangsphasen nicht klar definierbar und abgrenzbar sind. Vielmehr noch wird bei derartigen klaren Abtrennungen oft ein Verständnis reproduziert, welches den Konflikt nach dem Niederlegen der Waffen für beendet erklärt, während andere Formen von Gewalt unbeachtet oder untergeordnet werden. Deshalb ziehe ich es vor, eingangs den Einfluss von bewaffneten Konflikten vor und während des Konfliktverlaufs zu beschreiben. Darauf folgt eine Analyse wesentlicher sozio-politischer Prozesse in den Übergangsphasen.

## 5.1. Der Einfluss von bewaffneten Konflikten

Judy El-Bushra untersucht in ihrem Artikel „Fused in Combat: Gender Relations and Armed Conflict“, anhand von Fallstudien im damals noch ungeteilten Sudan, Somalia, Uganda, Angola und Mali wie sich Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in Konflikten verändern und zu weiterer Gewalt beitragen. Sie findet heraus, dass die Konflikte dort nicht unbedingt zu veränderten Rollenvorstellungen führen, sondern diese vielmehr intensivieren, womit sowohl während, als auch nach dem Konflikt Spannungen zwischen den idealisierten Rollenvorstellungen und gelebten Realitäten entstehen (El-Bushra, 2005: 164). Nichtsdestotrotz argumentiert sie, dass diese Spannungen nicht zwangsweise in Gewalt und Unterdrückung enden müssen, sondern vielmehr auch das Potential in sich tragen, Geschlechterverhältnisse, Rollenvorstellungen und besonders soziale Beziehungen neu zu definieren (El-Bushra, 2005).

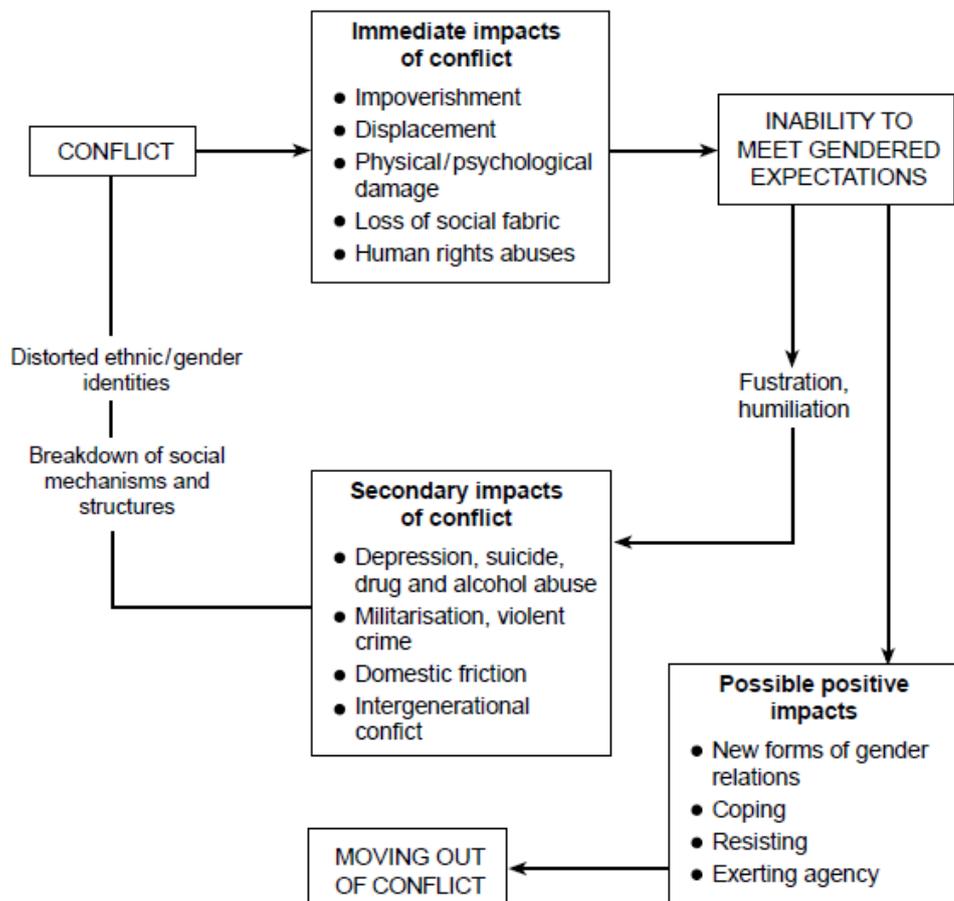


Abbildung 2: Beziehungen zwischen Gewalt, Konflikten und Rollenvorstellungen (entnommen aus: El-Bushra, 2005: 167)

Wie anhand dieser Grafik also dargestellt wird, werden während eines Konfliktverlaufs alltägliche Lebensgrundlagen und Infrastruktur zerstört. Schon vor Beginn des bewaffneten Konflikts kommt es zu ökonomischem Druck, welcher – besonders in der Abwesenheit von Männern – von den Frauen versucht wird, auszugleichen (Raven-Roberts, 2013: 45). Damit adoptieren Frauen auch vormals männliche Tätigkeiten und Rollen. Besonders unter ökonomischem Druck schließen sich Frauen zudem häufiger in lokale Selbsthilfegruppen oder Kollektive zusammen, um der Verelendung entgegen zu wirken und sich gegenseitig zu unterstützen (Huyse, 2003: 56).

Während derartige Situationen und Aktivitäten durchaus einen emanzipatorischen Prozess lostreten können, findet sich hier auch ein wesentlicher Vulnerabilitätsfaktor hinsichtlich von Doppelbelastung und häuslicher Gewalt: Männer fühlen sich in ihrer Identität als „Versorger der Familie“ bedroht. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sie aufgrund physischer oder psychologischer Kriegsverletzungen nicht imstande sind, diese Rolle selbst wieder aufzunehmen – eine Rolle, welche auch durch dominante Vorstellungen in der Gesellschaft vom Krieger als „Beschützer von Frau und Kind“ propagiert wird:

*„Economic independence and providing for one’s family can be an integral part of masculine identity. Men who are unemployed, lacking in both income and social recognition and status, are more likely to be violent and participate in armed conflicts. Large-scale unemployment can create a large pool of idle young men with few prospects and little to lose by joining armed groups” (Vess/Barker/Naraghi-Anderlini/Hassing, 2013: 3).*

Weiterer wesentlicher Vulnerabilitätsfaktor ist hierbei, dass in vielen Ländern – auch Timor-Leste – Frauen der Landbesitz vorenthalten ist. Besonders, wenn der männliche Partner also stirbt oder verschwindet, geraten Frau und Familie in prekäre Lebenssituationen (vgl. Etchart/Baksh, 2005: 23). Dies kann so weit gehen, dass im Angesicht der zerstörten ökonomischen Absicherung und Lebensgrundlage vermeintlich auch kein anderer Tauschwert mehr aufgebracht werden kann, als der eigene Körper oder der von Kindern – ein Phänomen, welches auch immer mehr Aufmerksamkeit von TheoretikerInnen und PraktikerInnen gleichermaßen in Flüchtlings- und IDP-Camps (Internally Displaced Persons) erfährt (Vgl. Raven-Roberts, 2013: 42ff).

Flucht und das Leben in Flüchtlings- oder IDP-Camps können weitere mittelbare Konsequenzen von Konflikten sein. Sie werden auch mehr und mehr im Hinblick auf weibliche und familiäre Lebensrealitäten untersucht. Frauen sind hier nicht nur gefährdet, weil sie aufgrund pflegerischer Tätigkeiten von Angehörigen weniger mobil sind, sondern auch, weil Flucht an sich spezifische Herausforderungen an sie stellt. So findet Wenona Giles heraus, dass von Frauen auf der Flucht, im Angesicht von Grenzen, bewaffneter Truppen oder für Nahrung, Unterschlupf und Schutz, oft sexuelle Dienste gefordert und sie zusätzlich zu Zielscheiben für Menschenhandel werden (Giles, 2013: 86). Ein Leben in Camps bedeutet außerdem eine Veränderung in familiären und anderen sozialen Beziehungen. Diese befinden sich in Stress-, Krisen- und Ausnahmesituationen, die sich meist über Jahre hin erstrecken; ökonomische Grundlagen oder Tauschwerte sind wieder nicht vorhanden. Wie Ferguson in ihrer Untersuchung der IDP-Camps in Timor-Leste aufzeigt, werden Schulden gemacht und Kredite aufgenommen, die häufig nicht mit Geld zurückgezahlt werden können. Zwischen den Erwachsenen kommt es zu mehr und mehr Misstrauen, während Kinder und Jugendliche aus dem Schulsystem herausfallen, es zu unerwünschten Schwangerschaften, Gangs etc. kommt (Ferguson, 2011).

Als weitere mittelbare Konsequenzen gibt El-Bushra psychologische und psychische Traumata, sowie Menschenrechtsverbrechen und Zerstörung der *Social Fabric* an. Da ich den Einfluss von Traumata auf Gewalt, Konflikte und eine angenommene *Social Fabric* bereits in meiner ersten Diplomarbeit ausführlich behandelt habe, stelle ich dies hier nicht in den Vordergrund. Vielmehr finde ich an dieser Stelle besonders den Einfluss von militanter Maskulinität, sowie sexuelle Gewalt interessant. Schon in der Vorbereitung auf bewaffnete Konflikte erlebt die Gesellschaft nämlich eine Militarisierung, die eine Maskulinität re-produziert, welche auf die Glorifizierung von Krieg und Kriegern, sowie die damit verbundene politische und soziale Akzeptanz und Legitimation von Gewalt abzielt (vgl. Abeysekera, 2006: 8). Auch Frauenrollen werden hier in einer Art und Weise dargestellt, welche dies unterstützen soll:

*„Women are politically positioned by war discourses, and their actions politicized – e.g., by war narratives glorifying patriotic mothers who willingly sacrifice their sons to the nation; by military planners promulgating and relying on specific standards of what it means to be a „good“ military wife; by politicians who invoke the need to protect women and children as a way to justify military buildups or specific wars, or authoritarian states. So before (or whether) any individual woman makes the*

*conscious decision to “take political action”, women are already political factors in war, and in the ideologies, and processes of militarization which make war possible” (Cohn/Jacobson, 2013: 105).*

Deshalb würde ich die Ausbildung einer derartigen Maskulinität auch nicht als sekundäre Konsequenz beschreiben, wie es El-Bushra tut, sondern vielmehr als Faktor betrachten, welcher die Zuspitzung, den Konfliktverlauf und auch die Post-Konflikt-Situation wesentlich mitbestimmt: „It is common for militant groups to use their ideologies to justify the violence they commit. This violence, in turn, may become a daily part of the lives of the men who are members and can remain so even if the group loses its ideological focus“ (Vess/Barker/Naraghi-Anderlini/Hassing, 2013: 5). Offensichtliche Beispiele dafür sind ein vermehrtes Auftauchen von Spielzeugwaffen, Militäruniformen und Symbole, welche in den alltäglichen Kleidungsstil aufgenommen werden oder aber gewaltreicher und militarisierter Sprachegebrauch (vgl. Abeysekera, 2006: 8).

Laut DeLargy kommt es zu einem Prozess der Militarisierung, welcher gesellschaftliche Tabus von exzessiver Gewalt und besonders Mord auflöst:

*„...these values and behaviors are at cross-purposes with the goals of an army or rebel group at war, where wounding and killing is considered not only acceptable, but also sometimes admirable. Thus, most armed groups resocialize their members, purposefully breaking down civilian attitudes and behavior incalculating the values, beliefs, and attitudes required for combat” (DeLargy, 2013: 61).*

DeLargys weiteren Ausführungen zufolge kommt es zu einer Hypermaskulinität<sup>4</sup>, also der Entwicklung einer maskulinen Identität, in welcher Aggressivität, Wettbewerb, Frauenfeindlichkeit, Gewalt und Dominanz zelebriert werden (DeLargy, 2013: 61). Der Fokus auf eine Männlichkeit, die Tapferkeit, Gewalt und Kriegshelden verherrlicht, hat nun zwei wesentliche Auswirkungen auf weibliche Lebensrealitäten: Zum Einen werden sozial-konservative Stereotype zu Rollenvorstellungen und Geschlechterverhältnissen und somit auch eine hierarchische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern verfestigt (Etchart/Baksh, 2005: 16). Dies hat zur Folge, dass Männer ihren Status in der Gesellschaft verlieren, wenn sie sich entgegen der dominanten aggressiven Maskulinität mehr häuslichen und gewaltfreien Tätigkeiten zuwenden. Frauen, die sich hingegen einer bewaffneten Truppe anschließen,

---

<sup>4</sup> Das Konzept der Hypermaskulinität wird später auch von Henri Myrntinen im Hinblick auf die sogenannte Krise 2006 in Timor-Leste eingeführt und von vielen ForscherInnen aufgenommen und diskutiert (vgl. 2005)

werden oft für hierarchisch niedrigere Arbeiten, wie Fahrerin, Köchin oder Putzfrau eingeteilt. Jene, welche tatsächlich zu Kämpferinnen werden, nehmen maskuline Züge an, um sich in ihrer Truppe zu behaupten. *Gender Fluidität/Mobilität* passiert damit nur in eine (männliche) Richtung (vgl. Etchart/Baksh, 2005: 16). Zum anderen aber sehen sich Frauen auch einer erhöhten Vulnerabilität für sexuelle Gewalt gegenüber:

Donna Pankhurst erläutert, wie aggressive Sexualität im Zuge einer militanten Maskulinität aktiviert wird, dass Kommandanten öffentliche Vergewaltigungen als „*bonding experience*“ für ihre Truppen und Frauen als ihr Eigentum betrachten, zu welchem sie anderen den Zugang ermöglichen oder auch verweigern können (vgl. Pankhurst, 2005: 32f). Sexuelle Gewalt wird – wie mittlerweile durch zahlreiche Forschungen belegt ist – im Rahmen von Konflikten also nicht rein opportunistisch angewandt, sondern entpuppt sich vielmehr als strategische Aktion, um etwa ein Volk zu demütigen, zukünftige Generationen auszulöschen und das Land symbolisch in Besitz zu nehmen. So meint auch Jefferson, sexuelle Gewalt, ob spontan oder organisiert, wäre eine effektive Waffe zur Demonstration der eigenen Macht, Demoralisierung der Truppen, zur Zerstörung sozialer und familiärer Netzwerke und letztendlich vieler Frauen selbst (2004: 1). Daraus resultierende Kinder sind meist besonders gefährdet, von ihren Müttern und Familien nicht angenommen, misshandelt und/oder marginalisiert zu werden.

Es ist jedoch auch herauszustreichen, dass sexuelle Gewalt nicht nur von KämpferInnen ausgeübt wird, sondern auch innerhalb Familien und *Communities*. Dies wird besonders durch die Tatsache belegt, dass sexuelle Gewalt und Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen nach bewaffneten Konflikten in vielen Ländern sogar nochmals einen neuen Höhepunkt erreicht (vgl. z.B. Etchart/Baksh, 2005 & Ní Aoláin, 2009: 1064). Dies kann etwa dem Zusammenbruch von Normen und Moral; der *Social Fabric* und familiären Netzwerken; der Rückkehr der KämpferInnen; einer Intensivierung von patriarchalen Strukturen und Denkweisen; psychologischen Folgen von Konflikten und Menschenrechtsverbrechen; ökonomischen Herausforderungen; Flucht und Rückkehr zugeschrieben werden. Durch all diese Faktoren entstehen eben jene Spannungen zwischen Rollenvorstellungen und Realitäten, welche El-Bushra als Momente von Risiko, aber auch emanzipatorischem Potential identifiziert (2005).

\*\*\*

Nun schließen sich auch Frauen bewaffneten Truppen an, arbeiten in Untergrundnetzwerken mit oder beteiligen sich an Organisationen, Gruppen und politischem Aktivismus. Wie bereits erwähnt, führt Luc Huyse hierzu aus, dass Frauen eine größere Tendenz haben, sich im Angesicht von Bedrängnis, Trauma und Vulnerabilität zur gegenseitigen Unterstützung zusammen zu schließen:

*„It can be said that women have succeeded better than men in identifying a commonality and uniting as victim across national, ethnic, class, religious and other boundaries. This is a reminder of the important point that no victim is only a victim, but also an actor with many identities, roles and resources“ (Huyse, 2003: 56).*

FeministInnen zeigen auf, dass auch hier die gedachte Trennung zwischen „privater“ und „politischer“ Sphäre aufgehoben werden muss und Frauen in der Art und Weise, wie sie sich Konflikten gegenüber verhalten, bereits politische AkteurInnen sind (vgl. z.B. Cohn/Jacobson, 2013: 105). Nichtsdestotrotz sind FeministInnen auch skeptisch gegenüber bestimmtem Aktivismus von Frauen, wenn diese Mütterrollen oder Vorstellungen friedlicher Frauen und gewalttätiger Männer aktivieren. Obwohl sich Frauen dadurch gerade bei Internationalen Organisationen (IOs) Gehör verschaffen, werden die Ungleichheit zwischen Geschlechtern und stereotype Rollenvorstellungen dadurch nicht unbedingt angegriffen, sondern vielmehr weiter verfestigt (vgl. z.B. Cohn/Jacobson, 2013: 107).

Das Potential derartige Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen anzugreifen, kann sich aus den geänderten Lebensrealitäten ergeben; durch die Abwesenheit von Familienmitgliedern (vorwiegend Männer, die in den Krieg ziehen), ökonomische Transformationsprozesse, aber auch neue Rollen, welche Frauen als aktive AkteurInnen in Widerstandskämpfen und/oder politischen Prozessen annehmen – also prinzipiell aus denselben Faktoren, aus denen Risiko und Vulnerabilität entspringen können. Wesentlich ist also auch hier der Kontext: wie werden derartige Transformationsprozesse von der Gesellschaft betrachtet? Führt ein Mehr an Verantwortung und Entscheidungsmacht innerhalb von Familien auch zu erhöhter Präsenz und Einfluss auf politischer und institutioneller Ebene? Werden stereotype Rollenvorstellungen durch sozial-konservative EntscheidungsträgerInnen vertieft oder von neuen Strömungen angegriffen und sogar aufgebrochen?

Damit kann also gesagt werden, dass auch hier Komplexität und Diversität vorherrschend sind. Was für die eine Frau zur Möglichkeit der (ökonomischen) Emanzipation wird, stellt für eine andere Frau Doppelbelastung und Quelle für Streit und Gewalt dar. Tendenziell lässt sich festmachen, dass bewaffnete Konflikte sowohl Risiko- als auch emanzipatorische Potentiale beinhalten. Wesentlich ist, wie Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in einem Konfliktverlauf und einer Gesellschaft ausgehandelt werden. Dabei ist ein Trend erkennbar, wonach Spannungen zwischen Geschlechtern (und auch Generationen), die schon vor dem Konflikt existierten, während eines Konfliktes verschärft werden. Dies führt zur weiteren Verfestigung von Ungleichheiten und möglicherweise sogar neuerlicher Gewalt in verschiedenen sozialen Räumen (vgl. z.B. El-Bushra, 2005: 167 oder Etchart/Baksh, 2005: 17).

## **5.2. Übergangs- und Post-Konflikt-Phase**

Oft sind es Friedensverträge, Wahlen o.ä. welche zumindest offiziell das Ende von bewaffneten Konflikten und damit den Frieden an sich einläuten. Allerdings setzt sich mehr und mehr die überaus praxisnahe Einsicht durch, dass Konflikte nicht einfach nur vorbei sind und *ad Akta* gelegt werden (können), sobald politische, militärische oder internationale EntscheidungsträgerInnen ihre Unterschriften unter ein Stück Papier setzen oder damit beginnen, Ministerien zu besetzen und Wahlen einzuläuten.

Musste sich die Gesellschaft vor dem bewaffneten Konflikt in eine Gesellschaft transformieren, welche Krieg und Gewalt zulässt, so bedarf es nun einer Transformation, welche die Gesellschaft weg von Gewalt und hin oder zurück zum Frieden führt:

*„Many ex-combatants have internalized norms that condone violence or been traumatized into accepting lethal and brutal violence as normal. Armed insurgencies, other forms of semiorganized violence (e.g. gangs, vigilante groups), and conventional militaries have created generations of men whose manhood and profession revolve around violence, and the shift from a highly militarized identity toward a civilian identity can be difficult for many men, particularly if they were recruited at a young age and subjected to violent initiation rituals intended to break familial and communal bonds” (Vess/Barker/Naraghi-Anderlini/Hassing, 2013: 7).*

Und:

*„Conflict brings pressures for change that can significantly alter men’s and women’s respective roles and relationships and change their identities. Post-conflict settings again present new challenges to individuals, families and communities as they negotiate these changed roles and identities” (United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration, 2012: 28).*

Viele ForscherInnen halten fest, dass das Ende von bewaffneten Konflikten und der Übergang in eine friedliche (Nachkriegs-)Gesellschaft damit ein Momentum beherbergt, in welchem tatsächlich traditionelle Rollenbilder herausgefordert, neue Identitäten und Möglichkeiten entwickelt und emanzipatorische Prozesse während des Konfliktverlaufs in die Gesellschaft integriert werden können (vgl. z.B. Etchart/Baksh, 2005: 32 & Abeysekera, 2006: 4). Beeinflusst werden derartige Transformationsprozesse u.a. von der Art, wie mit Menschenrechtsverbrechen, TäterInnen und Opfern des Konflikts umgegangen wird; wie lokale und nationale Gesetze wieder in Kraft gesetzt oder reformiert werden; wie KämpferInnen wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden; wie *Governance*-Strukturen (wieder) aufgebaut werden; wie sozioökonomische Konditionen (wieder) hergestellt werden und auf kulturelle Denkmuster eingewirkt werden kann (Ní Aoláin/Haynes/Cahn, 2011: 3). Abeysekera konstatiert:

*„The ‚abnormal‘ conditions created by war fracture traditional structures of control and dominance and enable the emergence of more socially just, alternative gender relations and structures that have the potential to enhance human security. The challenge then is how to transform these changes into substantive reforms in law and policy so that they become a part of ‚normal‘ life in post-conflict societies” (2006: 4).*

Dieser eher positiven Perspektive halten andere ForscherInnen dagegen, dass sich zwar möglicherweise eine vorübergehende Angleichung von Geschlechterverhältnissen ergibt oder Stereotype außer Kraft gesetzt werden, derartige Prozesse jedoch selten von permanenter Natur sind (Jacobson, 2013: 226). Vielmehr ergibt sich das Risiko, dass besonders häusliche und sexuelle Gewalt eben nicht geahndet oder auch nur geächtet, sondern vielmehr in Alltag und zivile Gesellschaft integriert werden (vgl. United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilisation and Reintegration, 2012: 25). Auch hier müssen Kontext, Komplexität und Diversität weiblicher Lebensrealitäten, aber auch einwirkende AkteurInnen und Strukturen mit bedacht werden (vgl. Jacobson, 2013: 217).

\*\*\*

Frauenbewegungen und Organisationen werden in einem derartigen Aushandlungsprozess zumindest von internationalen AkteurInnen als immer wichtiger angesehen. Dies steigert auch das Profil dieser Gruppen und kann zu wertvollen strategischen Allianzen mit anderen Teilen der Gesellschaft und besonders Eliten führen (Onubogu/Etchart, 2005: 44f). Wie Onubogu und Etchart beschreiben, kann es hier zu kooperativen Partnerschaften zwischen verschiedensten AkteurInnen kommen, welche zu größerer *Gendergerechtigkeit*, sozialer Gerechtigkeit und nachhaltigem Frieden führen. Sie konstatieren hierbei, dass der Zusammenschluss mit männlichen Akteuren bzw. ein Entstehen derartiger Organisationen besonders erstrebenswert ist: „Men and boys have a vital role to play in disseminating information about women’s rights, respecting those rights and encouraging women to take up positions of leadership in the government, judiciary, police and armed forces (Onubogu/Etchart, 2005: 54).

Wesentlich hierbei ist, dass auch Männer und Jungen von den Narrativen und Bezugsrahmen angesprochen werden, indem etwa das Wohl von Frauen *und* Männern als Ziel von *Gendergerechtigkeit* formuliert, auch Männer als Überlebende von sexueller und/oder häuslicher Gewalt anerkannt und Rollenvorstellungen gemeinsam auf ihre jeweiligen Auswirkungen hin überprüft werden (Onubogu/Etchart, 2005: 55). Dies geht auch mit neueren Erkenntnissen konform, dass in der Prävention von Gewalt in Post-Konflikt-Kontexten eben nicht nur Frauen wichtige AkteurInnen sind, sondern es auch die Inklusion von Männern und Jungen, das Aufzeigen neuer Denkmuster und Verhaltensweisen sowie die Transformation von gängigen Rollenvorstellungen braucht:

*„focusing on women to the exclusion of men can stymie their [Anm. d. Autorin: practitioners’] efforts and weaken the sustainability of work. Thus, incorporating the perspectives of men has become an emerging part of their work. On a conceptual level, this involves seeing men through a gender lense [...] On a more practical level, the move to incorporate men acknowledges them as a relatively untapped resource in promoting gender equality, peace and stability” (Vess/Barker/Naraghi-Anderlini/Hassing, 2013: 2).*

Schließen sich Männer und Frauen in derartigen Bewegungen oder Themen zusammen, erhöht dies zudem auch die Legitimität der Anliegen, sowie die Einsicht unter anderen Männern, dass z.B. Gewalt gegen Frauen eben kein reines „Frauenthema“ ist und Männer auch dazu in der Lage sind, sich gegen Gewaltanwendung zu entscheiden.

Doch auch hier ergeben sich Herausforderungen für AkteurInnen, welche ebenfalls *gendered* sind. Dies sind etwa chronische Unterfinanzierung; unerfüllbare Erwartungen; Doppelbelastung von Organisationen und GeldgeberInnen; fehlende Kapazitäten hinsichtlich Management, *Leadership* und *Lobbying*; Marginalisierung und Stigmatisierung durch Eliten und nationale AkteurInnen; Belästigung von Männern und Sicherheitspersonal; sowie weitere Spannungen zwischen Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen (Pankhurst, 2004: 22f). Wie ich im Rahmen meiner Arbeit mit einem Zusammenschluss timoresischer Männer gegen Gewalt gegen Frauen zudem mehr und mehr erlebe, bedeutet ein gemeinsames Interesse von Frauen und Männern nicht auch zugleich eine Fähigkeit und Möglichkeit zur Kooperation und konstruktiven Zusammenarbeit. Ferner kann nicht angenommen werden, dass Männer, die sich in derartigen Organisationen engagieren, nicht ebenfalls von sozial-konservativen Stereotypen geprägt sind bzw. sich einfach davon losmachen können. Besonders wenn diese Männer dann Workshops und Kampagnen durchführen oder Interviews geben und so zur Meinungsbildung beitragen, werden genau diese Stereotype erneut produziert und legitimiert.

Zudem herrscht heute zwar ein größer werdendes Interesse an Frauen als Friedensstifterinnen vor, dieses bezieht sich jedoch oft auf Freiwilligenarbeit oder Tätigkeiten auf *Grassroots*-Ebene. Damit werden Frauen in eine bestimmte Ecke gedrängt, marginalisiert, ihre Arbeit erneut als „nicht bezahlungswürdig“ dargestellt und sie können wieder nicht an wesentlichen nationalen und internationalen Prozessen teilhaben (vgl. Pankhurst, 2005: 38). Des Weiteren werden Frauen einmal mehr als homogene Gruppe dargestellt, Männer von derartigen Projekten ausgeschlossen und damit ein wesentlicher Punkt verfehlt: „none of the common approaches to peace building take on the challenges of the feminist project of transforming gender relations“ (Pankhurst, 2005: 28).

Obwohl IOs also Interessen und Aktivitäten von Frauenorganisationen und Bewegungen eine höhere Präsenz innerhalb der Gesellschaft verleihen können, kann sich dies auch zu einer neuen Herausforderung für Frauen entwickeln, wenn sich die GeldgeberInnen etwa gegenüber den selbst-formulierten Initiativen, Programmen und Zielen sowie vorherrschenden Machtungleichheiten in- und außerhalb ihren Organisationen als ignorant oder untätig erweisen

(Onubogu/Etchart, 2005: 37f). Damit werden sogenannte *Lessons Learned* schnell zu inhaltslosen *Slogans* ausformuliert und Frauen stereotypisiert z.B. „education for girls benefits all“ oder „women are the poorest of the poor“ (Cornwall/Harrison/Whitehead, 2007: 4). Zudem wird etwa kompetentes Personal von lokalen Organisationen in IOs und INGOs abgeworben und der realpolitische Kontext des Landes ignoriert:

*„Gender issues are becoming politicized in novel and often counterproductive ways in geo-political context where armed interventions usher in new blueprints for governance underwritten by international donors-and where gender mainstreaming and women’s rights are folded into a package of donor-driven prescriptions“ (Kandiyohi, 2007: 192).*

Dies wird auch in den liberalen Ansätzen von Wiederaufbau und *Peacebuilding* reflektiert, welche von internationalen AkteurlInnen im Rahmen von Post-Konflikt vorgegeben werden.

Laut Roland Paris ist liberales *Peacebuilding* ein „enormous experiment in social engineering“ und von der Idee beherrscht wird, Frieden könne nur durch liberale Marktwirtschaft und Demokratie hergestellt und beibehalten werden (Paris, 1997: 56). Damit wird jedoch übersehen, dass Marktwirtschaft und Demokratie in anderen Ländern über Jahrhunderte hinweg entwickelt wurden und keineswegs fehlerfrei sind:

*„[P]rograms for democratic transition have been implemented in the form of a „short cut“ toward the kind of systems achieved over centuries by the western political systems [...] Not surprisingly, therefore, the kind of formal democratic structures brought into existence in postwar conditions have been assailed by problems, ranging from weak institutions, the impact of national and global recession, and the prevalence of forms of corruption arising from the previous conflict“ (Jacobson, 2013: 231).*

Laut Jacobson wird hier also nicht bedacht, dass dieses Konzept meist auf nicht-industrialisierte Nationen und zerstörte Ökonomien angewandt wird. Damit wird auch die Abhängigkeit von internationalen Geldern zusätzlich verfestigt, indem etwa internationale Kredite aufgenommen werden, um die vorgeschlagenen Programme durchzuführen oder EZA-Gelder Grundbedürfnisse befriedigen und die Regierung somit aus ihrer Verantwortung entlassen:

*Funding* von Geldgebern, wie IWF und Weltbank, der EU, aber auch Ländern wie den USA, Großbritannien oder Japan basiert des Weiteren auf der Akzeptanz des

neoliberalen Kurses, welcher den Fokus ja bekanntlich auf Liberalisierung und Privatisierung setzt: „although national governments nominally had freedom to make their own policy decisions, in effect, huge areas of national economic policy were effectively set by external financial institutions“ (Jacobson, 2013: 229). Dies dürfte auch der Grund sein, warum erster Präsident des unabhängigen Timor-Leste Mari Alkatiri den angebotenen Weltbank-Kredit ablehnte. Nichtsdestotrotz konnte auch er die „BeraterInnen“ der Weltbank nicht vollends umgehen, was sich besonders während der Krise 2006 rächen sollte<sup>5</sup>.

Angenommene Unterstützung und Kredite bedeuten z.B. Einsparungen oder den Nicht-Aufbau von öffentlichen Diensten, Privatisierungen, Liberalisierung, Dezentralisierung und im Post-Konflikt-Kontext einen Widerspruch mit Wiederaufbau und Reformen:

*„Post-conflict reconstruction and macroeconomic reform agenda sometimes conflict, usually because PCR [Anm. d. Autorin: Post-Conflict-Reconstruction] requires heavy socioeconomic financing that donor-imposed public expenditure management programmes constrain. This macroeconomic constraint restricts funding for gender-based PCR socioeconomic development“ (Greenberg/Zuckerman, 2006: 7).*

Auf den Alltag umgelegt, kommt es so etwa für Frauen und Mädchen zu vermehrter Vulnerabilität im Gesundheitsbereich, sowie zu erschwertem Zugang zu Bildung (vgl. Jacobson, 2013). Greenberg und Zuckerman zeigen auf, dass besonders Witwen, alleinerziehende Mütter und von Frauen angeführte Haushalte damit in Bedrängnis geraten und zudem von relevanten AkteurInnen nicht einbezogen werden (2006: 10f). Zudem wird eine traditionelle Arbeitsteilung propagiert, welche Männer bevorzugt und Frauen in den informellen Bereich abdrängt. Besonders angesichts der Präsenz internationaler *Peacekeeping*-Truppen sind sie damit anfällig für Menschenhandel und Prostitution (Jacobson, 2013: 227).

Mit Einsparungen bzw. dem Nicht-Aufbau von öffentlichen Diensten kommt es jedoch nicht nur zu Vulnerabilität, sondern auch zur Re-Produktion fundamentaler

---

<sup>5</sup> Alkatiri wollte den Anbau von Reis subsidiieren und Silos zur Einlagerung bauen, doch Weltbank-BeraterInnen brachten ihn davon ab, weil es angeblich ökonomisch mehr Sinn machen würde, sich auf den globalen Reismarkt zu verlassen. Dies hatte zur Folge, dass die Reisproduktion fiel, viele den Anbau von Reis aufgaben und arbeitslos wurden und sind oder emigrieren. 2006-2008 kam es zudem zu Nahrungsmittelknappheit aufgrund der ansteigenden Reispreise auf dem Weltmarkt. Die Krise 2006 kostete Alkatiri schließlich sein Präsidentenamt (vgl. Cristal, 2009: 297).

Annahmen über Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen. Beispiele dazu sind etwa Annahmen, dass die Arbeit von Frauen unbezahlt bleiben kann, dass diese Arbeit unproduktiv wäre und dass ihre Arbeitskraft besonders angesichts dem Nicht-Aufbau oder Rückzug von staatlichen *Services* auch ein unendlich vorherrschendes Gut wäre (Jacobson, 2013: 229). Wiederaufbau unter neoliberalen Vorzeichen bedeutet also, dass sozial-konservative, chauvinistische Ansichten über Geschlechterverhältnisse verfestigt werden, während gleichzeitig gesellschaftlichen Bereiche, wie Bildung oder Gesundheitsversorgung, von massiven Einsparungen betroffen sind: „these programs have eroded whatever gains were made earlier in getting public and private development lending agencies to recognize the importance of women’s work and gender issues to successful economic development“ (Peterson/Runyan, 2010: 193 zit.nach: Jacobson, 2013: 229).

\*\*\*

Nach dem Ende von bewaffneten Konflikten befindet sich die Gesellschaft also in einer Übergangsphase, die wesentlich für die Aushandlung zukünftiger gesellschaftlicher Konstrukte und Machtverhältnisse ist. Frauenbewegungen, relevante Organisationen und AkteurInnen haben hier eine wichtige Rolle inne, die durch den Einfluss von IOs und internationalen GeldgeberInnen sowohl gestärkt, als auch unterwandert werden kann. So sind eben nicht nur Aushandlungsprozesse innerhalb des Landes von prägender Bedeutung, sondern auch, welche bewussten und unbewussten Vorstellungen internationale AkteurInnen von Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen haben und wie sie diese im Rahmen von Wiederaufbau und *Peacebuilding* manifestieren.

### **5.3. Transformationsprozesse und -Mechanismen in „Post-Konflikt-Phasen“**

Der Terminus „Post-Konflikt“ hat seinen historischen Bezug im Europa nach den beiden Weltkriegen. Es wird angenommen, SoldatInnen würden zu ihren Familien zurückkehren und das Land würde in all seinen Facetten mühelos wieder genauso aufgebaut werden, wie es vorher war (Jacobson, 2013: 215). Heutige Untersuchungen zu „Post-Konflikt“, „Wiederaufbau“ und „Rehabilitation“ zeichnen jedoch ein wesentlich komplexeres Bild von Konflikten, deren Ende und wie Frauen und Männer diese Prozesse erleben (vgl. Onubogu/Etchart, 2005: 36).

Männer und Frauen sehen sich am Ende von bewaffneten Konflikten verschiedenen Herausforderungen gegenüber und haben dementsprechend auch verschiedene Ansprüche, Bedürfnisse und Prioritäten im Rahmen von *Peacebuilding* (vgl. Onubogu/Etchart, 2005: 36). Sie kehren aus Kämpfen, Camps oder Exil in zerstörte Städte, Dörfer, Häuser, Felder und Arbeitsplätze zurück; müssen nun ohne Militärgelöhner und (minimale) Camp-Services auskommen, sich stattdessen aber z.B. gegen *Land Grabbing*, neue und alten Eliten wehren (vgl. Jacobson, 2013: 227). Witwen haben kein Recht auf Land und/oder Staatsbürgerschaft, Haushalte beherbergen nur mehr Kinder oder Jugendliche (vgl. Cohn/Jacobson, 2013: 112). PartnerInnen, Kinder, Angehörige und FreundInnen sind verschwunden, tot, traumatisiert oder leiden unter körperlichen Gebrechen; Frauen, welche von sexueller Gewalt und besonders Zwangsprostitution betroffen waren, werden von Familien und *Communities* stigmatisiert und marginalisiert (vgl. Cohn/Jacobson, 2013: 112). Kriegswaffen sind zwar bestenfalls durch Demobilisierung und Entwaffnung eingesammelt, doch die Akzeptanz von Gewaltanwendung bleibt bestehen: „disarmament of weapons is not the disarmament of minds“ (Ní Aoláin, 2009: 1067). Gewalt gegen Frauen verlagert sich zurück in angenommene „unpolitische“ und „unsichtbare“ Sphären von Haushalten und Familien. Frauen sind dafür zuständig, physisch und psychisch traumatisierte Angehörige zu pflegen und medizinische Versorgung und andere soziale Einrichtungen priorisieren (männliche) Veteranen (vgl. Onubogu/Etchart, 2005: 37). Zudem steckt in Konzepten wie „Wiederaufbau“ und „Rehabilitation“ die Annahme, die Menschen könnten und würden einfach in jene Gesellschaft zurückkehren, welche vor dem Konflikt existiert hatte. Abgesehen davon, dass eben diese Gesellschaft zu Konflikten und Gewalt führte, hegen nicht alle Teile der Gesellschaft den Wunsch, zurückzukehren. Besonders während des Konflikts entstandene Frauenbewegungen und -Organisationen rufen stattdessen nach Staatsbürgerschaft, Gerechtigkeit in verschiedensten Formen, Gleichberechtigung, Ermächtigung und sozialer Veränderung (vgl. Onubogu/Etchart, 2005: 37). Besonders für VeteranInnen ist die Rückkehr zu Familien, *Communities* und Frieden oft schwierig:

*„For many ex-combatants and associated groups who have internalized violent identities during the war or found few opportunities and gains in the post-conflict period, displays of aggression continue during transitions to civilian life. For male ex-combatants in particular, socially constructed violent masculinities become difficult to*

leave behind following demobilization” ((United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration, 2012: 26).

Die nachfolgende Grafik zeigt auf, wie sich Geschlechterrollen und besonders Maskulinität in einem Konfliktverlauf transformieren. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist, dass aggressives Verhalten nicht nur aufgrund entsprechender Sozialisierung durch den bewaffneten Konflikt und einer damit verbundenen Normalisierung von Gewalt in das zivile Leben übertragen wird, sondern auch, dass Demobilisierung, Entwaffnung und Wiedereingliederung (DDR) an sich Risikofaktor für Gewaltanwendung werden kann: „After a war ends, giving up weapons and going through disarmament, demobilization, and reintegration processes can strip men of their identities, social and support networks, and means of guaranteeing security“ (Vess/Barker/Naraghi-Anderlini/Hassing, 2013: 7).

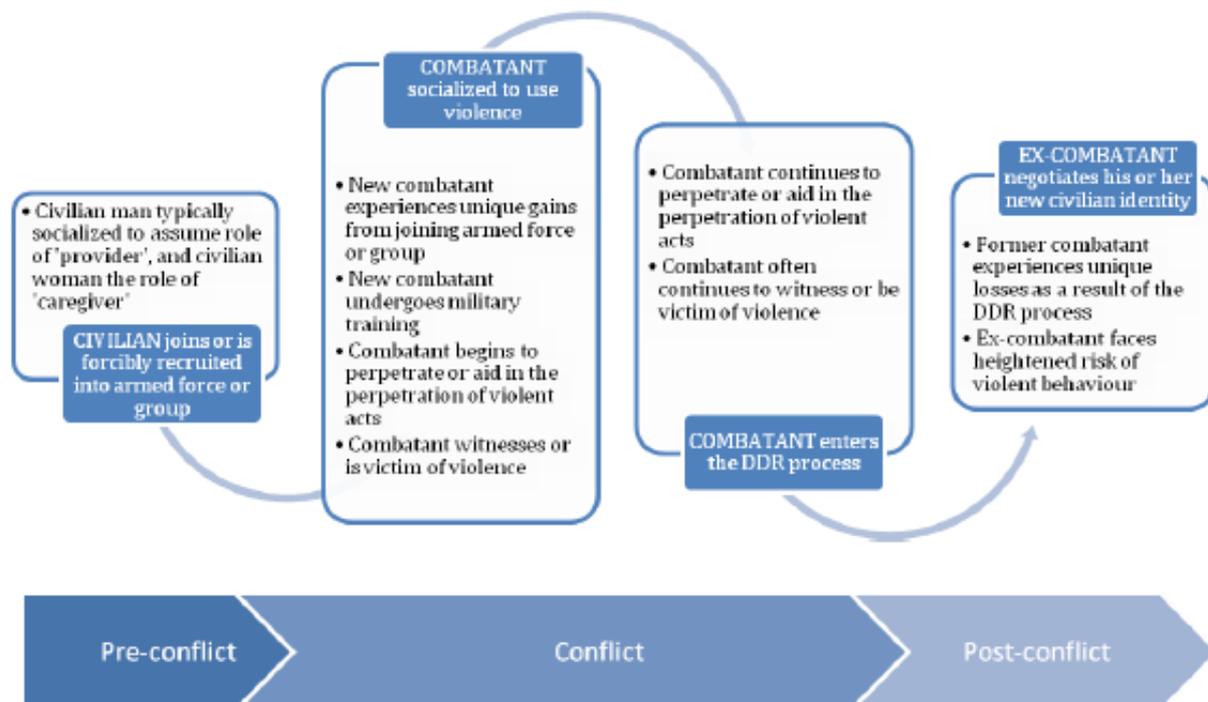


Abbildung 3: Changing identities: From civilian to combatant to ex-combatant. (entnommen aus: United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration, 2012: 28)

Neben ökonomischen Faktoren, ist es hier auch besonders für junge Männer schwierig, sich einen Platz und Prestige in einer Gesellschaft zu schaffen, die von starken generationellen Hierarchien geprägt ist. Um dem alten Rollenbild vom Beschützer und Ernährer von Familien und Dörfern weiterhin zu entsprechen, werden deshalb neue Bedrohungen konstruiert. Junge Männer sind hier besonders anfällig dazu, sich Gangs oder anderen bewaffneten und/oder gewalttätigen Gruppen

anzuschließen, wie sich auch am Beispiel von Timor-Leste zeigt (vgl. United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration, 2012: 30 & Scharinger, 2012).

Für Frauen, die vom bewaffneten Kampf zurückkehren, ergeben sich zudem Herausforderungen hinsichtlich sozialer Stigmata und Druck traditionelle Frauenrollen (wieder) aufzunehmen (vgl. United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration, 2012: 30). In der Vergangenheit wurden sie zudem nur selten von nationalen oder internationalen DDR-Programmen beachtet. Hier kommt erneut die Vorstellung, Frauen würden nicht kämpfen, zum Ausdruck, was bedeutet, dass automatisch angenommen wird, alle Veteranen wären Männer – eine Annahme, die auch in Timor-Leste von politischen Entscheidungsträgern verfochten wird und etwa dazu führt, dass Veteraninnen keinen Anspruch auf jene Unterstützung haben, die ihre ehemaligen Kollegen erhalten. Als Folge erhalten Frauen und Mädchen keine der angebotenen Unterstützungen durch DDR-Maßnahmen und reintegrieren sich quasi selbst in ihre alten Gemeinschaften und Familien (vgl. Mazurana/Eckerbom Cole: 2013). Der Erfolg einer derartigen Rückkehr hängt dann auch oft davon ab, ob sich Mädchen oder Frauen den bewaffneten Truppen freiwillig anschlossen oder nicht; wer die angenommenen Verlierer und Gewinner des Konflikts sind; die Abwesenheitsdauer; erlebte sexuelle Gewalt; Beziehungen; Kinder, die aus angenommen illegitimen Beziehungen zwischen SoldatInnen oder sexuellen Gewalterfahrungen hervorgehen sowie kulturelle Tabus, die gebrochen wurden (Mazurana/Eckerbom Cole, 2013: 206). Dementsprechend sind Mädchen und Frauen als ehemalige KämpferInnen in überaus prekären ökonomischen und sozialen Lebenssituationen. Sie sehen sich großem gesellschaftlichen Druck gegenüber, sich ins traditionelle Rollenbild der Frau einzufügen, haben aber gleichzeitig Schwierigkeiten, einen Partner zu finden, da ihnen eine kämpferische Maskulinität zugesprochen wird (Mazurana/Eckerbom Cole, 2013: 209). Besonders wenn diese Frauen und Mädchen Kinder aus dieser Zeit mitbringen, wird eine Reintegration erschwert, während die Kinder selbst einem höheren Risiko für Marginalisierung und Gewalt durch ihre Mütter und deren Familien ausgesetzt sind. Hinzu kommt, dass sowohl Männer, als auch Frauen in bewaffneten Truppen durch die erlebten Gewalterfahrungen traumatisiert sind und sich dementsprechend psychosozialen Nachwirkungen gegenüber sehen, welche die wahrgenommene Instabilität und Ohnmacht zusätzlich verschlimmern.

\*\*\*

Wie also eine militarisierte, konfliktbehaftete und traumatisierte Gesellschaft in eine friedliche transformieren? Wie mit Menschenrechtsverbrechen und Gewalt umgehen? Wie das Zusammenleben von Überlebenden und TäterInnen gestalten? Wie Institutionen und gesellschaftliche Deutungsmuster und Verhaltensweisen aufbauen? Wie Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie herstellen?

ForscherInnen, PolitikerInnen, AktivistInnen und viele andere beschäftigen sich mit derartigen Fragen. In den letzten Jahrzehnten wurden Mechanismen entwickelt, um friedliche und nachhaltige Aushandlungs- und Übergangsprozesse in Post-Konflikt-Ländern zu gestalten. Diese Mechanismen stehen zwar unter fundamentaler und weniger fundamentaler Kritik, behaupten sich jedoch nach wie vor auf der Bühne von *Peacebuilding* und Demokratisierung. Im Folgenden beschäftige ich mich besonders mit *Transitional Justice* und *Reconciliation*, was auch für die spätere Auseinandersetzung mit Timor-Leste von Relevanz ist.

*Transitional Justice* und *Reconciliation* sollen helfen, Menschenrechtsverbrechen anzuklagen, Verantwortliche zu belangen, Gerechtigkeit für Opfer herzustellen und Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit aufzubauen. Ferner werden bestehende Konfliktlinien idealerweise aufgelöst und der Ausbruch neuerlicher Gewalt vorgebeugt, indem soziale Beziehungen und Netzwerke (wieder) aufgebaut werden. Zudem wird die Vergangenheit auf eine Art und Weise interpretiert, welche friedliche kollektive Identitäten und Werte konstruiert (vgl. Scharinger, 2012: 75).

Da in Nachkriegsgesellschaften kaum ausreichende Strukturen der Strafverfolgung und Rechtsprechung zur Verfügung stehen, werden oft internationale oder hybride Gerichtshöfe und Tribunale dazu eingesetzt. *Reconciliation* hingegen ist ein Prozess, der eher auf *Community*-Ebene arbeitet und oftmals auch mit Wahrheitssuche, entsprechenden Kommissionen und langen Reporten und Empfehlungen für nationale und internationale AkteurInnen, sowie der Inklusion (transformierter) traditioneller Justizmechanismen verbunden ist. Reparationszahlungen, institutionelle Reformen und formelle Gedenkstätten sind weitere wichtige Elemente von *Transitional Justice* und *Reconciliation*.

Obwohl derartige Mechanismen heute als Standardrepertoire der internationalen Gemeinschaft gelten, um Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die

Menschlichkeit zu ahnden, sowie eine kriegerische, Konflikt-behaftete Gesellschaft in eine friedliche und geeinte zu transformieren, stehen *Transitional Justice* und *Reconciliation* auch unter vielfacher Kritik.

FeministInnen und AktivistInnen erzielten in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte darin, *Gender* in Diskussionen und Ausführungen von *Transitional Justice* und *Reconciliation* einzubringen (vgl. Falcon Mantilla, 2008: 228): In den 1990ern etwa setzten sich weltweit AktivistInnen und FeministInnen dafür ein, die Straflosigkeit von Gewalt gegen Frauen zu beenden, was auch in *Transitional Justice* und *Reconciliation* mit einfluss (Bell/O'Rourke, 2007: 26). Während sexuelle Gewalt traditionell als Verbrechen gegen Würde und Ehre von Frauen, Partnern und Familien angesehen wurde, wurde es nun als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit behandelt (Franke, 2005: 815). So entstand mit den Internationalen Tribunalen für Ruanda und Jugoslawien ein Paradigmenwechsel, welcher erstmals Verurteilungen für Vergewaltigung und anderen sexuellen und *Gender-Gewaltverbrechen* ausspricht, sowie *Genderzentriertheit* in Institutionen integriert (vgl. Franke, 2005: 817). FeministInnen und AktivistInnen trugen hier nicht nur zur Anerkennung bei, sondern auch zur Art und Weise, wie Strafverfolgung und Anklage in den Gerichtsräumen vor sich gehen (Bell/O'Rourke, 2007: 26). Ähnliches gilt für die Wahrheitskommission in Timor-Leste, welche eine der ersten Wahrheitskommissionen war, welche ein spezifisches Mandat zur Untersuchung von Gewalt gegen Frauen während der Jahre 1975-1999 inne hatte (Bell/O'Rourke, 2007: 28). Nicht nur innerhalb von „*Chega!*“ – dem Report der CAVR (Commission for Reception, Truth and Reconciliation) in Timor-Leste wurde Gewalt gegen Frauen behandelt; auch mit öffentlichen Foren wurde Überlebenden von Gewalt gegen Frauen eine Stimme gegeben:

*„Die Bedrohungen und die traumatischen Erfahrungen als Folge der politischen Repression bedürfen später einer sozialen Gültigmachung des politischen Ursprungs dieses Leids. Ohne die soziale Anerkennung bleiben die Traumata nur privates Leid und können nicht angegangen werden“ (Lira, 1996: 158).*

Überlebende erhalten somit (erstmalig) die überaus wichtige Anerkennung ihrer Gewalterfahrungen – zumindest in der Theorie. Denn wie neuere Forschungen und Diskussionen aufzeigen, fallen viele Überlebende in soziale Kontexte von Schande und Stigma: „Following their public acknowledgement, the women were seen as sinful, often branded prostitutes, and subjected together with their families to scorn

and blame“ (Melandri, 2009: 18). Und: „they are often scorned and treated by their communities as outcasts while the soldiers who committed the crimes are welcomed home“ (Cahn, 2005, zit. nach: Franke, 2005: 819). Ferner wird sowohl von PraktikerInnen, TheoretikerInnen, als auch Betroffenen die Annahme kritisiert, *Transitional Justice* und *Reconciliation* würden automatisch zur Wiederherstellung von *Communities* und Auflösung sozialer und individueller Traumata führen:

*„...many of our people died, women were raped, became widows, children became orphans, many became impoverished and are still traumatized...Do you think by taking statements from the people we can resolve (our problems) and heal our wounded hearts? Do you think by bringing people who committed crimes to the courts we can heal our wounded hearts?“ (Brief der Bevölkerung von Mauchiga, Timor-Leste, 2003, zit. nach: CAVR, 2005a: Kapitel 11: 23).*

Weitere Kritikpunkte sind zudem etwa unzureichende oder fehlende (ökonomische als auch sicherheitsbedingte) Unterstützung von Überlebenden und ZeugInnen, langsame Prozesse mit zu geringen Ressourcen, sowie ungeeignete und traumatisierende Untersuchungen und Vernehmungen durch Personen, welche kein Training hinsichtlich *Gender* und/oder Trauma haben (Melandri, 2009: 15). Ebenso wird bemängelt, dass Frauen auch hier homogenisiert werden. Dies hätte zur Folge, dass die verschiedenen Konsequenzen und daraus entstehenden Bedürfnisse von Frauen etwa als Überlebende von Gewalt oder als Witwen ohne familiäre Unterstützung unbeachtet blieben (Bloomfield, 2003: 13f). In diesem Zusammenhang werden auch vorherrschende Definitionen von Gerechtigkeit, Rechenschaft, Sicherheit und *Reconciliation* kritisch hinterfragt und auf Fragen von *Gender* überprüft. Ní Aoláin etwa unterzieht den dominanten Sicherheitsbegriff einer kritischen Analyse und zeigt auf, dass der Staats-zentrierte Sicherheitsbegriff strukturelle Gewalt und Konflikte nicht aufgreift und damit Frauen weiter vulnerabilisiert bzw. weitergehende Konfliktdynamiken und Gewalttaten ignoriert:

*„A key element of this critique of the dominant language of security is that emphasis on direct physical violence (generally specific to defined periods of conflict), whether through truth processes or political rhetoric, tends to exclude the broader relevance of the language of security for women. For many women the relationship between the physical violence experienced during conflict (noting that term will be broadly understood) and the security of the post-conflict environment are not discontinuous realities“ (Ní Aoláin, 2009: 1064).*

Melandri wiederum zeigt auf, dass, wenn sexuelle Gewalt während Konflikten darauf abzielt, soziale Netzwerke, Familien und Individuen zu zerstören, dies auch in

Prozesse von *Transitional Justice* und Reconciliation miteinbezogen werden muss: „I would argue that justice and reconciliation programmes, to be effective, must not ignore the tangible, and intended, long-term social consequences of such violence and must aim to repair damaged gender relations“ (Melandri, 2009: 18f).

Es wird also ersichtlich, dass Mechanismen von *Transitional Justice* und *Reconciliation* nicht nur in ihren Annahmen, sondern auch Designs grundlegend männliche Vorstellungen und Akteure beinhalten, welche weibliche Lebensrealitäten außer Acht lassen (Bell/O'Rourke, 2007: 24). Dementsprechend formuliert Melandri auch einen bedeutsamen Kritikpunkt, welchen ich sozusagen als Schlusspunkt meiner theoretischen Beschäftigung anbringe:

*„Nothing has been done though to establish better relationships  
between men and women“  
(Melandri, 2005: 20)*

## **6. Gender in Timor-Leste in kultur-historischem Kontext**

Geschlechterverhältnisse, Rollenvorstellungen und weibliche Lebensrealitäten können nicht ohne historische, politische, ökonomische, soziale und kulturelle Kontextualisierung verstanden werden. Besonders bedeutsam für Timor-Leste sind dabei vorkoloniale/traditionelle Strukturen und Einflüsse, die portugiesische Kolonialzeit, indonesische Okkupation und Aushandlungsprozesse innerhalb des Wiederaufbaus.

Mit dieser Geschichte verbundene gesellschaftliche Transformationsprozesse sind bis heute wesentliche Einflussfaktoren auf zentrale Themen innerhalb des Entwicklungs- und *Peacebuilding*-Diskurses, sowie auf timoresische soziale Ordnungen, Verhaltensmuster und Vorstellungen.

### **6.1. Traditionelle Rollenbilder und soziale Ordnungen**

Obwohl traditionelle Rollenbilder und soziale Ordnungen in Timor-Leste bereits Jahrhunderte alt sind und sowohl von portugiesischen, als auch indonesischen AkteurInnen aufgebrochen werden sollten, sind sie doch nach wie vor relativ intakt. Sie üben starken Einfluss auf TimoresInnen jeder Altersgruppe und Region aus und liefern eine grundlegende Einsicht in Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen, Maskulinität und Feminität.

In der EZA werden diese traditionellen Rollenbilder und sozialen Ordnungen oft als Hindernisse für Entwicklung und sozialer Gerechtigkeit besonders im Sinne von Geschlechtergerechtigkeit diskutiert. Gleichzeitig halten ForscherInnen jedoch auch fest, dass von betreffenden EZA-AkteurInnen ein zu oberflächliches Bild propagiert wird, denn timoresische Frauen haben laut althergebrachten Vorstellungen durchaus großen Einfluss in der Gesellschaft – wenn auch nicht unbedingt in öffentlichen Sphären. Um also Geschlechterverhältnisse und damit verbundene Vorstellungen zu Femininität und Maskulinität besser verstehen zu können, werden im Folgenden wesentliche Komponenten der traditionellen Vorstellungen beschrieben.

James J. Fox teilt die verschiedenen Clans und Bevölkerungsgruppen in Timor-Leste in sieben Sprachgruppen und 30 Dialekte. Die sprachlichen, ethnischen und kulturellen Unterschiede ergeben sich Großteils durch austronesische und trans-neuguineische Migrationsbewegungen, welche zur Folge haben, dass die Region um Lospalos etwa eine Sonderposition im Sinne von Sprache, Kultur und der Auslegung ihrer Traditionen inne hat (Fox, 2003: 3ff). Doch obgleich sich hinsichtlich Tradition und Normen Unterschiede und Variationen ausmachen lassen, sind dennoch zumindest ähnliche kosmologische Glaubenssysteme auszumachen, welche ein Gleichgewicht zwischen dem Weiblichen und Männlichen in der sozialen Ordnung für unabdingbar halten (vgl. Niner, 2011: 416).

Timor-Leste ist also geprägt von einer Diversität verschiedener kultureller Praktiken und Traditionen, welche gegenwärtige Rollenbilder und gesellschaftliche Handlungsweisen wesentlich beeinflussen und deshalb unabdingbar für jene sind, die sich zumindest ein Mindestmaß an Verständnis der timoresischen Lebensrealitäten aneignen wollen. Dieser Diversität gemein ist eine dualistische Weltsicht, welche soziale Ordnungen definiert und repräsentiert. Sie wird durch Prinzipien von Tausch und Austausch im Gleichgewicht gehalten. Gerät diese Balance jedoch aus dem Gleichgewicht, kann die Familie und sogar das ganze Dorf nach traditionellen Vorstellungen von Tod, Hunger und anderen Katastrophen überfallen werden. Mithilfe von „*adat*“<sup>6</sup> oder „*lisan*“ als Regulationsmechanismen dieser sozialen Ordnung kann durch den Austausch von Waren in Verbindung mit bestimmten Zeremonien und Ritualen das Gleichgewicht in der Welt und sozialen Ordnung wieder hergestellt werden. Der „*lia nai'in*“ fungiert dabei als „Hüter des Wortes“, als Wächter über Geschichte(n), Tradition und Gesetze, was ihm eine Vermittlerrolle zwischen Menschen und ihrer mittelbaren und unmittelbaren Umwelt einbringt.

Während soziale Ordnungen und territoriale Ansprüche nepotistisch organisiert sind, dreht sich das Familien- und Dorfleben um das „*uma lulik*“ – ein sakrales Haus, welches nach timoresischem Glauben von den Vorfahren gebaut wurde. Es

---

<sup>6</sup> „*Adat*“ ist das indonesische linguistische Äquivalent für das timoresische „*lisan*“. Beide Worte finden sich im timoresischen Sprachgebrauch und relevanten wissenschaftlichen Artikeln.

repräsentiert die soziale Ordnung der Familie und des Dorfes und hält diese im Gleichgewicht (vgl. Traube, 2001: 2).



Abbildung 4: *Uma luliks* im Lautem-Distrikt, Okt. 2013

Als Haus der Ahnen dient das *uma lulik* bis heute als Ort, welcher soziale Beziehungen zwischen Menschen, Menschen und ihren Ahnen, sowie Menschen und ihrer Umwelt regelt; und in welchem wichtige sakrale Objekte wie Schmuck, *tais* (traditionell gewebte Stoffe), Schwerter oder *babadoks* (traditionelle Trommeln, die für Rituale und Zeremonien von Frauen geschlagen werden) aufbewahrt werden (vgl. Escollano Brandao, 2011: 13).

Obwohl *uma luliks* je nach Region architektonische Unterschiede aufweisen, sind allen kosmologische und kulturelle Systeme inhärent, welche Ansichten über Leben, Tod, Mann und Frau symbolisieren. Andrew McWilliam analysiert traditionelle Häuser aus verschiedenen Regionen und zeigt auf, dass diese Häusern sowohl eine weibliche, als auch männliche Komponente inne haben (2005: 30). In ihrer Auseinandersetzung mit den Mambai im Westen Timor-Lestes, definiert auch Elizabeth G. Traube das Haus als „cultural category, part of a set of ideas that Mambai hold about origins, relatedness, and obligations“ (2001: 2).

Nach dem Entstehungsmythos der Mambai vereinigten sich Mutter Erde und Vater Himmel am Gipfel des „*Tat Mai Lau*<sup>7</sup>“ – des Berges der Herkunft im Zentrum der Welt. Die Erstgeborenen – Gras und Bäume – verloren ihre Stimmen an Vater Himmel, welcher aus ihnen ein Haus baute, indem Mutter Erde die Vorfahren der Menschheit zur Welt brachte. Zuerst lebten sie zusammen im Haus des Vaters, doch nach und nach nahm jedeR einen Pfosten des Hauses, verließ den Gipfel und baute ein neues Haus basierend auf dem mitgenommenen Pfosten (Traube, 2001: 2).

Laut Hicks sind nun ganze Dorfstrukturen als Analogien des menschlichen Körpers gebaut und Häuser werden als das Weibliche angesehen, mit Türen als Vaginas und den inneren Räumen als Mutterleib (nach Scott/Cristalis, 2005: 21). Daraus wird ersichtlich, dass Frauen und Fruchtbarkeit eine überaus wichtige und präzente Rolle in traditionellen Vorstellungen spielen. Sara Niner schreibt hierzu: “Women are accorded a sacred status within Timorese cosmology, and the divine female element is prominent in much indigenous belief. The sacred world is dominated by female spirits, while the secular world is dominated by men” (Niner, 2013: 228). Dies bedeutet für weibliche Lebensrealitäten:

*„[W]hile women may hold power in a ritual context they generally do not have a strong public or political voice. According to this indigenous logic, women and girls are consigned to the internal or domestic sphere rather than the external or public sphere. Consequently, domestic duties and care of children are the sole domain of women and may explain the formidable positions some women hold within households. Yet this position carries the full burden of domestic chores and child-rearing, excluding women from a place in the wider society and in leadership roles. While the roles of women and men in indigenous society are understood by anthropologists as complementary and interdependent, it cannot be inferred that these roles are equal or equitable if we analyse them from a modern gender perspective” (Niner, 2013: 228f).*

Als „Hüterinnen der Fruchtbarkeit und des Landes“ wird der Wert einer Frau traditionell an der Anzahl ihrer Kinder gemessen (vgl. Myrttinen, 2009: 15). Die wichtigsten Aufgaben von Frauen sind das Gebären und Erziehen der Kinder, Tätigkeiten in Haus und Garten, sowie das Herstellen von Schmuck und Alltagsgegenständen – Aufgaben und Vorstellungen, die besonders in ländlichen und schwer zugänglichen Regionen bis heute vorherrschend sind. Außerhalb des Hauses helfen Frauen anderen bei Geburten und übernehmen zeremonielle Rollen, indem

---

<sup>7</sup> Damit wird vermutlich Ramelau, der höchste Berg Timor-Lestes, gemeint.

sie traditionelle Tänze ausüben, welche von *Babadoks* und Gongs begleitet werden (vgl. Scott/Cristalis, 2005: 23). Im Sinne eines *Gender*-Begriffs, der auch eine strukturelle Machtbeziehung anerkennt, ist zudem wichtig, darauf hinzuweisen, dass ältere Frauen und Frauen aus elitären Bevölkerungsgruppen über mehr Macht und Privilegien verfügen, als jene, welche jünger sind sowie aus armen und ländlichen Bevölkerungsteilen kommen (vgl. Niner, 2013: 229). Männer bewachen laut traditionellen Vorstellungen das Vieh oder gehen jagen. Parallel zu melanesischen Männlichkeitsvorstellungen werden sie als aggressive und gewalttätige Krieger und Beschützer von Familien und Dörfern porträtiert, die bis in die 1970er nicht selten die Köpfe ihrer Rivalen ins Dorf zurückbrachten, um andere *Communities* abzuschrecken und zudem die Kräfte ihrer Opfer zu übernehmen. Ruth Streicher zeigt auf, dass diese traditionellen Männlichkeitsvorstellungen bis heute Gewalt, Aggression und Kraft legitimieren. Gewalt wird dabei weniger mit Chaos oder Zerstörung assoziiert, sondern vielmehr als integraler Bestandteil der sozialen Ordnung betrachtet (vgl. Streicher, 2011: 15). Gewaltbereitschaft von Männern wird damit als „natürlich“ und „gegeben“ betrachtet, was auch in der Auffassung von „*tasi mane*“ und „*tasi feto*“ reflektiert wird. *Tasi feto* - übersetzt „das weibliche Meer“ ist an der Küste vor Liquica, Dili und Baucau zu finden. Das Meer hier ist ruhig, klar und einladend. An der Südküste jedoch ist das Meer wild, stürmisch und gefährlich – *tasi mane* – das „männliche Meer“. Mit dieser Bildsprache werden nicht nur die verschiedenen Charakteristiken und Rollenbilder verdeutlicht, sondern auch, dass beide Rollenbilder und Eigenschaften als Urbestandteile der Welt angesehen werden.

\*\*\*

In vorkolonialen Zeiten bildeten Heirat, Handel und Tradition Verbindungen zwischen verschiedenen Clans und *raís*. Liebesheiraten waren hierbei selten. Vielmehr wurden Heiraten arrangiert, um wichtige Verbindungen zwischen Familien herzustellen und damit etwa Konflikte abzuwenden oder ökonomische Sicherheit zu garantieren. Der Brauch des „*Barlake*“ hat sich bis heute erhalten und wird sowohl von AnthropologInnen, als auch AktivistInnen rund um Frauenrechte, als interfamiliärer Austausch von Waren viel diskutiert und kritisiert. Es wird besonders von internationalen AkteurInnen schlichtweg als „Brautpreis“ übersetzt, verstanden und angegriffen. ForscherInnen, wie Escallano Brandao, Hicks oder Niner stellen dem jedoch ein tiefergehendes Verständnis und eine alternative Übersetzung gegenüber,

welche *barlake* als soziales Ritual begreift, in dem zwei Familien miteinander verbunden werden (vgl. z.B. Escollano Brandao, 2011; Hicks, 2012; Niner, 2012). Damit stellt Escollano Brandao klar, dass *barlake* nur ein Teil des sogenannten „*fetosaa-umane*<sup>8</sup>“-Systems ist, welches Großteils auf interfamiliären Austausch basiert und inter-familiäre, familiäre, als auch generationelle Beziehungen regelt (2011: 11). „*Fetosaa-umane* promotes peace and solidarity through establishing relationships between intermarried families [...] the *barlake* system serves as a guideline for marriage between the husband and wife“ (Escollano Brandao, 2011: 14). Und: “The *fetosaa-umane* is an East Timorese instance of an institution found in many parts of the world that uses marriage as a means of bringing kinship groups into alliance systems (Hicks, 2012: 127).

Je nach Region verlässt bis heute entweder die Frau oder der Mann die Ursprungsfamilie, um mit der Familie des Partners/der Partnerin zu leben. Damit nimmt die eingeherratete Frau oder der eingeherratete Mann die Identität und Traditionen der neuen Familie an. *Barlake* wird entweder von beiden Familien, oder nur von einem Teil bezahlt. Traditionell wurden Güter ausgetauscht, die eher von symbolischem und kulturellem Wert waren, als von materiellem (Escallano Brando, 2011: 14). So wurden etwa jene orangen Ketten, welche überall in Timor-Leste zu finden sind, ursprünglich als Mitgift angesehen. Jede weiße Perle verbildlichte eine Kuh, die damit symbolisch an die Familie der Braut übergeben wurde. Erst mit der portugiesischen Kolonialzeit entwickelte sich die Erwartung, tatsächliche eine Kuh zu erhalten. Dies ist nach wie vor der Fall, wird aber vielfach auch durch Bargeld oder andere Waren ersetzt.

Meist werden von der Familie des Mannes Vieh, wie Pferde, Kühe, Ziegen, aber auch Schmuck übergeben, während die Familie der Braut *tais*, Schweine, Reis, geflochtene Körbe und andere Gegenstände überreicht, welche als „weiblich“ angesehen werden (Cristalis/Scott, 2005: 20). *Barlake* wird jedoch nicht nur im Falle einer Heirat ausgetauscht, sondern auch in anderen wichtigen Lebensabschnitten und Situationen der Familien und des Ehepaars, wie etwa bei Geburten oder Todesfällen. Dabei ist genau geregelt, welcher Familienteil was oder wie viel zu geben und erhalten hat (vgl. Escallano Brando, 2011: 14).

---

<sup>8</sup> *Fetosaa*: Familie des Mannes, „RezipientIn einer Frau“, *umane*: Familie der Frau, „GeberIn einer Frau“

Das Prinzip des Tausches kommt auch zum Einsatz, wenn häusliche Gewalt mithilfe von *lisan* und traditionellen (männlichen) Autoritäten bestraft und das Gleichgewicht der Welt wieder herstellen soll:

*„...a cosmic equilibrium based on social reciprocity and exchange lies at the heart of this belief system. Therefore, informal justice is characterized by the need for the replacement of values which were disturbed by a wrongdoing in order to stabilize the cosmic flow, and the need for social reconciliation to ensure continued harmony within the community” (Kovar, 2011: 12).*

Je nach Region, Stellung der Familie und Schweregrad der Tat erhalten das Opfer und/oder dessen Familie etwa Hühner, Ziegen oder Kühe, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. In Lospalos heißt es sogar, mit *barlake* sollen häusliche Gewalt und schlechte Behandlung der Frau präventiert werden, da sich *barlake* darauf begründet, zu lehren, wie überaus wertvoll eine Frau für das Haus und die Familie seien (vgl. Niner, 2012: 149).

Damit werden aber auch schnell Gründe ersichtlich, warum nationale und internationale Frauenbewegungen und Organisationen *barlake* als „Kauf von Frauen“ kritisieren und für innereheliche und familiäre Probleme sowie ökonomischen Druck auf ganze Familien und Dörfer verantwortlich machen.

Zusammenfassend soll hier festgehalten werden, dass Frauen nach traditionellen Vorstellungen einen wichtigen und auch spirituellen Status in der Familie inne haben, während Männer als aggressive Krieger und Repräsentanten ihrer Familie in der Dorfgemeinschaft angesehen werden. Sowohl Familie als auch Dorfgemeinschaft sollten nun in Harmonie leben, um das Gleichgewicht der Erde nicht zu gefährden. In wichtigen Situationen, welche diese Harmonie verändern oder sogar gefährden, indem etwa eine und ein Mann eine Gemeinschaft verlassen oder auch eine Untat begehen, kommt *barlake* zum Einsatz, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Soweit zur timoresischen Tradition – oder Theorie. Tatsächlich zeigt sich nämlich, dass die Harmonie zwischen Familien und innerhalb der Dorfgemeinschaft durchaus umkämpft und ganz und gar nicht als gegeben angenommen werden kann, während *barlake* in der Praxis nicht nur ökonomische Bürden mit sich bringt, sondern auch zum Risikofaktor für häusliche Gewalt wird. Und obwohl argumentiert werden kann, dass Frauen laut traditionellen Vorstellungen wichtige gesellschaftliche Elemente darstellen, kann dem auch entgegen gehalten werden, dass dies nicht mit einer Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern verbunden ist. Und obgleich diese

traditionellen Vorstellungen und sozialer Ordnungen nach wie vor nicht aus timoresischen Lebensrealitäten wegzudenken sind, übten die portugiesische Kolonialherrschaft, die indonesische Okkupation, der timoresische Widerstand und die darauffolgende Unabhängigkeit doch auch viel Einfluss auf diese traditionellen Vorstellungen und sozialen Ordnungen aus.

## **6.2. Der Einfluss der portugiesischen Kolonialherrschaft auf weibliche Lebensrealitäten und Rollenbilder**

Im 16. Jahrhundert erreichten portugiesische Händler und Missionare Lifau in der heutigen Enklave Oe-cusse und errichteten dort ihre erste Siedlung. Neben Portugal, erhoben jedoch auch die Niederlande Anspruch auf die Insel Timor, was schlussendlich zur Folge hatte, dass Timor 1916 geteilt wurde. Zusammen mit dem historisch wichtigen Oe-cusse fiel der Osten an Portugal, die Niederlande übernahmen die Administration des Westens, welcher heute zu Indonesien gehört.

Portugal zeigte allerdings nur geringes Interesse an der fernen Kolonie, die hauptsächlich als Lieferant für Sandelholz und Sklaven angesehen wurde. Entsandte Kolonialbeamte erwiesen sich als inkompetent, desinteressiert und frustriert.

Tatsächlich hatte die Kolonialmacht bis ins 20. Jh. nur wenig Kontrolle über jegliches Territorium außerhalb der Hauptstadt Dili. Dementsprechend veränderten sich auch soziale Ordnungen und Geschlechterrollen anfangs kaum (vgl. Dunn, 2001: 4). So kommentierte der britische Botaniker und Evolutionstheoretiker Alfred Russel Wallace, welcher Timor-Leste im 1857 und 1861 über mehrere Monate hinweg besuchte:

*„The Portuguese government in Timor is a most miserable one. Nobody seems to care the least about the improvement of the country...after three hundred years of occupation, there has not been a mile of road made beyond the town, and there is not a solitary European resident anywhere in the interior. All the government officials oppress and rob the natives as much as they can...”* (Wallace, zit. nach: Dunn, 1996: 16).

Frauen schienen jedoch relative Freiheiten zu genießen. So zeigte sich Wallace überaus erstaunt über deren Präsenz und Verhalten in der Öffentlichkeit:

*„The way in which the women talk to each other and to the men, their loud voices and laughter, and general character of self-assertion, would enable an experienced*

*observer to decide, even without seeing them, that they were not Malay” (zit. nach Cristalis/Scott, 2005: 23).*

Im 19. Jahrhundert sollte sich jedoch mit der Veränderung der politischen und ökonomischen Situation in Portugal auch in Portugal-Timor einiges ändern. Das Mutterland verarmte zusehends und benötigte dringend die natürlichen Ressourcen seiner Kolonien. Doch das Sandelholz in Portugal-Timor neigte sich dem Ende zu. So suchte Portugal nach anderen Wegen, um von seiner Kolonie zu profitieren. Im Westen wurden Kaffeeplantagen errichtet, eine Kopfsteuer eingeführt und lokale Herrschaftsmechanismen und Rivalitäten ausgenutzt und gegeneinander ausgespielt (vgl. Taylor, 1991: 10f). Die Könige (*liurai* in der Landessprache), welche mit der portugiesischen Kolonialmacht zusammen arbeiteten, wurden auch mehr und mehr zu ranghohen Militärs ernannt, wobei ein Rückgang der Anzahl der *feto feriks* – der herrschenden Königinnen - zu beobachten war und diese durch Männer ersetzt wurden (Durand, 2009: 42, 97).

Widerstand gegen die portugiesische Kolonialmacht wurde mithilfe von physischer Gewalt gegen Jungen und Männer, sowie sexueller Gewalt gegen Mädchen und Frauen bekämpft (vgl. Ferguson, 2011: 54). Zudem wurde die lokale Bevölkerung brutal unterdrückt und zur Zwangsarbeit eingesetzt, um Infrastruktur und Handel auszubauen, was erhebliche Hungerperioden in Portugal-Timor zu Folge hatte (vgl. Taylor, 1991: 10f). Als Antwort darauf erhoben sich einige *liurais* und *feto-feriks* gegen die Kolonialmacht, was erst einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg vollends niedergeschlagen werden konnte (vgl. Dunn, 1996: 17).

Mit dem Ausbau der territorialen Herrschaft griff Portugal auch in die traditionelle soziale Ordnung der timoresischen Gesellschaft ein. Es wurde eine soziale Hierarchie etabliert, die nicht nur auf ethnischer Zugehörigkeit, sondern auch Kultur basierte und die timoresische Bevölkerung laut Mana Lou – einer bekannten, in vielerlei Hinsicht überaus emanzipierten timoresischen Nonne – ohne eine gemeinsame Nationalität, geteilte Identität, Kultur und Selbstachtung zurückließ:

*„She [Anm. d. Autorin: Mana Lou] believed Timor – as a colonized country – had lost touch with its own identity. The impression some foreign observers had, that it was already a nation and now only had to become a country, could not, in Mana Lou’s eyes, be more wrong. ‘People know who they are definitely not: Indonesians. But we don’t really know who we are’“ (Cristalis, 2009: 76).*

Parallel zu *sukus*<sup>9</sup> und *liurais* wurden zudem portugiesische administrative Einheiten etabliert und erstmals timoresische Eliten ausgebildet. Öffentliche und katholische Schulen wurden für die Eliten des Landes eröffnet<sup>10</sup>, manche von ihnen waren auch für Mädchen und Frauen zugänglich, was vermuten lässt, dass der Zugang zu Bildung mehr durch elitäre Strukturen, als durch *Gender* organisiert war (vgl. Hill, 2012: 217). Signifikant ist jedoch, dass Unterrichtsinhalte konservative Rollenvorstellungen von Kirche und Kolonialbeamte widerspiegeln: Mädchen und Frauen erhielten Unterricht in Portugiesisch, Katechismus sowie Haushaltsführung und wurden aufgefordert, dieses Wissen in ihre Familien und Dörfer zu tragen. Damit festigte sich jener Teil der Rollenvorstellungen, welche Frauen als aufopfernde Mütter porträtieren, die sich um Familie und Haushalt kümmern und im öffentlichen Leben oder in heute sogenannter formeller Arbeit wenig präsent sind:

*“Portuguese businesses and corporatist associations were mainly interested in the work of Timorese men, not women. Men were to some extent integrated in the cash economy when they were required to do work on plantations, roads or mines. In Timor, as in the Pacific islands, the concept of ‘housework’ was introduced through the agency of missions, who equated the Christian gospel with a particular type of family and a gender division of labor which was different to that which traditionally existed” Hill, 2012: 216).*

\*\*\*

Die Jahre bevor Japan in den zweiten Weltkrieg eintrat, verbrachte Portugal-Timor erneut in Isolation und Desolation. Während sich Portugal im Zweiten Weltkrieg für neutral erklärte, wurde Portugal-Timor aufgrund seiner strategischen Bedeutung v.a. von australischen/niederländischen und japanischen Truppen umkämpft.

TimoresInnen standen hier v.a. an der Seite Australiens. Männer kämpften als Soldaten; Frauen, indem sie die Kämpfenden mit Nahrung, Medizin, Unterkunft und Informationen versorgen – eine Rolle, die sie später auch im Widerstand gegen Indonesien übernehmen sollten. Als Australien ein Jahr nach der japanischen Invasion seine Truppen abzog, kämpften die TimoresInnen weiter. Die japanischen

---

<sup>9</sup> Traditionelle administrative Einheiten, die bis heute wirksam sind

<sup>10</sup> Das Seminar der Jesuitenpriester in Dare etwa wird später wichtige politische Persönlichkeiten aus Widerstand und Unabhängigkeit hervorbringen.

Truppen rächten sich an den TimoresInnen; Dörfer wurden niedergebrannt, Familien exekutiert und Frauen als sogenannte „Trostfrauen“, also Zwangsprostituierte, versklavt (vgl. Taylor, 1991: 14).

*„Timorese died defending 400 soldiers from Australia and Holland, who eventually fled. It is believed that up to 70,000 Timorese died in reprisals at the hands of the Japanese-assisted militia recruited from West Timor or in the famine and disease that followed” (Scott/Cristalis, 2005: 13).*

Von den tausenden an Zwangsprostituierten meldeten sich zwei bei den Anhörungen des Women’s International War Crimes Tribunal on Japan’s Military Sexual Slavery in Tokyo 2001 zu Wort. Zusammen mit anderen verlangen sie eine öffentliche Entschuldigung und ökonomische Kompensation.

\*\*\*

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrt Portugal in seine Kolonie – oder was davon noch übrig ist – zurück. Selbst von den Nachfolgen des Krieges geschwächt und vom Marshall-Plan ausgeschlossen, war Portugal jedoch in keiner Position, das Land wieder aufzubauen. Nationalisierungsbestrebungen im restlichen Südostasien machten Portugal-Timor zusätzlich unattraktiv für Investment und *Governance*. Damit machte sich erneut Apathie breit, womit Infrastrukturmaßnahmen und ökonomische Entwicklung erst in den 1950-60er Jahren beginnen sollten (vgl. Dunn, 1996: 24ff).

### **6.3. Die Entwicklung der timoresischen Frauen- und Unabhängigkeitsbewegung**

Während sich in anderen Ländern und Kontinenten nach dem Zweiten Weltkrieg Unabhängigkeitsbewegungen entwickelten und durchsetzten, gab es in Portugal-Timor zu dieser Zeit keine dementsprechend ausgebildete timoresische Elite, keine unabhängigen Medien und auch keinen Druck auf Portugal von anderen Ländern, um Dekolonialisierungsmaßnahmen einzuleiten (Cristalis/Scott, 2001: 15).

Erst 1970 kehrten die ersten UniversitätsabgängerInnen aus Portugal, Mozambique und Macau zurück – unter ihnen drei Frauen: Rosa Bonaparte, Maria do Ceu und Guilhermina Araujo, welche später die einzigen Frauen im Zentralkomitee der Fretilin (Frente Revolucionária de Timor-Leste) werden sollten. Diese kleine Gruppe junger politischer AktivistInnen, von welchen die Überlebenden bis heute die timoresische

politische Landschaft und Zivilgesellschaft prägen, begannen sich für ein unabhängiges Timor-Leste zu engagieren. Mit der Nelkenrevolution in Portugal rückte dieses Ziel plötzlich in greifbare Nähe, wurde jedoch ebenso schnell von indonesischen Territorialansprüchen und geopolitischen sowie ökonomischen Interessen des sogenannten Westens bedroht (vgl. Scharinger, 2012: 24).

Mit der Erlaubnis, politische Parteien zu formen, entstand im Mai 1974 die ASDT (Association of Social Democrats in Timor) und spätere Fretilin<sup>11</sup>. Sie propagierte die timoresische Unabhängigkeit und Gleichberechtigung innerhalb der Bevölkerung, was sie besonders für Frauen und die ländliche Bevölkerung, die Großteils nach wie vor im traditionellen feudalen Systemen lebten, attraktiv machte. In ihrem Communiqué verscrieb sich die Fretilin universellem Sozialismus, Demokratie und entwarf einen langfristigen Plan zur Dekolonialisierung, welche sich über Jahre hinziehen würde (vgl. Dunn, 1996: 56).<sup>12</sup>

Die Fretilin begann die Organisation der Massen und „revolutionären Brigaden“. StudentInnen, LehrerInnen, KrankenpflegerInnen und Mitglieder des Zentralkomitees führten Bildungs-, Gesundheits- und kulturelle Aktivitäten, sowie Kampagnen für die ländliche Bevölkerung durch (hauptsächlich in ihren beiden Pilottrainingszentren in Aileu und Bucoli, Baucau). Zusammen mit Plänen für Landumverteilungsmaßnahmen fanden diese sozialen Programme weiten Zuspruch in der Bevölkerung und die Fretilin entwickelte sich rasch zur populärsten Partei (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 29).

Dies erweckte Bitterkeit und Eifersucht in der UDT (Timorese Democratic Union), der anfangs stärksten Partei, welche sich im Lichte der geringen Kapazitäten und Ressourcen, für eine anfängliche Föderation mit Portugal mit späterer Unabhängigkeit aussprach. Die Apodeti (Timorese Popular Democratic Association) wiederum verlangte nach dem Anschluss an Indonesien. Zwar genoss diese Partei

---

<sup>11</sup> Die ASDT benannte sich noch im September desselben Jahres in die Widerstandsfront Fretilin um, da sich die Mitglieder erhofften, mit der Fretilin eine Front aufbauen zu können, welche einen langfristigen Unabhängigkeitskampf besser tragen könne, als eine politische Partei (vgl. Scharinger, 2012: 25).

<sup>12</sup> Diese langjährige Dekolonialisierungsstrategie ist signifikant, als da oft die Trennlinie zwischen der Fretilin, welche angeblich sofortige Unabhängigkeit proklamierte und der UDT, welche langsame Dekolonialisierung mit eventueller Unabhängigkeit anstrebte, als wesentlich für den Ausbruch des Bürgerkriegs porträtiert wird.

keinen großen Rückhalt in der Bevölkerung, wurde jedoch von Indonesien und dessen Geheimdienst unterstützt (vgl. Narayan, 2000: 95f & Scharinger, 2012: 25ff).

Obwohl Portugal mit der Fretilin und UDT eine langfristige Strategie zur Dekolonisierung ausarbeitete, kam es zu geheimen Treffen zwischen Indonesien, Portugal, Australien und der USA. Während die Apodeti militärische Trainings erhielt, versuchte Indonesien die UDT gegen die Fretilin aufzustacheln und zu manipulieren. Am 11. August 1975 landete die UDT dann auch einen Staatsstreich und gewaltvolle Ausschreitungen waren die Folge. Es kam zu politisch motivierten Verhaftungen, Vergewaltigungen, zu Folter, Massakern und Racheefeldzügen, in denen frühere Konflikte und persönliche Rivalitäten ausgetragen wurden. Innerhalb von drei Wochen wurden 1.200-1.500 Menschen getötet, danach erlangte die Fretilin die Oberhand und begann eine Regierung zu bilden, in der auch andere Parteien mit einbezogen wurden. Die Lage stabilisierte sich (vgl. Post-CAVR, 2009). Nichtsdestotrotz herrscht heute eine weitverbreitete Einigkeit, dass Konfliktlinien und Gewalttaten dieser Zeit bis in die Gegenwart reichen, unvergessen sind und immer wieder in Gewalteskalationen ausarten (vgl. z.B. Cristalis, 2009: 34).

Nach dem Bürgerkrieg wurde am 28. August 1975 die OPMT (Popular Organisation of East Timorese Women) als Arm der Fretilin gegründet. Zusammen mit der Jugend- und Arbeiterbewegung der Fretilin würde die OPMT später die Basis des Widerstands organisieren. Gründerinnen waren zwei Mitglieder des Zentralkomitees: Rosa Bonaparte und Maria do Ceu, sowie Maia Reis, Aicha Bassarawan, Dulce da Cruz und Isabel Lobato. Als die Fretilin im Auge der bevorstehenden Invasion die Unabhängigkeit Timor-Lestes erklärte, entrollte Rosa Bonaparte die timoresische Flagge. Wie auch Isabel Lobato – die erste First Lady Timor-Lestes – wurde sie innerhalb der ersten beiden Tage der indonesischen Invasion ermordet (Cristalis/Scott, 2005: 29).<sup>13</sup>

Die OPMT stand allen Frauen Timor-Lestes offen, rekrutierte jedoch zu dieser Zeit vor allem in den Städten. Mädchen und Frauen beteiligten sich im Bildungs- und Gesundheitsbereich, forderten aber auch die Auseinandersetzung mit Menschen-

---

<sup>13</sup> Anderen Quellen zufolge sollte Bonaparte 1976 umgebracht worden sein, als sie sich einem indonesischen Soldaten verweigert; wiederum andere sagen, als sie sich weigert, ein Schiff zu besteigen, welches sie nach Indonesien verschleppen sollte (vgl. Mason, 2005 oder Braithwaite/Charlesworth/Soares, 2012)

und Frauenrechten und behandelten delikate Themen, wie Polygamie und *barlake* (Cristalis/Scott, 2005: 29). Obwohl Bonaparte und do Ceu feministische Konzepte aus ihrem Auslandsstudium mitbrachten, verstanden sich weder die OPMT, noch nachfolgende Organisationen als feministische Bewegungen. Zwar waren und sind die Aktivistinnen motiviert von feministischen Konzepten wie Gleichberechtigung, politische Partizipation und Frauenrechten, doch identifizierten sich die Aktivistinnen damals eher mit dem generellen Streben der timoresischen Bevölkerung nach Unabhängigkeit und Gleichheit. Sowohl Mitglieder der OPMT, als auch weite Teile der Bevölkerung, standen dem Feminismus kritisch gegenüber und betrachteten ihn bis heute als westlich-importiertes Konzept, das keine Basis im Land selbst hat, was v.a. zu Zeiten der UN-Administration immer wieder ausgedrückt wurde (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 3).

Primäre Ziele der OPMT waren die direkte Partizipation in der Unabhängigkeitsbewegung, der Kampf gegen Gewalt gegen Frauen im Kolonialsystem, sowie die Ermächtigung und Emanzipation von Frauen in allen Lebensbereichen (Cristalis/Scott, 2005: 29). Tatsächlich entstand mit der OPMT die erste Organisation und Möglichkeit zur politischen Partizipation von Frauen. Zeitzeugin und OPMT-Mitglied Domingas Coelho erinnert sich:

*„The OPMT also encouraged the women to take part in meetings. The Portuguese never encouraged women to work outside the home – they were expected to stay at home all the time. But FRETILIN had a different approach. It wanted women to play an active part” (zit. nach: Franks, 1996: 158).*

Im Angesicht der humanitären Krise aufgrund des Bürgerkriegs begann die OPMT auch mit IOs wie dem Internationalen Komitee des Roten Kreuzes oder dem Australian Council for Overseas Aid zusammen zu arbeiten, sich für IDPs und Waisen zu engagieren, sowie Kindertagesstätten, Wohlfahrts- und Alphabetisierungsprogramme zu eröffnen (Cristalis/Scott, 2005: 29). Frauen wurden dazu angeregt, sich aus dem portugiesisch-traditionellen häuslichen Bereich zu befreien und in allen Lebensbereichen aktiv zu sein – auch im Militär. So war etwa an der timoresischen Grenze eine 100-Frauen-starke Einheit stationiert (Hill, 1978, zit. nach: Franks, 1996: 158).

Das Engagement der OPMT wurde teils unterbrochen und intensiviert sich in anderen Bereichen, als ab September 1975 erste indonesische Militärs zusammen

mit Apodeti-Truppen von Westtimor aus einmarschierten. Am 18. September veröffentlichte Rosa Bonaparte ein Statement, welches, die bevorstehende Invasion in Betracht ziehend, Frauen zum gleichberechtigten Unabhängigkeitskampf aufrief:

*„Timorese women, as active participants in the revolution, also participate in battle in full affirmation of their dedication to the cause of liberation of the exploited and oppressed of our country. It is incredible that in a country where more than 50 per cent of the population consists of women, that they would not take part in the liberation struggle. To participate in combat does not just mean to take up arms, though this is superior. The participation of Timorese women in the fighting takes various forms: gather information about enemy movements, their fighting potential, and so on” (Bonaparte, 1975: 7).*

Als am 16. Oktober Balibo nahe der Grenze zu Westtimor erobert wurde, erklärte die Fretilin am 28. November Timor-Leste im Alleingang als unabhängig. Der portugiesische Gouverneur Lemos Pires befand sich zu dieser Zeit bereits seit Wochen auf der Insel Atauro vor der Küste Dilis (Post-CAVR, 2009: 113).

Die indonesische Invasion begann am 7. Dezember, weniger als 24 Stunden, nachdem Ford und Kissinger Jakarta verlassen hatten. Über den Land- und Seeweg landeten 10.000 Truppen in Dili und Baucau. Ganze Dörfer wurden niedergemetzelt. Viele Mitglieder der OPMT werden gezielt ermordet, indem Listen von Mitgliedern an indonesische Soldaten verteilt wurden, um die darauf genannten aufzuspüren und zu ermorden (Cristalis/Scott, 2005: 29).

*„The Indonesians were ruthless and indiscriminate in their killings. Along with the invasion came a policy of rape, torture, disappearing, and looting. [...] Most of the victims had been women and children and [...] there were some ‘excesses’ especially against those who supported FRETILIN. International organizations were banned and East Timor became closed off to the outside world. It also rendered the earlier emergence of a highly visible, formal women-centric politics on to the back burner of invisibility, with members of OPMT and Unetim singled out for particularly brutal treatment” (Franks, 1996: 159).*

Während und in den ersten Wochen nach der Invasion floh ein Großteil der Bevölkerung zusammen mit der Fretilin in die Berge. Der heilige Berg Matebian – Ort an den die Toten zurückkehren – wurde zum zentralen Raum und Symbol des Widerstands. Das Lied „*Foho Ramelau*“, das übersetzt den höchsten Berg Timor-Lestes namens Ramelau besang, wurde zur Hymne der Falintil (Forças Armadas de Libertação). Wer es wagte, sie in der Öffentlichkeit zu singen, wurde von indonesischen Truppen sofort und gnadenlos umgebracht.

In sogenannten „*Bases de Apoio*s“ oder „Basen der Unterstützung“ versuchte die Fretilin zusammen mit der OPMT, der Jugend- und Arbeiterorganisation ihre sozialen und politischen Programme aufrecht zu erhalten und so nicht nur gegen die indonesische Besatzung zu kämpfen, sondern auch eine neue soziale Ordnung zu errichten, welche die timoresische Bevölkerung von UnterdrückterInnen und Unterdrückten befreien sollte (vgl. CAVR, 2005a: Kapitel 5: 3). JedeR Fretilin-KommandantIn war für etwa 30 ZivilistInnen verantwortlich und in den Lagern stellte sich eine gewisse Normalität ein, in welchen Frauen Alltagsaktivitäten wieder aufnahmen, Nahrungsmittel anpflanzten, traditionelle Medizin und Kleidung herstellten, sich um Kranke, Verletzte und Kinder kümmerten etc. (vgl. Franks, 1996: 159ff).

Mitglieder der OPMT waren in der logistischen und politischen Unterstützung des Widerstands involviert, kämpften jedoch auch Seite an Seite mit männlichen Kameraden und übernahmen die Bewachung der *Bases de Apoio*s. Wie Elizabeth Exposto, eine der Timoresinnen im Exil, die mit Touren und Ansprachen auf die Rolle von Frauen in der Okkupation und im Widerstand aufmerksam machten, kommentierte, waren weibliche Soldatinnen in der timoresischen Geschichte nicht ungewöhnlich:

*„Colonial and neocolonial invaders have always been amazed at us. Many women have become legendary. Like the Queen of Luca – known as Mary – who, in the eighteenth century commanded a rebellion against the Portuguese for thirty years. Today guerilla detachments in the interior of East Timor are commanded by women who continue that proud tradition (Exposto, 1994, zit. nach: Franks, 1996: 162).*

Rosa de Camara alias Mana Bisoi<sup>14</sup> war und ist eine der prominentesten bewaffneten Kämpferinnen des Widerstands, die sich auch für Geschlechtergerechtigkeit engagiert. Als junges Mädchen verlor sie ihre Familie und wurde daraufhin von ihrem Onkel und Falintil-Kommandanten L-7<sup>15</sup> in die Berge

---

<sup>14</sup> „Mana“ bedeutet Schwester und wird ähnlich, wie im Deutschen das „Frau“ als Anrede verwendet, wobei es jedoch Verschiebungen je nach Alter und Altersunterschied zwischen den Personen gibt. Bisoi hingegen setzt sich aus „bi“ und „soi“ zusammen. Während „bi“ aus „bin“ hergeleitet werden kann, was ältere Schwester bedeutet, bezeichnet „soi“ oder „soe“ soviel wie wegwerfen.

Nach der Unabhängigkeit wird Mana Bisoi von ihrer Familie aufgrund ihres unehelichen Kindes geächtet und auch von der Fretilin erhält sie keine Unterstützung, da Frauen ja nicht als Veteraninnen angesehen werden. 2004 wird sie jedoch Teil der Veteranenkommission und 2008 vertritt sie die CNRT im Parlament.

<sup>15</sup> L-7 ist der Widerstandsname von Cornelia Gama, auch bekannt als L-Foho Rai Boot. Während des Widerstands war er Falintil-Kommandant, wurde danach jedoch zunehmend marginalisiert, was auch mit

mitgenommen. Später arbeitete sie für den *Clandestino*-Arm der OPMT, doch nach dem Massaker an den DorfbewohnerInnen von Kraras (siehe Seite 80) schloss sie sich den *Guerillas* an. Aus ihren Erzählungen geht hervor, dass die Bekenntnisse und Bemühungen um Gleichberechtigung viel schwieriger in die Tat umzusetzen waren, als gedacht (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 40). Wie sie, berichten auch andere Frauen von begrenztem Mitsprache- und Entscheidungsrecht und von der Bevorzugung männlicher Soldaten:

*„Although women might have been consulted in the decision-making process, it was the men who took the decisions. There were no women in the command structure of the army, and this was mirrored in the political hierarchy. The three women in the central committee of Fretilin had junior positions and none of them was a minister” (Cristalis/Scott, 2005: 31).*

Ähnliches findet sich bei Hannah Loney:

*„[C]ommanders were very hesitant for women to actually engage in armed conflict and to physically signify women as combatants, particularly if there were men readily available to fight instead. Whilst female fighters were not common during the struggle, there were cases of women joining FALINTIL, fighting as ordinary soldiers, and even some women leaders that are remiss in most accounts of the struggle [...] national liberation remained an overarching goal to be achieved at all costs, yet an established gender hierarchy still operated within the armed front of the resistance” (2012: 266f).*

Zusätzlich erschwerend waren Beziehungen, die sich zwischen SoldatInnen entwickeln, sowie sexuelle Übergriffe. So berichtet OPMT-Mitglied Maria Madalena dos Santos, deren ganze Familie im Widerstand tätig war:

*„The vision was that men and women would work together cooperatively. In practice, the men used the women as ‘wives’. The cultural attitudes were that women were there as a ‘comfort’ for the men. The resulting babies (and some unions produced several) unfortunately disrupted many a family and the unions that resulted were not particularly respected. The Catholic church did not recognize the resistance relationships. The families had to decide how to deal with the complications themselves and the injustices that arose were usually borne by the women. The children grew up malnourished and ill-educated and because so many children were*

---

seinem übermäßigen Alkoholkonsum in Verbindung stehen könnte. Heute ist er Anführer der Sagrada-Familie, einer Gruppe, welcher magische Fähigkeiten zugesprochen werden. Sie erkannte die Regierung 2001 nicht an und drohte mit einem Bürgerkrieg. 2005 gründete L-7 die Partei Undertim, mit der er 2007 ins Parlament einzog. In jüngerer Zeit schloss er sich seinem Bruder an – dem Ende 2013 aus dem Exil zurückgekehrten Mauk Moruk, geborener Paulo Gama an, welcher einen Revolutionären Rat gründete und damit versucht, Gusmão zum Rücktritt zu „bewegen“ (). Die Persönlichkeit L-7s wird in Cristalis, 2009 ausführlich behandelt.

*born, there was often no time for normal affection” (zit. nach: Cristalis/Scott, 2005: 33).*

Auch Mana Bisoi wurde schwanger und bringt ihre neugeborene Tochter in den Konvent des nächsten Dorfes. Denn obwohl die Kirche die *Guerilla*-Beziehungen nicht anerkannte, sorgte sie seit den späten 1970ern für Waisen und Kinder der Falintil, versuchte, sie vor indonesischen Truppen zu beschützen und ihnen Ausbildungswege zu ermöglichen (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 39ff). Besonders die Nonnen des Salesianer-, Kanossianer- und Karmeliterordens machten sich damit einen Namen. Sie betreiben bis heute Schulen und sind oft einziger Ansprechpartnerinnen von Frauen und Mädchen, die von sexueller Gewalt betroffen sind.

Während der Okkupation wurden Nonnen selten zum Ziel indonesischer Übergriffe, da sie als Dienerinnen Gottes verstanden und ihnen keine politischen oder gar gewalttätigen Aktivitäten zugetraut wurden (Mason, 2005: 746). Tatsächlich hielten sich die Nonnen an das Prinzip der Gewaltfreiheit, welches auch von besonders gläubigen Katholikinnen getan wurde (Mason, 2005: 745). Im Widerstand spielte die Kirche nach 1988 jedoch eine immer wichtigere und tragendere Rolle in der Unterstützung von *Guerillas*, der Zivilbevölkerung und im Anprangern der indonesischen Okkupation im In- und Ausland. Damit konnte sie ihre Anhängerschaft auf den Großteil der timoresischen Bevölkerung ausweiten, für welche die Zugehörigkeit zum Katholizismus Sicherheit, Asyl, Nationalismus und Kompensation für verbotene traditionelle Rituale<sup>16</sup> bot (Cristalis, 2009: 62).

Nichtsdestotrotz erschwerten und erschweren katholische Prinzipien, welche bis heute fest in timoresischen Moralvorstellungen verankert sind, die Auseinandersetzung mit Verhütung, Scheidung, Vergewaltigung und Zwangsprostitution. Damit aber verstärken sich Unrecht und Marginalisierung von Frauen und Kindern, welche Folge von Vergewaltigungen oder unehelich sind. Dies wird auch im Sprachgebrauch offensichtlich, in welchem Zwangsprostituierte als „Ehefrauen“ bezeichnet werden, Frauen als „unehrenhaft“ oder gar „Verräterinnen“,

---

<sup>16</sup> Bis heute sind timoresische traditionelle Rituale und Glaubenssysteme in katholische integriert. So wurde Rebellionsanführer Dom Boaventura von manchen etwa als zurückgekehrter Jesus Christus betrachtet.

Kinder als „Waisen“ und Vergewaltigung hinter Phrasen des Unausprechlichen verschwinden (vgl. z.B. Harris Rimmer, 2006).

#### **6.4. Frauen während der indonesischen Okkupation und des timoresischen Widerstands im In- und Ausland**

In den 24 Jahren der indonesischen Okkupation konnte der timoresische Widerstand nie ganz zerschlagen werden, machte jedoch vielfältige komplexe Entwicklungen durch (Scharinger, 2012: 26). Wesentlich dabei ist, dass der Widerstand, als auch die timoresische Bevölkerung durch Netzwerke und Zugehörigkeiten zu alten *liurais*, durch die portugiesische Kolonialzeit mit *Divide and rule* und den Bürgerkrieg zutiefst fragmentiert war und ist.

Dieser Umstand wurde dann auch von Indonesien genutzt, um mit TimoresInnen Allianzen zu formen, wodurch weitere historische Trenn- und Konfliktlinien geschaffen wurden. Widerstand gegen Indonesien formierte und organisierte sich v.a. auf drei Ebenen: militärisch, international und zivilgesellschaftlich.

\*\*\*

Ende der 1970er und Anfang der 1980er geriet die Fretilin durch großangelegte militärische Aktionen, bei denen auch Napalm eingesetzt wurde, immer mehr unter Druck. Die Falintil als militärischer Arm des Widerstands war mehr und mehr überfordert, während sich zwischen den militärischen Anführern ideologische und strategische Konflikte, Machtkämpfe und Misstrauen breit machten. Streit, Verhaftungen, Folter, Exekutionen und Ausschreitungen gegen die timoresische Bevölkerung häuften sich ebenso wie Seuchen und Hungerperioden (CAVR, 2005a: Kapitel 5: 20ff). 1979 fiel die *Guerilla*-Hochburg Matebian, die *Bases de Apoio* mussten aufgegeben werden und die Zivilbevölkerung kapitulierte, während sich WiderstandskämpferInnen zu *Guerilla*-Einheiten formierten und im Dschungel blieben. Ein Bericht von Jesuitenpriestern, welcher 1982 veröffentlicht wurde, zeigt auf, dass viele, die kapitulierten, dennoch einen gewaltsamen Tod erlitten. So wurden etwa 1978 in der Gegend um Matebian ca. 500 ZivilistInnen inklusive schwangerer Frauen und Kinder mit Maschinengewehren niedergemetzelt. Junge Frauen wurden vergewaltigt, gefoltert und getötet – manche vor den Augen ihrer Ehemänner (zit. nach: Franks, 1996: 160). 1983 kam es zu einem Massaker in

Kraras, nahe Viqueque. 200 Menschen verbrannten in ihren Hütten, insgesamt kamen etwa 800 Menschen um. Die Überlebenden wurden in das sogenannte „Umsiedlungsdorf“ *Lalerick Mutin* gebracht, welches als „Dorf der Witwen“ bekannt wurde (vgl. Franks, 1996: 162). In diesen Jahren wurden Schritt für Schritt die Mitglieder des Zentralkomitees der Fretilin eliminiert. Mit ihnen verschwanden auch die Aspekte von Revolution, Gleichheit und Emanzipation von Frauen aus den Proklamationen des Widerstandskampfes (Niner, 2013: 233).

Das indonesische Militär regierte von Anfang an mit einem Terrorregime, welches sämtliche Aspekte der timoresischen Kultur und Identität ausradieren und mit einer javanischen Kultur ersetzen sollte (Taylor, 1991: 109). Der indonesische Anthropologe George Aditjondro spricht in seiner Studie zu Timor-Leste von einer „Kultur der Gewalt mit eindeutiger *Gender*-Dimension“ (1994: 13). Vergewaltigungen wurden hier zu einer Strategie, mit welcher Frauen attackiert, geschwächt, gefoltert und timoresische Dörfer und Identitäten ausgelöscht werden sollten (Franks, 1996: 160).

*„Sexual assault was a method of interrogation in ‚rape houses‘, and it was used to humiliate, abuse and impregnate women while ‚rewarding‘ the Indonesian armed forces. Josepha, 16 at the time, she was taken to a rape house, recalled that ‘the man who returned to me night after night said it was to breed more Indonesians into East Timor’” (Mason, 2005: 744).*

Zusammen mit Zwangssterilisierung und Zwangsprostitution sollte den TimoresInnen und ihrer Widerstandsbewegung ihre Macht- und Hoffnungslosigkeit vor Augen geführt und „a deep experience of terror“ installiert werden (CAVR, 2005a: Kapitel 7: 108).

Diese Attacken und die erzwungene Kulturalisierung konnten timoresische Traditionen, Glaubenssysteme und kulturelle Praktiken ebenso wenig untergraben wie den Widerstand an sich. Frauen spielten dabei eine wichtige Rolle: „Women were at the forefront of the resistance to the ‚Indonesianisation‘ of Timor through the socialisation of their children and the maintenance of Timorese culture and traditions in the local community throughout the Indonesian occupation“ (Corcoran-Nantes, 2009: 170). So wurde nach den Jahren des Widerstands ersichtlich, dass manche Elemente zwar geschwächt wurden, besonders traditionelle Glaubenssysteme jedoch sogar gestärkt aus dem Kampf hervorgingen und von den

Dorfgemeinschaften zusammen mit Idealbildern von Familien und Gemeinschaften revitalisiert wurden (vgl. Niner, 2012: 144).

\*\*\*

Obwohl sogenannte *Clandestinetzwerke* schon seit den späten 1970ern die Falintil mit Waffen, Nahrung, Kleidung, Medizin, Informationen und Verstecken unterstützten, wurden sie ab den 80ern immer formalisierter, bis sie in den 90ern zur Kernstrategie des Widerstands gehörten (Leach, 2012: 255). Damit entstand auch ein gewaltfreier Protestarm des Widerstands, welcher hauptsächlich von StudentInnen im In- und Ausland getragen wurde und Demonstrationen, zivilen Ungehorsam, politische Bildung etc. organisierte. Mit dem „National Council of Maubere Resistance“ (CNRM), der 1998 in „National Council of Timorese Resistance“ (CNRT) umbenannt wurde, gelang es Xanana Gusmão, der sich mittlerweile den Rang als Anführer der *Guerillas* gesichert hatte, eine Schirmorganisation einzusetzen. Damit wurden die verschiedenen *Guerilla*-Gruppen, politischen Parteien und die katholische Kirche vereinigt, indem sich Fretilin und Falintil voneinander trennten und die Fretilin endgültig ihre sozialistischen Programme aufgab. Im Vordergrund standen nun die Strategie der „Nationalen Einheit“, sowie gewaltfreier Widerstand<sup>17</sup>. Damit rückte die Falintil mehr und mehr in den Hintergrund und wurde angesichts des Fokus auf gewaltfreien Widerstand zum politischen Symbol (Leach, 2012: 256). Die CNRT wurde zwar nicht überall begrüßt, konnte sich jedoch zusehends als Repräsentant der timoresischen Bevölkerung nach innen und außen hin legitimieren. Die gewaltfreie Protestbewegung konnte sich darüber hinaus v.a. durch StudentInnen in Indonesien und Gusmãos Haft in Jakarta mit der pro-demokratischen Bewegung in Indonesien vernetzen. Sie begannen sich gegenseitig zu unterstützen und zu organisieren (Scharinger, 2012: 28).

Für die OPMT hieß es, sich an die neuen Strukturen anzupassen und die OMT (Organisation of Timorese Women) entstand, welche integrativer war, als die Fretilin-fokussierte OPMT, aber auf deren Strukturen aufbaute. Die OMT schloss sich der CNRT-Plattform für Nationale Einheit an. Ähnlich wie die OPMT organisierte sie auf

---

<sup>17</sup> Mason konstatiert, dass der gewaltfreie Widerstand nie ganz gewaltfrei war, als da die Clandestinos zum Zwecke der Unterstützung der *Guerillas* existierten und die gewaltfreie Protestbewegung komplementär zu den *Guerillas* verlief (vgl. 2005, 742).

*Grassroot*-Ebene und unterstützte den Widerstand (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 47). Durch ihr gewaltfreies und relativ unabhängiges Auftreten konnte die OMT auch jene Frauen ansprechen, die sich Populismus und Parteipolitik entziehen wollten bzw. Opfer davon wurden. 1998 verzeichnete die OMT 70.000 Mitglieder, welche sich in über 3.000 Sekretariaten im ganzen Land organisierten. Damit trug die OMT wesentlich zur Stärkung und Effektivität des Widerstands bei (Cristalis/Scott, 2005: 47). Obgleich dieser Stärke in der Basis, hatte die OMT wenig Präsenz und Mitspracherecht in Entscheidungsgremien der CNRT. Versuche, ein Frauenbüro o.ä. einzurichten, scheiterten (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 56). Zudem stellte sich besonders in den Nachkriegsjahren heraus, dass mit der nach wie vor existierenden OPMT und der nicht mehr so neuen OMT auch Rivalitäten zwischen Frauen geschaffen wurden, welche nun um Macht, Einfluss und EZA-Gelder buhlten.

\*\*\*

Das *Clandestinetzwerk* organisierte sich v.a. in familiären Allianzen. Frauen wurden hier zum Rückgrat des Netzwerkes und machen mehr als 60 % der Mitglieder aus<sup>18</sup> (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 39). Wie Mana Bisoi, die sich zwischenzeitlich in der OPMT innerhalb der *Clandestinos* engagierte, berichtet, entwickelt sich für Aktivistinnen eine gewisse Teilung in familiäres und öffentliches Leben, welche auch als Erklärungsstrang der Rückkehr zu traditionellen Rollenteilungen nach der Unabhängigkeit dienen kann: „If I was organising OPMT activities, that was my responsibility at that time. But when I left this activity and returned to my normal (family) life then I had to act as a normal woman. These two lives were separated“ (zit. nach: Niner, 2013: 234).

Frauen, die im Widerstand tätig waren oder Familienangehörige im Widerstand hatten, wurden verhaftet, auf die „Gefängnisinsel“ Atauro gebracht und zur besonderen Zielgruppe von sexueller Gewalt: „Every night one OPMT member would be taken by the troops and raped, sometimes as many as three rapes per night“ (zit. nach Aditjondro, 1997: 131). Christine Mason, welche 2002-2003 weibliche Widerstandskämpferinnen in Timor-Leste, Australien und in westtimoresischen Flüchtlingscamps interviewte, erklärt: „East Timorese women were presented as a

---

<sup>18</sup> Andere Schätzungen ergeben, dass Frauen etwa 1/3 des bewaffneten und unbewaffneten Widerstands innerhalb der Fretilin und Falintil ausmachten (Braithwaite/Charlesworth/Soares, 2012: 265)

biological threat to Indonesia that legitimated violent sexual and reproductive intervention. Female resistance members were particularly targeted” (Mason, 2005: 744). In ihren Interviews zeigt sich jedoch auch, dass dies den Widerstand und die Aktivitäten vieler Frauen nicht brechen konnte: „Weni explained, yes I was raped and yes it was beyond my power to resist this domination but it didn’t stop me from continuing my protests” (2002, zit. nach: Mason, 2005: 744).

Mehr und mehr beginnen Kinder (bewusst und unbewusst) die Tätigkeiten der Frauen zu unterstützen oder zu übernehmen, Informationen, Waffen, Medizin etc. zu schmuggeln (vgl. Cristalis/Scott: 2005: 41). So erzählte mir etwa eine Freundin am Vorabend zum Jahrestag des Santa Kruz Massakers, wie einer ihrer älteren Brüder während des Massakers verhaftet und brutal zusammen geschlagen wurde. Obwohl ihrer Mutter erlaubt war, ihren Sohn im Gefängnis zu besuchen, war Körperkontakt absolut verboten. Sie nähte eine versteckte Tasche in die Unterwäsche ihrer dreijährigen Tochter, welche damit Medizin für ihren Bruder ins Gefängnis schmuggelte.

Das Santa Kruz Massaker galt als Wendepunkt in der timoresischen Geschichte und ist heute nationaler Tag der Jugend<sup>19</sup>. Der Begräbniszug des ermordeten *Clandestinos* Sebastião Gomes verwandelte sich in eine gewaltfreie Demonstration für die timoresische Unabhängigkeit, die es schaffte, verschiedenste politische Fraktionen des Widerstands zur Teilnahme zu motivieren. Familie und FreundInnen befanden sich im Friedhof, DemonstrantInnen entrollten Transparente außerhalb. Vom gegenüberliegenden indonesischen Friedhof starteten indonesische Truppen einen Angriff auf die Trauernden. Etwa 270 starben und 250 verschwanden am 12. November 1991 und in den Tagen danach (CARV, 2006: Kapitel 3, 117). Max Stahl, ein britischer Journalist, war anwesend und konnte Filmmaterial ins Ausland schmuggeln. Die Bilder gingen um die Welt, lösten eine Welle der Empörung und Solidarität aus, welche den timoresischen Widerstandskampf auf die Bühne der internationalen Politik und Aufmerksamkeit hob. Für *Clandestinos* in Timor-Leste und Indonesien bedeutete das Massaker jedoch auch den Verlust vieler Mitglieder und erhöhtes Risiko durch Infiltrierung und gezielter Ermordung von Mitgliedern. In dieser

---

<sup>19</sup> Siehe Leach, 2012 und Cristalis, 2009 für tiefergehende Einblicke in StudentInnenorganisationen und Netzwerke, welche Sebastião Gomez Begräbnis und den Marsch organisierten.

Zeit entgingen die Netzwerke ihrem Zusammenbruch nur knapp (vgl. Leach, 2012: 262).

Zwei Jahre später, während des Asian Pacific Forums 1994, organisierte die StudentInnenorganisation Renetil einen Sitzstreik vor der US-Botschaft in Jakarta. 1996 erhielten José Ramos-Horta, der Timor-Leste in der UN vertrat, und Bischof Belo zusammen den Friedensnobelpreis. Die internationale Gemeinschaft stärkte damit die Legitimität der timoresischen Unabhängigkeitsbewegung. Abgesehen von Australien, welches bis heute das timoresische Öl für sich zu beanspruchen sucht, erkannte kein anderes Land und keine andere Organisation Timor als 27. Provinz Indonesiens an.

Zur Frauenkonferenz 1995 in Peking erschienen sechs Timoresinnen aus der Diaspora und organisierten Workshops im NGO Forum. Sie sprachen über das Recht der TimoresInnen auf ihre Unabhängigkeit, sowie Gewalt gegen Frauen in Timor-Leste. Zudem präsentierten sie einen Brief von *Clandestino*-Frauen, in welchem diese ihr Leiden schilderten und die internationalen Frauenbewegungen um Solidarität baten (vgl. Lafai Lighur, 1995). Hellen Hill, ebenfalls anwesend, beobachtete die Entwicklung der timoresischen Delegation und Diaspora: Während auch bei der ersten Konferenz in Nairobi 1985 Timoresinnen anwesend waren, wussten andere TeilnehmerInnen noch relativ wenig über Timor-Leste und die Situation der Frauen dort. In Peking präsentierte sich die timoresische Delegation bereits überaus erfahren und gut vernetzt (vgl. Hill, 2012: 218).

Internationale Symposien, Foren und Konferenzen wurden Plattform und Bühne für die Diaspora, um die Welt das Leiden und den Kampf der timoresischen Frauen nicht vergessen zu lassen. Manche sagten auch vor der UN- Menschenrechtskommission aus und 1997 koordinierte Milena Pires eine East Timorese Women's Lobby, welche es schließlich schaffte, dass die UN-Sonderberichterstatterin im März/April 1999 das besetzte Timor-Leste besuchte (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 53). Zur selben Zeit gewann der timoresische „Students Solidarity Council“ den „International Student Peace Prize“, welche als studentische Alternative zum Nobelpreis gesehen werden kann und in Trondheim, Norwegen verliehen wird (Cristalis, 2009: 95).

In wichtigen diplomatischen Foren und der CNRT fanden sich Frauen jedoch erneut als Außenseiterinnen. Das Dialogforum All-Inclusive Intra-East Timorese Dialogue

hatte zum Ziel, Konfliktparteien an einen Tisch zu bringen und traf sich vier Mal in den 90er Jahren. Unter den mehr als 30 Teilnehmern war nur eine Frau. Scott und Cristalis konstatieren, dass weder die UN, welche diese Treffen organisierte, noch deren timoresische Berater sich tatsächlich bemühten, dieses Ungleichgewicht zu beseitigen (2005: 55).

In Timor-Leste selbst entstanden währenddessen erste *Advocacy*- und Frauenrechts-NGOs, wobei Fokupers (East Timorese Women's Communication Forum), Gertak (East Timorese Movement Against Violence Towards Women and Children, welches sich später in ET-Wave umbenannt) und GFFTL (East Timor Students Women's Group) zu den bedeutendsten zählten. Obwohl ihre Gründerinnen meist prominente Mitglieder der OPMT und OMT waren, fokussierten diese Gruppen, die auch heute noch bestehen, weniger auf den Unabhängigkeitskampf, als vielmehr auf Gewalt gegen Frauen:

*„No woman felt safe, in the street or at home. No woman would walk the streets after dark. No woman slept peacefully at night. Much of this fear arose from the threat posed by the omnipresent Indonesian army who could act with impunity. The NGOs' advocacy was directed at the violence perpetrated by Indonesian soldiers, but they recognized, too, that violence within families was also a danger to women“ (Cristalis/Scott, 2005: 48).*

Besonders die StudentInnenbewegung und Jugendgruppen mussten jedoch harsche und teils berechtigte Kritik über sich ergehen lassen. Ihre „Aufklärungs- und Bildungskampagnen“, welche sie in den Dörfern durchführten, arteten eher in Unabhängigkeitskampagnen aus, welche die Dörfer aufrieben, alte Konfliktlinien an die Oberfläche brachten, zu Verwirrung und Gewalt gegen Pro-IndonesierInnen und indonesische ZivilistInnen selbst führten, weshalb sie etwas später eingestellt wurden (vgl. z.B. Cristalis, 2009: 54, 84f).

\*\*\*

Als Suharto schlussendlich von der Asienkrise zu Fall gebracht wurde, entstand ein Momentum in Indonesien und Timor-Leste, in welchen sich Bevölkerungsteile Luft machten:

*„The new Habibe government was greeted by waves of demonstrations that submerged most of the archipelago. Years of bottled-up frustration and anger spilled out from the campuses and workplaces into the streets. And the spirit of the time took hold in Dili as well“ (Cristalis, 2009: 18).*

Immer mehr Organisationen kamen vom Untergrund an die Oberfläche, darunter auch der timoresische Studentenrat „Dewan Solidaritas Mahasiswa Timor Timur“ der Universität in Dili. Dieser Studentenrat nutzte 1998 den Besuch einer EU-Delegation bestehend aus der damaligen EU-Troika Großbritannien, den Niederlanden und Österreich, um die größte Kundgebung des Landes zu organisieren und für ein Referendum zur Unabhängigkeit auf die Straße zu gehen. Die GFFTL engagierte sich im Rahmen dessen für Gewaltprävention und *Reconciliation* verschiedener Interessen und Gruppen und auch die CNRT schien den Frauen und ihren Anliegen in Timor-Leste mehr und mehr Gehör zu schenken (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 49f)<sup>20</sup>. Doch die Botschafter versäumten sowohl die Demonstration, als auch die Gelegenheit, mit der timoresischen Bevölkerung zu reden, anstatt sich von indonesischer Propaganda einlullen zu lassen:

*„Paul Brouwer, the Dutch ambassador, said he would like to come back without ‚the glaring eyes‘ of the foreign press. The implication – that he believed the demonstrations and even the shooting in Baucau<sup>21</sup> were caused by nothing more than East Timorese playing up to impress a handful of foreign journalists – was alarming. Foreign governments seemed not to grasp how fast pressure for change was mounting“ (Cristalis, 2009: 25).*

Zusammen mit der internationalen Zivilgemeinschaft und JournalistInnen wie Max Stahl, Jill Joliffe und Irena Cristalis konnte der timoresische Widerstand dennoch immer mehr Druck aufbauen. In der Zwischenzeit suchte sich Habibe als indonesischer Staatschef zu profilieren und hatte zudem weniger intensive Verbindungen zu indonesischen Militärs, als Suharto (vgl. Cristalis, 2009: 94ff).

Während sich auf politischer Ebene langsam Veränderungen abzeichneten, ging das Morden in Timor-Leste jedoch weiter. Nachdem die *Guerillas* im November 1998 einen Armeeposten in Alas im Manufahi-Distrikt angriffen, übten indonesische Sicherheitskräfte blutige Rache an den DorfbewohnerInnen. Dies war nicht ungewöhnlich, doch sie wurden von einer Milizengruppe namens „Ablai<sup>22</sup>“ mit

---

<sup>20</sup> Cristalis hält fest, dass auch die StudentInnen- und Jugend-Bewegungen innerhalb des Widerstands überaus politisiert und zersplittert war, sich jedoch in diesem Moment vereinten, um für ein Referendum zu demonstrieren (2009, 23).

<sup>21</sup> Die Botschafter treffen sich in Baucau mit dem katholischen Bischof. Währenddessen kommen Menschen vor der Kathedrale zusammen. Eine Spezialeinheit des Militärs beginnt in die Menge zu schießen, verwundet mehrere Menschen, darunter auch Kinder, und tötet einen Mann (Cristalis, 2009: 25).

<sup>22</sup> Ablai ist Bahasa Indonesisch „Aku Berjuang Lestarikan Amanat Integrasi“ und bedeutet übersetzt: „Ich werde kämpfen, um das Mandat zur Integration zu bewahren“

selbstgemachten Waffen und rot-weißen Haarbändern unterstützt, welche das Dorf von jeglichen Hilfslieferungen absperren (vgl. Cristalis, 2009: 84). Damit trat zum ersten Mal eine Gruppe jener timoresischen Milizen auf, welche das Land ein Jahr später in Schutt und Asche legen sollten (Cristalis, 2009: 85).

Im April 1999 trafen sich Schlüsselfiguren der Diaspora-Elite in Melbourne um einen strategischen Entwicklungsplan für ein unabhängiges Timor-Leste zu entwerfen. Während bei einem Treffen in Portugal im Jahr zuvor Ana Pessoa und Mari Alkatiri federführend waren, um Gleichberechtigung nach der Unabhängigkeit zu garantieren und CEDAW (Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women) zu ratifizieren, war es in Melbourne Milena Pires, welche auf *Gender-Mainstreaming* in allen *Policy*- Bereichen und Institutionen pochte (Hill, 2012: 217 & Cristalis/Scott, 2005: 74).

Kurz danach begannen Portugal und Indonesien das „May 5 Agreement“ zu verhandeln, welches den Grundstein für das Unabhängigkeitsreferendum im August legte. Dokumente zeigen jedoch heute, dass das indonesische Militär das Abkommen bereits im Vorfeld nicht respektierte und stattdessen Pläne ausgearbeitet und implementiert wurden, welche die Bevölkerung davon abhalten sollten, die Unabhängigkeit zu wählen bzw. diese in solchem Falle „bestrafen“ würden. So berichtet etwa Irena Cristalis von einem geheimen Dokument, das ihr von der StudentInnenbewegung zugespielt wurde:

*„it looked like the minutes of a meeting between military and civilian authorities in which a plan was outlined to expand the paramilitary forces in Timor. They would get training and weaponry with the ultimate goal of ‘exterminating all opposition against Indonesia’. ‘You see’, said Felis, in a voice so full of vindication it sounded almost triumphant, ‘they are preparing to get rid of all of us’” (Cristalis, 2009: 31)*

Obwohl Militärs und deren timoresische Milizen das Land bereits im Vorfeld terrorisierten und mit dem Massaker in der Kirche in Liquica einige Prominenz erlangten, wurde Indonesien die Verantwortung für die Sicherheitslage während des Referendums zugesprochen. Anstatt eine internationale *Peacekeeping*-Truppe zu entsenden, traf eine Beobachtermission – UNAMET – ein (vgl. Robinson, 2001: 247). Die Konsequenzen waren für viele BeobachterInnen vorhersehbar. Mit einer Wahlbeteiligung von 98,6% stimmten fast 80% der WählerInnen für ein unabhängiges Timor-Leste, was auf signifikante Politisierung und Emanzipation timoresischer Frauen hindeutet, welche während der portugiesischen Kolonialzeit

noch als ungebildet, unpolitisch und isoliert galten (Hill, 2012: 219). Als Antwort wurde das Land während der nächsten drei Wochen, welche als „*Black September*“ in die Geschichte eingingen, in Trümmer gelegt. Indonesische Militärs und timoresische Milizen töteten, raubten, verbrannten und vergewaltigten. Gusmão befahl den *Guerillas*, nicht einzugreifen, um der möglichen indonesischen Darstellung, es handle sich um einen Bürgerkrieg, nicht zuzuspielen – oder der Möglichkeit einen solchen zu initiieren. Die UN zog ihr internationales Personal ab, die Bevölkerung und timoresisches UN-Personal waren auf sich allein gestellt. Das bedeutete etwa:

*„In most other places in Timor, CNRT members had left immediately after they cast their vote, but in Maliana, persuaded to do so by Unamet, some leaders had stayed in town. Unamet had told them that they would stay with them after the ballot, so they should not worry. By the time the UN fled, the people in the police station had been trapped, the town was surrounded. Five days later the militias and the army attacked but the police did nothing to protect them – they joined in. Forty-seven men and boys were killed” (Cristalis, 2009: 256).*

Rund 2.000 Menschen wurden umgebracht; 890.000 vertrieben bzw. nach Westtimor, Java und Bali verschleppt; 70% der Infrastruktur zerstört, manchmal sogar 95% (Chopra, 2002: 983). Sexuelle Gewalt war erneut überaus präsent – sowohl in Timor-Leste, als auch in Flüchtlingscamps in Westtimor, in welchen sich bis heute auch timoresische Milizen vor der Justiz verstecken und dabei Mädchen und Frauen als „Trophäen“ hin verschleppten (vgl. z.B. Harris Rimmer, 2006). Die CAVR dokumentierte 853 Fälle von sexueller Gewalt; 142 davon während des *Black Septembers* und 93% von indonesischen Militärs (CAVR, 2006: Kapitel 7: 2). Da sich jedoch nur wenige TimoresInnen aufgrund sozialer Stereotypen und gesellschaftlichen Drucks zu Wort meldeten, wird eine viel höhere Dunkelziffer vermutet. Fokupers etwa konstatiert, dass ca. 65% der Frauen Opfer von sexueller Gewalt während der indonesischen Okkupation wurden (zit. nach: Lipscomb, 2010: 5). Besonders anfällig waren dabei Witwen, welche etwa 45% der Bevölkerung ausmachten und bis heute mit ihren Familien in schwierigen Umständen leben (Niner, 2011: 420).

Mitte September traf die internationale Eingreiftruppe INTERFET (International Force for East Timor) unter australischer Führung ein. Bis sie das Gebiet unter Kontrolle hatte, ging das Morden und Zerstören der Milizen weiter. Im Oktober übernahm die UNTAET (UN Transitional Administration in East Timor) das *Peacekeeping-*

Kommando und vorübergehend administrative Aufgaben. Ihrem Mandat zufolge sollte sie innerhalb von drei Jahren Frieden, Entwicklung, Unabhängigkeit und Demokratie nach Timor-Leste bringen.

## 7. Gender im unabhängigen Post-Konflikt Timor-Leste

Nach Konflikten, Unabhängigkeitskämpfen oder Bürgerkriegen sind wenn überhaupt, oft nur mehr minimale Strukturen von *Governance* und nationaler Einheit zu finden. In der Folge buhlen verschiedenste AkteurlInnen von politischen Parteien, Eliten, sozialen Bewegungen bis hin zu internationalen AkteurlInnen und ausländischen politischen oder ökonomischen Interessen um Macht und Einfluss, um Wiederaufbau und von politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen und historischen Strukturen nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten. Geschlechterpolitiken sind dabei vielfach verwoben oder überschneidend mit anderen Formen der Ungleichheit und dienen nicht selten als Symbol für eigentlich ganz andere gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Sie verknüpfen sich z.B. mit Diskursen um nationale Identität, Kultur, Religion, Modernisierung und Demokratisierung (vgl. Editorial, 2010: 149).

Nach 1999 begann auch Timor-Leste einen komplizierten Aushandlungsprozess zwischen internationalen Normen, traditionellen Strukturen und verschiedenen historischen Narrativen mit wesentlichen Implikationen für die heutige soziale Ordnung, Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder. Wie auch in anderen Ländern, gestaltete es sich als schwierig, Tradition und Moderne in zufriedenstellendes Gleichgewicht zu bringen. Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen können dabei interessante Hinweise für den Grad an Pluralismus, Toleranz und Demokratie in der Nachkriegsgesellschaft bieten, werden aber ebenso davon beeinflusst:

*„Gender as an alternative variable for participation and inclusion is of particular relevance. As at least 50 percent of the population-regardless of ethnicity, religion, political affiliation, and class-women are the most politically marginalized cross section of society. Thus, how they fare can be a significant indicator of the change taking place. This is especially true in deeply patriarchal societies-which include many conflict-affected countries. Increases in tolerance, coexistence, and plurality are reflected in the treatment of women; the access they enjoy; the changes in legislation regarding their social, economic, and political standing in society; and the positions they hold. Simultaneously, where political or identity issues are at the root of conflict, women can use their gendered identities and social experiences to bridge these chasms and set an example for others in their own identity groups. But it is neither easy nor automatic”. (Anderlini, 2007: 126).*

## 7.1. Governance und Leadership: Machtkonsolidierung im urbanen Raum

Unter dem Eindruck, sämtliche *Governance*-Strukturen und Kapazitäten von timoresischer Seite wären spätestens mit dem *Black September* aufgelöst worden, legt die UNTAET den Fokus auf *Institution-Building* und schließt TimoresInnen zumindest anfangs bewusst aus diesem Prozess aus<sup>23</sup> (vgl. Chopra, 2000: 32).

*„Sergio de Mello [Anm. d. Autorin: UN-special envoy for Timor-Leste] and his team had made some fundamental mistakes when they took control, mistakes that lay at the root of the trouble to come. They set out to function as a neutral technocracy. Endowed with only a little understanding of East Timor’s history or culture, they assumed that the administrative vacuum in the physical wreckage of the country was matched by a political vacuum. They missed the chance to use the political dynamisms of East Timor to involve its people in the process” (Cristalis, 2009: 276).*

Ehemaliger Chef der UNTAET-Distrikt Administration Jarat Chopra, der sein Amt aus Protest verließ und danach einige überaus kritische Artikel veröffentlichte, beschreibt hier einen Mix aus Unverständnis gegenüber timoresischen *Governance*-Strukturen, machtbeseßenen UN-Personal und sogenannten *Lessons Learned* aus Somalia und Afghanistan (Chopra, 2002: 981). Maßgebliche Probleme werden von ihm überaus treffend erklärt:

*„A paradox plagues international interventions which attempt to rebuild states that have ‘failed’ or introduce the Westphalian model where it never really existed. Perceptions of a power vacuum created by governmental breakdown or the departure of an occupier have drawn the world community into an even more intensive role in the exercise of transitional political authority. Yet the task of state-building as an emergency response seems self-defeating. It is impractical – within a short space of time – to re-establish an executive, legislature and judiciary that did not work, or to construct them without historical foundations and where no conditions prevail for their animation” (Chopra, 2002: 979).*

Als Resultat entstanden Parallelstrukturen und die UNTAET wurde zunehmend als Fremdherrschaft wahrgenommen, welche timoresische Partizipation mit allen Mitteln verhindern wollte, sowie lokales Wissen, Kultur, Sprache und Personal negierte (vgl. z.B. Chopra, 2000, 2002 & Cristalis, 2009). Es kam zu leeren Institutionen, welche die soziale Realität Timor-Lestes nicht anerkannten und eine politische Kultur

---

<sup>23</sup> Sergio de Mello verändert diese *Policy* erst 2000, indem er einen Nationalen Rat mit 33 timoresischen Mitgliedern und Gusmão als Sprecher einsetzt. Danach wird ein vorübergehendes Kabinett geformt, welches aus vier von Gusmão gewählten Mitgliedern besteht. Das letzte Wort hat jedoch nach wie vor de Mello (Cristalis, 2009: 277).

mitentwickelten, welche von anhaltendem Klientelismus, politisierten Sicherheitskräften und einem Ungleichgewicht zwischen Premierminister und Präsident gekennzeichnet war und ist (vgl. Chopra, 2002: 981f & Scharinger, 2012: 31).

Die UNTAET zog sich nach der Abhaltung von Wahlen im Jahr 2002 zurück. Zu den Wahlen traten sechzehn politische Parteien an. Was von der UNTAET als Demonstration von dynamischem Pluralismus gehalten wurde, beunruhigte TimoresInnen eher als Zeichen gespaltener politischer Führung (Cristalis, 2009: 280). Nach den Wahlen übergab die UNTAET ihr Mandat an die neue timoresische Regierung angeführt von Mari Alkatiri, Fretilin und Xanana Gusmão, CNRT, sowie die nachfolgende UN-Mission UNOTIL. Damit war Timor-Leste nun formal unabhängig.

Während die UNTAET heute sowohl von *Policy-Makern*, WissenschaftlerInnen, als auch PraktikerInnen als inkompetent und autoritär kritisiert wird, mehren sich auch Vorwürfe von sexueller Gewalt gegen die Mission (vgl. z.B. Groves/Resurreccion/Doneys, 2009: 203f).

\*\*\*

TimoresInnen waren in der Zwischenzeit weder untätig, noch waren alle Kapazitäten und Ressourcen verloren. Fretilin und CNRT waren bemüht, Überlebende zu finden, die Rückkehr der Diaspora zu unterstützen und *Governance*-Strukturen zu entwickeln<sup>24</sup>. Der Influx an IOs, Inflation und Arbeitslosigkeit setzten die ehemaligen *Guerillas*, welche sich plötzlich in semi-politischen Positionen wiederfanden und diese auch noch gegen die UN verteidigen mussten, zusätzlich unter Druck. Und obwohl die CNRT einer *Gender Affairs Unit* (GAU) als Teil der Übergangsregierung zugestimmt hatte, wurden diese Pläne verworfen, da die UN dies aufgrund budgetärer Grenzen nicht als Priorität betrachtete (vgl. Cristalis/Scott, 2005: 76). Dies wurde jedoch 2000 aufgrund von zivilgesellschaftlichem Druck nachgeholt. Die GAU hielt daraufhin Trainings, Workshops, sowie Konsultationen ab und unterstützte

---

<sup>24</sup> Tatsächlich schien Xanana enger Vertrauter von de Mellos zu werden, was zur Folge hatte, dass andere Parteien und wichtige Persönlichkeiten außen vor blieben, während Xanana und die CNRT mehr und mehr Einfluss erlangten.

lokale Frauenorganisationen in ihren Kampagnen, während die UNFPA Gewalt gegen Frauen als zentrales Thema aufgriff.

Auch die Aktivistinnen der timoresischen Frauenbewegung waren und blieben aktiv. Im November 1999 veranstalteten sie einen Marsch durch Dili, bei dem sie an bekannten Orten, in welchen Frauen Opfer von Gewalttaten wurden, Blumen niederlegten (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 296). Im ländlichen Bereich wurden weitere Solidaritäts-Organisationen für und von Witwen nach dem *Black September* gegründet. Sie beschäftigten sich mit ökonomischer Unterstützung, der Forderung nach Gerechtigkeit und Information zu verschwundenen Personen. Fokupers und HAK<sup>25</sup> erlangten zudem Prominenz, indem sie sich für Opfer von Zwangsprostitution während der japanischen Okkupation einsetzten (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 297f).

Die ländlichen Organisationen erhielten durchaus Unterstützung von ihren Schwesterorganisationen in Dili. Während ländliche Organisationen sich jedoch direkt mit Betroffenen und relevanten Hilfestellungen auseinandersetzten, fokussierte die städtische Bewegung zusehends auf Forderungen von *Gendergerechtigkeit* und der Strafverfolgung gegenwärtiger und vergangener Gewalt gegen Frauen (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 292).

Im Juni 2000 organisierten timoresische Aktivistinnen zusammen den ersten Frauenkongress nach Vorbild der internationalen Frauenkonferenzen, bei dem über 500 Frauen aus allen Regionen des Landes und der Diaspora anwesend waren. Es wurde ein nationaler Aktionsplan entwickelt, welcher u.a. den Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung für Frauen forderte; Transparenz und Rechenschaftspflicht der Regierung; einen nationalen Konsultationsprozess zur Verfassungsgebung; sowie eine breitere Repräsentation von Frauen in der Regierung und entsprechenden Ämtern (Hill, 2012: 219 & Braithwaite/Charlesworth/Soares, 2012: 269). Häusliche Gewalt wurde hierbei als eines der wichtigsten Themen im Wiederaufbau ausgemacht. Dies legte nicht nur den Grundstein für eine landesweite Aufklärungskampagne, sondern auch für ein Gesetz gegen häusliche Gewalt, welches 2003 zum ersten Mal vorgelegt und 2010 schlussendlich angenommen

---

<sup>25</sup> HAK = Hukum, Hak Asasi, dan Keadilan, übersetzt „Recht, Grundrechte und Gerechtigkeitsstiftung“

wurde (vgl. Hall, 2009: 316). Bis dahin entwickeln lokale und internationale Organisationen, wie das IKRK, UNFPA, UNIFEM, OPMT, Fokupers, später auch Rede Feto und Pradet erste Workshops gegen Gewalt gegen Frauen, Anti-Aggressions-Trainings, Kampagnen und Frauenhäuser (Hall, 2009: 315).

Beim Frauenkongress wurde auch das Frauenrechts-Netzwerk „Rede Feto Timor Lorosae“<sup>26</sup> gegründet, welches heute als Schirm von ca. 18 verschiedenen Frauenorganisationen fungiert und sich als gemeinsame Lobby-Plattform versteht. Schwerpunktthemen waren und sind dabei *Gendergerechtigkeit*, Frauenrechte und Organisationsentwicklung für Partnerorganisationen (vgl. Niner, 2011: 425).

In der Anfangszeit trug Rede Feto vorwiegend zur Realisierung obiger Punkte aus dem nationalen Aktionsplan bei. Das Netzwerk war besonders während der Entwicklung der Verfassung und des ersten Entwicklungsplans aktiv, begann Frauen in der UN-Administration zu vertreten und organisierte eigene Kampagnen, welche die Repräsentation von Frauen und ihren Interessen in Parlament und Verfassung sicherstellen sollten. In den ersten Wahlen gingen dann auch 23 von 88 Sitzen (27%) an Frauen und sowohl das Finanz- als auch das Justizministerium wurden von Ministerinnen besetzt (Braithwaite/Charlesworth/Soares, 2012: 270). Allerdings zeigte sich schnell, dass Parteipolitik zwingender war, als die Anliegen von Frauen zu repräsentieren:

*„Dulce de Jesus Soares of UNICEF noted in 2006 that although Timor has one of the highest levels of female parliamentary participation in the world, at around 30 per cent, many of these women are often ineffective and viewed merely as token representatives” (Niner, 2011: 425).*

\*\*\*

Der unermüdlichen *Advocacy*-Arbeit der Frauenbewegung war es auch zu verdanken, dass eine zivilgesellschaftliche „Women and the Consultation Working Group“ während der Verfassungsgebung eingesetzt wurde, welche die Women’s Charter of Rights in East Timor mit 10.000 Unterschriften präsentierte. Dies war ein überaus großer Erfolg, denn der Verfassungsgebungsprozess wurde im Wesentlichen von der Fretilin als stärkste und best-organisierteste Partei geleitet und

---

<sup>26</sup> Kurz entweder Rede Feto oder REDE genannt

ließ andere wichtige politische Parteien und Persönlichkeiten, wie etwa Gusmão<sup>27</sup> und Ramos-Horta außen vor (Wallis, 2013: 135).

Laut Hill ist die timoresische Verfassung aus einer *Gender-Perspektive* heraus betrachtet eine der weltweit besten. Sie legte zumindest theoretisch Gleichberechtigung, sowie die Abschaffung von Diskriminierung und Unterdrückung in der Verfassung fest<sup>28</sup> (vgl. Braithwaite/Charlesworth/Soares, 2012: 271 und Hill, 2012: 215 & Spees, 2004: 15). Signifikant ist hierbei, dass Artikel 9 das internationale Recht und ratifizierte Vereinbarungen klar über das timoresische Recht stellte. Mit der Ratifizierung der CEDAW 2002 sollte damit Diskriminierung gegen Frauen strafrechtlich verfolgt werden können, doch nach wie vor scheinen timoresische Gerichte und Beamte dem timoresischen Rechtssystem und internationalen Menschenrechten Unverständnis und „*konfusaun*“ entgegen zu bringen.

Allerdings ist ebenso hervorzuheben, dass aufgrund der einflussreichen Fretilin die theoretische Gleichberechtigung und Egalität bereits in der Verfassung selbst untergraben wurde, indem die Fretilin und Falintil-Kämpfer als Helden der Nation dargestellt wurden, während andere wesentliche Mitwirkende des Widerstands unerwähnt blieben – von jenen Bevölkerungsteilen, welche gar andere (politische) Meinungen vertraten, ganz zu schweigen (vgl. Wallis, 2013: 136). Damit zeigten sich bereits in der Verfassungsgebung und Verfassung selbst erste Trennlinie in Diaspora und Zurückgebliebene, in alter Falintil-Generation und junger *Clandestino*-Generation, aber auch in Unabhängigkeits- und Pro-Indonesien-AnhängerInnen.

Manche dieser Trennlinien machten sich zudem auch in Rede Feto bemerkbar. Parteizugehörigkeit, verschiedene thematische und regionale Prioritäten fragmentierten die verschiedenen Gruppen und AkteurInnen innerhalb der Schirmorganisation und ließen und lassen Kohärenz und gemeinsames Lobbying teilweise zur Herausforderung werden (vgl. Niner, 2011: 427).

\*\*\*

---

<sup>27</sup> Gusmão verließ die Fretilin in den 80ern, indem er die CNRT einsetzte. Ramos-Horta, der anfangs die Fretilin in der UN-Generalversammlung vertrat, schloss sich später Gusmão an. Die Rivalitäten zwischen Mari Alkatiri, Anführer der Fretilin aus dem Exil, Gusmão, sowie auch Ramos-Horta kennzeichnen bis heute die politische Kultur Timor-Lestes.

<sup>28</sup> Siehe Artikel 6, 9, 16, 17, 39

So sehr die UNTAET auch kritisiert wird, in de Mello fanden Frauen einen relativ starken Verbündeten. Er unterstützte nicht nur eine Quotenkampagne Rede Fetos, sondern auch die Eröffnung eines „Offices for the Promotion of Equality“<sup>29</sup> – kurz OPE – im Büro des Premierministers, welches für die Implementierung der Beijing Platform for Action und des Nationalen Aktionsplans für *Gender-Mainstreaming* verantwortlich war. Zusätzlich erhielt jeder Distrikt entweder eineN BeamtIN oder Aktivistin, welche als „*gender focal point*“ die OPE im ländlichen Bereich unterstützen sollte. Gründerin von Fokupers und wohlbekannte Aktivistin Maria Domingas Fernandes waltete als erstes Oberhaupt des OPEs und damit auch als Beraterin des ersten Premierministers Mari Alkatiri, welcher den Anliegen von Frauen ebenfalls sehr offen gegenüberstand (vgl. Cristalis/Scott: 2005: 84). Zusammen mit dem Gesundheitsministerium oblag es dem OPE, sich für *Gender*, Frauen und soziale Entwicklung zu engagieren. Doch schon bald zeigten sich erste Hürden: „Inevitably all three issues were lumped as one theme and in the process marginalized from mainstream development planning“ (Groves/Ressureccion/ Doney: 2009: 198).

Die Vulnerable Person’s Unit (VPU) in der neuen Polizeieinheit war und ist für die strafrechtliche Verfolgung von Gewalt gegen Frauen zuständig. Angesichts fehlender und unverstandener Justizmechanismen erwies sich die Ahndung dieser Verbrechen jedoch als schwierig, was nach wie vor der Fall ist:

*„I was told in Timor-Late that rape was now a crime. I was raped and felt confident in this new nation justice would be realized. I went to the police [...] They told me I was brave and that this was a crime that now would be punished. I trusted the police very much. However, the judge stated that because the boy was from my community, we should see the traditional elder to resolve the problem. The boy got into trouble and had to clean the streets for two weeks. I guess the shame to his family was a lot, but I felt I was robbed. Now other women in my community said it was best to always trust the elders first and I was wrong to doubt our system. I guess there is no room for women issues in the new system yet“ (Maria, zit. nach: Groves/Resurreccion/Doney, 2009: 202).*

\*\*\*

Wie bereits an anderen Stellen in dieser Arbeit festgehalten, bildet das Ende von bewaffneten Konflikten und der Übergang in eine friedlichere Gesellschaft ein Momentum, in welchem traditionelle Rollenbilder herausgefordert und

---

<sup>29</sup> OPE ist heute als SEPI – Secretary of State for the Promotion of Equality – bekannt.

emanzipatorische Prozesse angeleitet werden können. Wie hier traditionelle und moderne Stimmen und Vorstellungen ausgehandelt und in Einklang gebracht werden können, zeigt auch auf, wie und wie weit sich Pluralismus, Toleranz und Demokratie etablieren können. Aushandlungsprozesse innerhalb des Landes sind dabei von ebenso prägender Bedeutung, wie Rollenvorstellungen, welche internationale AkteurInnen mitbringen und manifestieren.

In diesem Kapitel auf politischer und hauptsächlich urbaner Ebene betrachtet, finden sich mit der Verfassung, der Installierung von OPE und späteren SEPI sowie der VPU erste Anzeichen für eine Nation, welche Gendergerechtigkeit durchaus in den Blick nimmt. Wesentlich ist dabei eine starke zivilgesellschaftliche Basis, die sich im Momentum der Unabhängigkeit mit Rede Feto einen und etablieren kann.

Internationale AkteurInnen sind hier einflussreich, indem sie mit der Zivilgesellschaft zusammenarbeiten, um gleiche oder zumindest ähnliche Ziele zu erreichen. Durch die Arbeitsweise der UNTAET kam es jedoch auch zu erheblichen Problemen timoresischer demokratischer Institutionen. Ebenso kritisieren viele ForscherInnen, dass mit der UNTAET und nachfolgenden Administrationen, durch Militär und Polizei eine Maskulinität vorgelebt wurde, welche hauptsächlich auf Bilder von starken, bewaffneten Kriegern aufbaute (vgl. z.B. Myrntinen, 2005 & Niner, 2011).

## **7.2. Gender, Transitional Justice und Reconciliation**

*„This is part of a middle finger and that is a piece of the arm’, said a man with the authority of a forensic scientist. The others agreed. After twenty-four years probably everybody in Timor was an expert in identifying body parts, even eight-year-olds”(Cristalis, 2009: 257).*

Konfliktlinien, Menschenrechtsverbrechen, Verschwundene und Getötete wurden mit der Unabhängigkeit nicht einfach vergessen. Wie Mana Lou so treffend beschrieb, bedarf Timor-Leste einer gemeinsam geteilten Identität; eines nationalen Bewusstseins (Cristalis, 2009: 76). Nach der Unabhängigkeit konnte sich diese geteilte Identität und Einheit jedoch nicht mehr aus der Ablehnung gegen Besatzungsmächte speisen. Ferner mussten Wege gefunden werden, in welchen Opfer und TäterInnen von Menschenrechtsverbrechen friedlich in eine Gesellschaft integriert sowie eine gemeinsam geteilte Geschichte und Zukunft formuliert werden konnten.

Um dies zu erreichen, wurden Mechanismen von *Transitional Justice* und *Reconciliation* eingesetzt. Sowohl die UN, als auch die indonesische Untersuchungskommission beschäftigten sich mit den Menschenrechtsverbrechen in 1999. Danach wurden von der UNTAET die Serious Crimes Unit (SCU) und der Special Penal for Serious Crimes in Timor-Leste (SPSC) mit den Aufgaben betraut, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zwischen Jänner und Oktober 1999 zu untersuchen. Mit dem SPSC wurde ein hybrides Tribunal bzw. lokale Gerichtshöfe bestehend aus timoresischem und internationalem Personal geschaffen. Bis zum Auslaufen des Mandats 2005 kam es zu fast 100 Anklageschriften und 300 Haftbefehlen, welche auch hochrangige indonesische Militärkommandanten miteinschlossen (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2012: 289f). Mit dem Ende des Mandats wurden die laufenden Ermittlungen an die timoresische Justiz übergeben, doch timoresische Politiker unterstützten die Suche nach Gerechtigkeit nur wenig und leiteten z.B. den Haftbefehl gegen den ehemaligen Oberbefehlshaber in Timor-Leste General Wiranto nicht an Interpol weiter (Cohen, 2006: 2). So bezeichnete das East West Center die SPSCs dann auch als „Textbuchbeispiel“, wie *keine* hybriden Strafprozesse durchgeführt werden sollten, denn es gab nur wenig timoresische Expertise, keine professionellen ÜbersetzerInnen und Dokumentation der Prozesse, keine funktionierende Anklage, keine faire Verteidigung, Unterfinanzierung, Überlastung und Hierarchien zwischen nationalem und internationalem Personal (vgl. Cohen, 2006: 1 & Scharinger, 2012: 78). 2008 übernahm das Serious Crimes Investigation Team (SCIT) die noch ausstehenden Fälle, durfte jedoch weder anklagen, noch verurteilen und hatte mit der verfolgten Amnestiepolitik von Gusmão und Ramos-Horta ebenfalls wenig Chancen, das Ziel der Strafverfolgung zu erfüllen (vgl. Lipscomb, 2010: 4).

Das indonesische Ad Hoc Tribunal, welches nach langwierigen Verhandlungen 2003 etabliert wurde, verkam ebenfalls zu einer Farce. Amnesty International und die Commission of Experts der UN kritisierten den schwierigen Zugang zum Tribunal, das sich in Jakarta befand; stuften Richter als befangen, Personal als inkompetent und unerfahren, sowie Untersuchungen als unzureichend ein (Amnesty International, 2009: 12 & Commission of Experts, 2005: 6). Es wurden nur 18 Verhandlungen durchgeführt, sechs Männer verurteilt und fünf Urteile dann wieder aufgehoben. Die indonesischen Kommandanten wurden sogar noch befördert und z.B. nach Aceh oder West Papua geschickt, um dort weiter zu morden (Cristalis, 2009: 267).

Dementsprechend wurde auch der Wahrheits- und Freundschaftskommission (TFC) zwischen Indonesien und Timor-Leste mit der Anweisung, Versöhnung und institutionelle Verantwortung in den Vordergrund zu stellen, nicht viel zugetraut. Umso erstaunlicher waren dann aber die klaren Worte, mit denen die Kommission das indonesische Militär und die Regierung dafür verantwortlich machte, eine timoresische Miliz aufgebaut und unterstützt zu haben, welche einen Großteil der Verbrechen von 1999 beging (vgl. Cristalis, 2009: 268 & Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 288).

\*\*\*

Von allen Mechanismen, welche in Timor-Leste eingesetzt wurden, gilt die CAVR bis heute am wohl Effektivsten. Sie entstand durch einen landesweiten Konsultationsprozess, in welchem auch zwei Timoresinnen im entscheidenden Vorstand vertreten waren. Sie organisierten Workshops u.ä. mit wichtigen AktivistInnen und Organisationen in Dili und darüber hinaus und regten *Communities*, als auch Einzelpersonen dazu an, sich am Design dieser Kommission zu beteiligen (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 296). Am Wahlforum ist dann auch Rede Feto beteiligt und 2002 werden fünf Kommissare und zwei Kommissarinnen – Olandina Caeiro und Isabel Gueterres – eingeschworen. Beide waren und sind bekannte Aktivistinnen mit Arbeitserfahrungen für nationale und internationale Organisationen; sie waren federführend dabei, die Vorgabe der UN, *Gender, Mainstreaming* und *Balancing* besonders in den Blick zu nehmen (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 294). Die Personalzusammensetzung war relativ ausgeglichen und für *Outreach*-Aktivitäten, Info- und Daten-*Sharing*, Nachforschungen<sup>30</sup>, Unterstützung von Überlebenden und der Durchführung von sogenannten *Healing-Workshops* standen ihnen zudem erfahrenes Personal von Fokupers, Et-Wave und HAK zur Seite (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 294ff).

Die CAVR wurde damit betraut, bis 2005 die „Wahrheit“ über Menschenrechtsverbrechen von 1974-1999 herauszufinden; Reintegration und

---

<sup>30</sup> So entsteht etwa ein sechs-monatiges landesweites Forschungsprojekt, in welchem etwa 200 Frauen in Timor-Leste interviewt werden. Sowohl relevante Teile von *Chega*, als auch die Victim Support Division resultieren größtenteils aus den Erkenntnissen aus diesem Forschungsprojekt.

*Reconciliation* von minder-schweren GewaltverbrecherInnen in ihren Dörfern zu unterstützen; sowie Rehabilitationsmaßnahmen für Überlebende von Menschenrechtsverbrechen aufzubauen (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 289). Dazu bediente sich die CAVR verschiedenster Wege. Neben der Untersuchung von Dokumenten nahm sie auch ZeugInnenaussagen auf; eine Friedhofszählung; erstellte eine retrospektive Todesrate; hielt *Community* Diskussionen und öffentliche Anhörungen zu den Themen Bürgerkrieg, Massaker, Frauen und Konflikte, Hungersnöte und Zwangsumsiedlungen, politische Haft, Selbstbestimmung und die internationale Gemeinschaft ab. Des Weiteren organisierte sie *Trauma Healing Workshops* und *Workshops* für Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen (vgl. Grenfell, 2006: 20). Zudem zeichnete sich die CAVR besonders durch einen Opferzentrierten Ansatz aus, was bedeutet, dass eine *Special Victim Support Division* und ein kleines *Urgent Reparations Program* mit einem Budget von 160.000 USD (3% des Budgets der CAVR) eingerichtet wurden. Aus den daraus resultierenden Erfahrungen wurden auch wichtige Empfehlungen in *Chega!* mit eingeflochten (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 288, 304). Besonders hier wurde spezifisch auf die Vulnerabilität von Frauen geachtet. Neben *Chega!* veröffentlichte die CAVR auch ein spezielles *Booklet* „*Rona Ami-nia Lia – Hear our Voices*“ mit Empfehlungen und Fotos von Überlebenden, die sich durch Interviews, ZeugInnenaussagen und Diskussionen an der CAVR beteiligten.



Terus no violasaun mai ami maibé esperansa ukun  
an nia nakloke nafatin iha ami-nia fuan. Tan neê ami  
husu ulun boot sira ukun rai tuir demokrasia no  
labele iha tan violasaun.

Abbildung 5: "We suffered and were violated but the fire of hope for independence always burned in our hearts. And so we ask the leaders to govern with democracy and not to commit further violations", Maria da Silva, Dili (entnommen aus: CAVR, 2005b)

Laut der CAVR waren Frauen hauptsächlich als Mitglieder des Widerstands (bewaffnet, in der OPMT und den *Clandestinos*), als Familien- und Dorfbefohrene des Widerstands und als Opfer der großangelegten Militäroperationen gegen ZivilistInnen von Gewalt betroffen (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 290). Das Reparationsprogramm richtete sich dabei speziell an Opfer von Folter und sexueller Gewalt, sowie Angehörigen von Verschwundenen und Getöteten. Diese Kategorien waren spezifisch darauf ausgerichtet, Frauen den Zugang zum Programm zu erleichtern (vgl. Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 302f). Wer sich für die Reparationszahlungen qualifizierte, nutzte das Geld meist, um medizinische, Transport- oder Schulkosten zu zahlen. Zudem wurden auch einkommensschaffende Tätigkeiten aufgebaut, Häuser repariert, Grabsteine gekauft oder Aktivitäten von Selbsthilfegruppen finanziert. Vereinzelt kam es auch zum Aufbau von Bildungszentren, und Gedenkveranstaltungen an wichtigen historischen Momenten wurden finanziert (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 304f). Zum Ende des Programms hatten 516 Männer und 196 Frauen Reparationszahlungen bekommen, 322 Männer und 95 Frauen erhielten zudem Heimbesuche und Unterstützung von Fokupers, Et-Wave oder HAK während der Laufzeit (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 307). Da die CAVR die Beteiligten im Rahmen des Statement-Prozesses auswählte und hierbei nur 21,4% weiblich waren, versuchte sie, diese Anzahl durch gezielte Inklusion in die *Healing-Workshops* (ebenfalls mit Zahlungen verbunden) und kollektiven Reparationszahlungen etwas anzugleichen (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 307).

Die Healing-Workshops nun zielten speziell darauf ab, Männern und Frauen eine sichere und unterstützende Umgebung zu ermöglichen, in welcher sie zusammen kommen und über ihre Geschichte diskutieren konnten. Während ein Workshop nur für Frauen zugänglich war, waren in den anderen mehr als 50% Frauen vertreten. Forscherinnen konstatieren: „One of the main contributions of the healing workshops for women participants was the creation of a safe space where they could speak about their experiences as victims and gain recognition and acceptance“ (Wandita/Campbell-Nelson/Pereira, 2006: 306). Auch in den landesweiten nationalen und sub-nationalen öffentlichen Anhörungen wurde darauf abgezielt. Zudem befasste sich eine der nationalen Anhörungen speziell mit Frauen während des Konflikts. Zentrale Themen waren hierbei jedoch nicht nur die erlebten Gewaltverbrechen,

sondern auch die nachfolgende Stigmatisierung und Marginalisierung durch *Communities* und Familien.

\*\*\*

In ihrer Mandatszeit schloss die CAVR 1.371 Fälle ab, sammelte über 7.000 ZeugInnenaussagen und stellt einen 2,500-seitigen Abschlussbericht zusammen, welcher Informationen zur CAVR, Ergebnisse der Untersuchungen und 45 Seiten an Empfehlungen für die timoresische und andere Regierungen beinhaltet (Scharinger, 2012: 83 & Grenfell, 2006: 20).

Sowohl die indonesische, als auch timoresische politische Elite will jedoch bis heute von *Chega!* und Empfehlungen nichts wissen. Gusmão kritisierte die eingebrachten Vorschläge dahingehend, als da seine Regierung dem „Ruf nach Gerechtigkeit“ aufgrund der geringen Ressourcen, Kapazitäten und der mangelnden internationalen Unterstützung nicht nachkommen könnte und neuerliche Gerichtsverfahren möglicherweise einen destabilisierenden Effekt auf die Beziehungen zwischen Timor-Leste und Indonesien hätten (vgl. Kingston, 2006: 281ff & Scharinger, 2012: 84). Er, aber auch Alkatiri und Ramos-Horta argumentierten, es bräuchte vielmehr eine ökonomische und soziale Gerechtigkeit, um Frieden und Entwicklung in Timor-Leste herzustellen. Die Menschen sollten die Vergangenheit vergessen und nach vorne schauen (vgl. z.B. Cristalis, 2009: 263, 268). Dies war die Fortführung einer langen Kultur an Straflosigkeit, an welcher auch heute noch festgehalten wird und welche die timoresische Bevölkerung nur wenig Vertrauen in Rechtsstaatlichkeit und das formelle Justizsystem fassen ließ und lässt<sup>31</sup>. So hieß es in einer BürgerInnen-Umfrage zu Bewusstsein und Haltung gegenüber Recht und Justiz aus dem Jahr 2008:

*„Fifty-four percent of respondents say people in their area take justice into their own hands if a serious problem or large dispute is not resolved. Nearly 80 percent of the time respondents say they either fight, threaten, damage property, commit arson, steal, or defame” (Everett: 2009: 16)*

---

<sup>31</sup> Bekanntester – wenn auch nicht einziger – Fall war hier wohl Maternus Bere – ehemaliger Kommandant der Laksaur-Miliz, welche in Suai und Coma Liva wütete und auf deren Konto etwa das Kirchenmassaker in Suai ging. Er floh nach Westtimor und kam 2009 zum Begräbnis seines Vaters nach Suai. Als die DorfbewohnerInnen ihn erkannten, fassten sie ihn und anstatt ihn fast zu lynchen, übergaben sie ihn der PNTL. Aufgrund politischen Eingreifens durch Ramos-Horta wurde er allerdings freigelassen und befindet sich nun wieder auf freiem Fuß in Westtimor (vgl. Scharinger, 2012: 81f).

\*\*\*

Mit der Unabhängigkeit ergab sich ein Moment der gesellschaftlichen Transformation, in welchem eben nicht nur traditionelle Rollenbilder und Geschlechterverhältnisse ausgehandelt wurden, sondern auch soziale Kontakte und Verhaltensweisen:

*„at a moment of massive national reconstruction, and at a time, when people are being brought back into regularised patterns of contact with one another, institutional processes such as that undertaken by a reconciliation commission have a tremendous impact in the linking of different communities and individuals into a national community” (Grenfell, 2006: 21).*

Mit ihrem Opfer-zentrierten Ansatz sowie der spezifischen Auseinandersetzung mit dem Beitrag von Frauen zum Widerstand und Gewalt gegen Frauen hätte die CAVR auch wesentlichen Einfluss auf die Aushandlung von Geschlechterverhältnisse und dem Umgang mit Gewalt gegen Frauen und deren Opfern haben können. Während dies möglicherweise auf individueller und *Community*-Ebene auch der Fall war, bedurfte es für eine umfassende und nachhaltige Aushandlung jedoch der Unterstützung der gesellschaftlichen Elite, welche die Empfehlungen und Aktivitäten der CAVR jedoch nicht unterstützte und implementierte. Demnach wurden auch stigmatisierende und marginalisierende Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder vielleicht kurzzeitig durch die *Outreach*- und öffentlichen *Hearing-Programme* aufgebrochen, doch Nachhaltigkeit und ganzheitliche Inklusion der Bevölkerung wurden durch die politische Elite untergraben.

### **7.3. Frauen in der Krise 2006**

Bereits kurz nach der Unabhängigkeit zeigten sich einige Spannungen und Konfliktlinien, welche sich später auch in der sogenannten Krise 2006 widerfanden.

Nichtsdestotrotz lobte die UNTAET und andere Organisationen, wie etwa die Weltbank die großartige Arbeit, welche angeblich von ihnen während der Übergangsphase geleistet wurde. Doch innerhalb von nur zwei Monaten in 2006

wurde Timor-Leste von der UN-Erfolgsstory zum *“failed state“* (vgl. Scambary, 2009b: 266)<sup>32</sup>.

\*\*\*

Anfang Februar traten 400 Soldaten der F-FDTL, welche sich gegenüber Mitgliedern der F-FTL aus dem Osten bzw. ehemaligen *Guerilla*-Einheiten diskriminiert fühlten, in Streik<sup>33</sup>. Der damalige Kommandant Taur Matan Ruak entließ sie. Während darauffolgender Demonstrationen kam es immer wieder zu Ausschreitungen, in welche sich gewaltbereite, arbeitslose Jugendliche und Gangs mischten, welche politisch instrumentalisiert und manipuliert wurden oder die Ausschreitungen für eigene Rivalitäten nutzten:

*„There were widespread and credible reports of gang members being paid to provoke violence, and the attacks on refugee camps and other areas followed a sustained and persistent pattern. Truckloads of people regularly arrived from the districts, organized and funded by political front groups like the National Front for Justice and Peace or their political allies such as Colimau 2000“* (Scambury, 2009: 4f).

Die PNTL (Nationale Polizei Timor-Lestes) reagierte erneut überaus harsch und war nicht in der Lage, die Ordnung wieder herzustellen. Zwischen F-FDTL und PNTL kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, die Konfliktlinien wurden auch in andere Teile der Bevölkerung getragen und resultierten in Vertreibungen und Brandstiftungen (Scambary, 2009a: 4)<sup>34</sup>. Innerhalb eines Jahres starben mind. 37 Menschen, 150.000 flohen; 70.000 lebten in IDP-Camps und 80.000 gingen zurück in ihre Heimatdistrikte (Harrington, 2007: 3). Major Alfredo Reinado desertierte und schloss sich den Streikenden, welche mittlerweile als *„Petitioners“* bekannt waren, an. Sie

---

<sup>32</sup> Derartige Aussagen können wohl auch auf Unwissen und Naivität vonseiten der Kernsitze zurückgeführt werden. Peake stellt anschaulich dar, wie verschönte Berichte aus Dili dorthin gehen, um die Hauptquartiere zufrieden zu stellen (2013).

<sup>33</sup> Nach der Unabhängigkeit erhielten manche der männlichen Veteranen die Möglichkeit, in der F-FDTL ihre militärische Karriere fortzusetzen. Die Einstiegsbarrieren waren jedoch hoch und nur wenige meisterten sie. Frauen erhielten weder diese Möglichkeit, noch Alternativen, wie sie ihre männlichen Kameraden angeboten bekamen. Als sie sich bei Taur Matan Ruak über die Ungerechtigkeit beschwerten, erklärte er ihnen, sie sollten zurück zu ihren Höfen gehen, denn der Krieg wäre vorbei, sie hätten keine Rechte mehr und die F-FDTL könne nur junge und gebildete Frauen und Männer gebrauchen (vgl. Niner, 2013: 239f).

<sup>34</sup> Viele Mitglieder der F-FDTL waren zu dieser Zeit entweder Veteranen oder Personen aus dem Osten, in welchem die *Guerillas* besonders stark waren. Die PNTL, rekrutierte hingegen eher Personen aus dem Westen, welchen nachgesagt wurde, sie hätten weniger zum Widerstand beigetragen. Zudem waren besonders in hohen Kadern ehemaliges Personal der indonesischen Polizei präsent, welche von der UNTAET aufgrund von Zeitdruck rekrutiert wurden. Diese Offiziere waren berüchtigt für Korruption, der Anwendung von Folter, exzessiven Verhaftungen, sowie Vergewaltigungen (Wallis, 2013: 140f).

forderten den Rücktritt des Premiers Alkatiri und operierten wie im Widerstand mit *Guerilla*-ähnlichen Taktiken (Scharinger, 2012: 33).

Alfredo selbst wird von vielen ForscherInnen als „Produkt“ der timoresischen Geschichte bezeichnet. Er wurde während der indonesischen Okkupation von seinen Eltern getrennt, von indonesischen Militärs misshandelt und schließlich nach Indonesien verschleppt. Nach seiner Flucht kehrte er nach Timor-Leste zurück und engagierte sich im Widerstand, floh jedoch zehn Jahre später erneut in einem Boot – diesmal nach Australien. Nach 1999 trat er erst in die timoresische Marine ein und wurde schlussendlich zum Leiter der Militärpolizei (Cristalis, 2009: 310). Während Gusmão nach und nach seinen Glanz als politischer und militärischer Held von Widerstand und Unabhängigkeit verlor, stieg Alfredo rasch zur Ikone, zum Symbol für entrechtete VeteranInnen, Jugendliche und von Armut betroffenen Bevölkerungsgruppen auf (Cristalis, 2009: 302): „It was not difficult to see why so many Timorese youths were in awe of him. He was a bold daredevil, loud, witty and cocky, and he did not trust the leaders“ (Cristalis, 2009: 310). Damit stand Reinado laut Niner für eine neue Maskulinität, welche auch als Abgrenzung zur politischen Elite und den Anführern des Widerstands gesehen werden konnte:

*„Reinado’s was a very different masculinity to the older, Latino-style paternalism of President Ramos Horta or Prime Minister Xanana Gusmão, indicating a significant generational and cultural change – an updating or renewal of the form of popular masculinity (Niner, 2011: 420).*

Hinzu kommt, was Niner als „Reinado-Maskulinität“ und Myrttinen als „Hypermaskulinität“ bezeichnen: „a type of masculinity that is based on an overt display of physical strength and the readiness in the use of violence and of heterosexual prowess“ (Myrttinen, 2005: 238). Wie Niner erklärt, braucht eine derartige Männlichkeit jedoch eine feminine Seite, welche potentiell den Status von Frauen weiter untergräbt und die Gefahr von Gewalt gegen Frauen erhöht:

*“This new or reinvented, and more violent masculinity, demands a complementary femininity. [...] As such a feminine complement will certainly perpetuate women’s exclusion in political participation, a ‘Reinado’ model may well even further lower women’s status” (Niner, 2011: 430).*

Obwohl sich Timoresinnen heute sicherer fühlen, als vor der Krise, wird in tieferen Gesprächen klar, dass viele von ihnen bestimmte Verhaltensweisen internalisiert haben, welche zu ihrem Schutz beitragen – Verhaltensweisen und

Präventionsmaßnahmen, welche vor der Krise nicht nötig waren. Besonders präsent dabei sind etwa, dass Mädchen und Frauen nachts und sofern verhinderbar auch tagsüber, nicht alleine auf die Straße gehen oder alleine Taxi fahren. Eine Taxifahrt in Dili nach 16 Uhr kostet für Männer übrigens 2 USD, Frauen bezahlen 4 USD – der doppelte Preis resultiert aus einer „Anti-Belästigungs-Gebühr“.

\*\*\*

Befragt nach Ursachen und Interessen, welche während der sogenannten „Krise 2006“ eine Rolle spielten, hat sowohl jedeR TimoresIn, als auch jedeR ExpatriatIn eine andere Meinung. Während sich Gerüchte von australischen Ölintereessen<sup>35</sup> und einem machtbesessenen Gusmão, der doch eigentlich nie Politiker werden wollte<sup>36</sup> hartnäckig halten, wurde mit der BürgerInnenbefragung zu Recht und Justiz 2008 auch klar, dass die anhaltend unbestraften Verbrechen von 1974-1999 eine Kultur der Straflosigkeit und Entfremdung hinterließen (Everett, 2009). Scambary machte zudem Timor-Lestes schwache nationale Einheit und Identität verantwortlich (2009a: 266). Dies ginge auch Hand in Hand mit was die meisten ForscherInnen als ethnischen Konflikt zwischen *Firaku* und *Kaladi* – Ost und West – bezeichnen. Wie Scambary jedoch erfolgreich argumentiert, ist das Konzept der Ethnizität fehl am Platz und es sollte eher von „Identitäten und Allianzen“ gesprochen werden (2009a: 266f).

Allianzen zeichneten sich dann auch ab, wenn es um die Involviertheit verschiedenster politischer und sozialer Gruppen von Veteranenorganisationen bis hin zu sogenannten „*street corner gangs*“ und Jugendgruppen ging, welchen der Großteil der Gewalt und Destruktion zugeschrieben wurde (vgl. Scambary, 2009b: 267).

---

<sup>35</sup> Gerüchte, die derzeit in der Verbindung mit dem Aufkommen der revolutionären Gruppe des Veteranen Mauk Murak ebenfalls wieder äußerst populär und durch den Spionageskandal um AusAid weiter unterstützt werden. Tatsächlich zeigen sich Ähnlichkeiten im Vorfeld der Krise 2006 mit der derzeitigen Situation.

<sup>36</sup> In einem Brief an Ramos-Horta schrieb Gusmão 1990: „I will never accept, however, a comparison with, or appointment to, statesman. My only ambition, which I continue fulfilling with all my strength, is to contribute to the liberation of the Homeland. After that, and if I live until then, I only wish that I will have the time to walk the trail again trying to recognize the footprints left by Falintil in the forest of East Timor [...] Any pretension to a personal career would be an affront to the suffering of my men and I shall not be so vile as to commit such an act!“ (zit. nach: Cristalis, 2009: 105).

Aufgrund anhaltendem Drängen und Beschuldigungen durch Gusmão trat Mari Alkatiri um Juni 2006 schlussendlich zurück. Ein Jahr später – im Mai und Juni 2007 – wurden Präsidentschafts- und Parlamentswahlen abgehalten. Gusmão wurde erneut Premier und Ramos-Horta Präsident<sup>37</sup>. Die Fretilin fühlte sich von Gusmão hintergangen und bezeichnete die neue Regierung als verfassungswidrig, was schwere Ausschreitungen in Baucau, Viqueque und Lautem hervorrief. Schlussendlich akzeptierte sie allerdings ihre Niederlage und begab sich in die Opposition (vgl. Scharinger, 2012: 34).

Die Krise 2006 galt erst im Februar 2008 mit dem Tod Reinados als beendet. Reinado wurde erschossen, als er versuchte, ein Attentat auf Gusmão und Ramos-Horta zu verüben, um das sich heute ebenso viele Gerüchte ranken, wie um die Ereignisse während der Krise 2006 selbst (siehe z.B. Cristalis, 2009: 12). Die letzten *Petitioners* wurden aufgegriffen, kapitulierten und die Gewalt ging langsam zurück. Die IDP-Camps wurden zumindest laut öffentlichen Angaben geschlossen<sup>38</sup>.

Als Antwort auf die Krise wurde eine International Stabilisation Force (ISF) entsandt, welche zusammen mit einer neuen UN-Administration UNMIT bis zu ihrem Abzug 2012 v.a. DDR und SSR (Security Sector Reform) innerhalb der PNTL durchführen sollte. Interessanterweise wurden Frauen in diesen Programmen nicht berücksichtigt (Niner, 2012: 425). Um die Krise zu besänftigen und weitere Ausschreitungen vorzubeugen, adoptierte Gusmão eine extensive Ausgabenpolitik, welche im Wesentlichen aus Einnahmen des Petroleumfonds stammt.

\*\*\*

Die meisten Untersuchungen und Berichte rund um die Krise 2006 ranken sich um männliche Rollenvorstellungen in Verbindung mit Gang-Gewalt, sowie Gewalterfahrungen von Frauen in den IDP-Camps.

---

<sup>37</sup> Eigentlich verlor Gusmãos Partei gegen die Fretilin, doch mithilfe einer Allianz mit kleineren Parteien, gelang es Gusmão, die Mehrheit zu erlangen. Angeblich bekam Gusmão nur deshalb so viele Stimmen, weil seine neu gegründete Partei dasselbe Kürzel, wie die ehemalige CNRT nutzt. Der neuerliche Wahlerfolg 2012 widersprach diesen Argumentationen zumindest teilweise.

<sup>38</sup> Als ich Anfang 2011 zum Ersten Mal Timor-Leste besuchte, lebten noch immer vereinzelt Familien in Überresten der IDP-Camps.

Die IDP-Camps, in welchen die meisten Menschen über mindestens zwei Jahre lebten, waren tatsächlich eine schwere Belastung für Familien. Häusliche und sexuelle Gewalt als Folge von Trunkenheit waren ebenso an der Tagesordnung, wie Polygamie und ungewollte Schwangerschaften. Familien wurden getrennt, Schulen geschlossen; das häusliche Leben und jeglicher Sinn von Alltagsnormalität brachen zusammen. Männer flüchteten sich in Alkohol, Spielsucht und in die Arme anderer Frauen (vgl. Ferguson, 2011: 57f).

Besonders Jugendliche hatten auch nach dem Schließen der IDP-Camps kaum Möglichkeiten, Schulen zu besuchen, denn die ökonomischen Nachwirkungen der Krise waren nach wie vor so präsent, dass Familien es sich nicht leisten konnten. Mädchen, welche während der Krise schwanger wurden und Kinder zur Welt brachten, waren nun an Kind und Haus gefesselt und mussten nun traditionelle Rollenvorstellungen von Müttern erfüllen, während die jungen Väter und ihre Familien oft keine Verantwortung für die Kinder übernahmen (vgl. Ferguson, 2011: 58).

Rede Feto übernahm die Aufgabe, Aufklärungskampagnen über häusliche und sexuelle Gewalt sowie Menschenhandel in den Camps durchzuführen, welche besonders auf junge Mädchen und Frauen abgestimmt waren. Zudem war Rede Feto federführend in der Veränderung von re-aktiven hin zu pro-aktiven *Policies* und Plänen, welche das Camp-Leben bestimmten (Ferguson, 2011: 58). Trotz dieser Bemühungen wurden Forderungen nach *gender-sensitiven* „Wiederansiedlungs“-Zahlungen von den EntscheidungsträgerInnen nicht mit einbezogen, was zur Folge hatte, dass die Position von Frauen in der timoresischen Gesellschaft weiters geschwächt wurde und viele Familien nach den Auflösungen der Camps weiterhin in prekären Situationen lebten. Anstatt Programme und Kampagnen durchzuführen, um Informationen zu Zweck und möglichem Nutzen dieser Zahlungen zu geben, wurden die Gelder einfach an männliche Familienoberhaupter oder Mitglieder übergeben. Frauen als Oberhäupter von Familien oder als Versorgerinnen von Kindern, welche ungewollt zur Welt kamen, wurden nicht wahr genommen. Das hatte zur Folge, dass die meisten Zahlungen nicht in den Wiederaufbau von Häusern und Alltag investiert wurden, sondern vielmehr in den Ankauf von Taxis, Mopeds, Glücksspiel und Alkohol. Manche Männer verließen über Nacht ihre Familien oder brachten Zweitfrauen in den Haushalt (vgl. Ferguson, 2011: 58). Kurz- als auch langzeitige Konsequenz war zudem ein Anstieg an sexueller und häuslicher Gewalt gegen

Frauen aufgrund von: „changing social relations, family breakdown, a destruction of trust and economic hardship“, welche auch nach der Auflösung der IDP-Camps bestehen bleiben (Ferguson, 2011: 57).

\*\*\*

Während Frauen während der Krise 2006 und in den IDP-Camps geschlechterspezifischen Vulnerabilitätsfaktoren ausgesetzt waren, standen Jugendliche, Gang-Mitglieder und dazugehörige Vorstellungen von Männlichkeit im Zentrum der Aufmerksamkeit von nationalen und internationalen AkteurlInnen. Der Anstieg an häuslicher und sexueller Gewalt gegen Frauen, an Polygamie und ungewollten Schwangerschaften zeigte jedoch, dass sich nationale Krisen- und Konfliktdynamiken auch in Haushalten und Familien niederschlugen. Gleichzeitig wurden diese nationalen Krisen auch von als „privat“ wahrgenommenen Problemen, wie etwa Arbeitslosigkeit angefacht.

Anstatt dies anzuerkennen, wurden jedoch Frauen in den Wiederansiedlungszahlungen, aber auch Bemühungen um SSR nicht berücksichtigt und damit erneut jene Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder verfestigt, welche Frauen als Opfer, passiv und in der häuslichen Sphäre beheimatet betrachteten.

EZA-Projekte, die sich mit weiblichen Lebensrealitäten beschäftigten, taten und tun dies dementsprechend hauptsächlich im Sinne von Prävention gegen Gewalt gegen Frauen oder ökonomischer Emanzipation. Eine Egalisierung zwischen den Geschlechtern wird mithilfe von Anti-Aggressionstrainings jedoch nicht erreicht oder auch nur angesprochen. Mit derartigen Aktivitäten mögen zwar die Symptome vorherrschender Rollenbilder und Geschlechterverhältnisse angegriffen werden, nicht aber darunterliegende Ursachen. So konstatiert auch Niner:

*„Yet these gender dynamics [Anm. der Autorin: Reinado’s masculinity and the complementary femininity lowering women’s social status] between both masculinity and femininity (and other options) in Timor-Leste, are little monitored or addressed in contemporary gender programmes (that focus mainly on legal reform or women’s practical needs). A programme addressing how to undo the negative masculinities developed during the war is urgently needed and additionally to look at ways that a different and positive masculinity’ could be affirmed“ (Niner, 2011: 430).*

In der Realität blieben für Jugendliche und Männer jedoch weiterhin Gangs wesentliche Faktoren, die ihre eigene Identität und ihren Selbstwert bestimmten und dies auch bis heute tun. Selbst als die Regierung 2012 begann, immer strikter gegen

Gangs vorzugehen und Gruppen nach und nach zu verbieten, blieben diese im Untergrund bestehen und drangen durch anhaltende Rivalitäten, Konflikte und Gewaltaustragungen immer wieder bis hin zur Oberfläche des gesellschaftlichen Bewusstseins. Regierungsmitglieder und Polizei reagieren mit brutalen Drohungen bis hin zu Menschenrechtsverbrechen auf die anhaltende Gang-Gewalt.

Damit scheint, dass sich traditionelle Rollenvorstellungen, welche Männer als Krieger und Beschützer porträtieren, weiter verfestigen konnten, während Frauen zunehmend marginalisiert und viktimisiert werden.

#### **7.4. Revitalisierung der Traditionen im ruralen Raum**

Um ein ganzheitliches Verständnis dafür zu erlangen, inwiefern Geschlechtergerechtigkeit und Frieden zwischen den Geschlechtern etabliert werden konnte und könnte, ist es unabdingbar, die Sphäre von Zivilgesellschaft, Politik und Stadt zu verlassen. Das vorliegende Kapitel setzt sich deshalb mit Transformationsprozessen in ländlichen Regionen auseinander.

Die politische Partizipation von Frauen außerhalb der Frauenbewegung und Diaspora, aber ganz besonders im ländlichen Raum, war und ist auch nach der Unabhängigkeit begrenzt:

*„Women’s historic involvement in the Timor-Leste fight for independence was unquestionable however they had been excluded in the international and national dialogue for peace. Women not already within the elite group were also excluded from the military and administrative structures of UNTAET and CNRT. At no level were women outside of the Fretilin hierarchy even being consulted in the process of national reconciliation or reconstruction” (Groves, 2007: 14).*

Und:

*„The substantive role and sacrifice of women through their participation in both direct action and the armed struggle for independence had, in a suspended political reality, offered women a lived practical equality with men. Yet in the construction of a new democratic nation, how far might this be consolidated with respect to women’s equality of status and terms of citizenship in the post-independence period?” (Corcoran-Nantes, 2009: 166).*

Durch die *top-down*-Implementierung stießen politische Prozesse besonders in ländlichen Bereichen auf Unverständnis und Abwehr. Die anhaltende Isolation und das schwierige Überbringen von Informationen in den ländlichen Raum trugen hier nicht gerade zum Aufkommen neuer Ideen und Praktiken hinsichtlich von

Menschenrechten, Gleichberechtigung und Demokratie bei, sondern vielmehr zur Rückkehr zur traditionellen Gesellschaftsordnung und dementsprechenden Normen (vgl. Corcoran-Nantes, 2009: 168). So wurden und werden wichtige traditionelle Symbole und Praktiken nach der Unabhängigkeit mit unglaublichem Einsatz und teils auch überaus schnell wieder belebt und hergestellt<sup>39</sup>. Von traditionellen Eliten weder verstanden, noch unterstützt wurden und werden neue Ideen und Normen hingegen als neuerliche externe Bedrohungsfaktoren der wichtigen traditionellen Strukturen und Praktiken wahrgenommen. Dementsprechend werden auch heute noch so manche Errungenschaften der Frauenbewegung als externes Eingreifen und Bedrohung der ländlichen Gesellschaftsordnung angesehen und erfahren somit eher Ablehnung, als Legitimation:

*„Independence had led to a ‘roll back’ in women’s political standing and a failure to acknowledge women’s political participation and contribution to the liberation struggle: ‘Women who were in the resistance in the mountains fighting continue to struggle until now. Women were in everything then, it depended on your abilities. Then we were all equal, now we are supposed to accept the idea that only men can make the decisions and give orders. The women left the mountains with a different mentality. It seems that men did not. In 1975, the resistance depended on the real force of women and women’s rights depend on this becoming more than a symbolic gesture’” (Corcoran-Nantes, 2009: 11f).*

\*\*\*

Aber nicht nur politische Partizipation, Gleichberechtigung und Legitimität fanden nur geringen Zugang zu weiblichen Lebensrealitäten in ländlichen Gebieten Timor-Lestes. Auch andere Errungenschaften und Anliegen der timoresischen Frauenbewegung ließen und lassen sich nur schwer in alltägliche Lebensrealitäten implementieren.

In Bobonaro etwa war Gewalt gegen Frauen während der ersten Jahre der Unabhängigkeit sogar höher, als während der indonesischen Okkupation (Groves/Resurreccion/Doneys, 2009: 200). Dies resultierte im Wesentlichen aus einem Synkretismus von traditionellen, kolonialen und indonesischen Rollenvorstellungen, wobei der Traumatisierungsfaktor und die Normalisierung von

---

<sup>39</sup> Eine Reihe von ForscherInnen verzeichnen, dass der Wiederaufbau und die Wiedereröffnung von *uma luliks* ganz oben auf der Prioritätenliste der Dörfer und Familien stehen (vgl. z.B. McWilliam, 2005). Dies ist nicht verwunderlich, wenn bedacht wird, dass dies auch die Wiedereinsetzung des Gleichgewichts der Welt bedeutet.

Gewalt in der timoresischen Gesellschaft nicht zu unterschätzende Faktoren waren (vgl. Scharinger, 2012):

*“Controlling women and children through violence and the threat of violence has become a culturally accepted assertion of power by Timorese men. In part it is colonially inherited patriarchy well learned and reinforced by the memory of Indonesian violence. Freedom did not mitigate the perpetration or the acceptance of violence. It helped provide the stage for its reassertion, in part as reclaiming of suppressed ‘traditional culture’” (Ferguson, 2011: 59).*

Zusammen mit sozialem und ökonomischem Druck aufgrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse, Modernisierungs- und Liberalisierungsbestrebungen fanden sich Männer in ihrer Identität als Krieger, Beschützer und Versorger von Familien und Dörfern bedroht. Viele Heimkehrer waren aufgrund physischer und psychischer Verletzungen, sowie massiver Arbeitslosigkeit nicht in der Lage, die traditionelle Rolle und Arbeitsteilung aus der Kolonialzeit aufrecht zu erhalten. Frauen, welche die Rolle der Ernährerinnen von Familien während der Unabhängigkeit übernommen hatten, hielten diese Rolle auch danach: „In rural families most people say that the light jobs belong to women while the heavy jobs are for men. Actually if you look out in the fields it is the exact opposite” (Corcoran-Nantes, 2009: 180). Während Männer nach der Unabhängigkeit eher passiv oder apathisch in ihren Familien agierten, waren es Frauen, welche für das Überleben der Familien sorgen, wichtige Entscheidungen trafen und die Finanzen kontrollierten (vgl. Corcoran-Nantes, 2009: 180ff). Das Risiko an häuslicher Gewalt bzw. Gewalt gegen Frauen stieg in derartigen Situationen und Aushandlungsprozessen, in welchen, wie auch Henri Myrntinen aufzeigt, trotz urbanisierter, modernisierter und emanzipierter Lebensweisen traditionelle Vorstellungen und Erwartungshaltungen an Geschlechter nach wie vor intakt waren (2009: 16).

Das Gesetz gegen häusliche Gewalt, welches 2010 in Kraft trat, sollte die anhaltende Gewalt und darauffolgende Straflosigkeit beenden. Es galt als wesentlichste neuere Errungenschaft der timoresischen Frauenbewegung, welche bereits 2003 einen dementsprechenden Gesetzesentwurf vorlegte. Die Implementierung des Gesetzes ging mit Aufklärungskampagnen für Frauen, Männer, Administration und Justiz einher. Doch die Rede, welche der Sub-Distrikt-Administrator Laurindo dos Reis da Silva anlässlich der Kampagne „16 Tage gegen Gewalt gegen Frauen“ gab, zeigt auf, dass Timor-Leste noch einen langen Weg vor sich hat, um Sicherheit und Gleichberechtigung von Frauen zu garantieren:

*„Frauen und Kinder haben bereits ein Gesetz gegen häusliche Gewalt, Männer noch nicht [...] Doch es sind nicht nur Männer, welche Täter sind. Frauen provozieren Gewalt, z.B. wenn sie ihre Pflichten im Haushalt nicht erfüllen, kein Essen bereitstellen, wenn Männer von der Arbeit kommen oder sie sich respektlos verhalten. Ebenso Jugendliche, besonders mit Globalisierung, mit neuen Frisuren und Kleidungsstilen, die Männer zu unehrenhaftem Verhalten anstiften“<sup>40</sup> (dos Reis da Silva, 2013).*

Ähnliches berichtete auch Francisca da Silva – eine jener Aktivistinnen, welche die Regierung 2009 im Hinblick auf den Gesetzesentwurf informierte:

*„She said that as advocates of new domestic violence laws, they were treated like ‘crazy women’ by the Council of Ministers and told that domestic violence was a private matter: nothing more than ‘banging the plates together in the kitchen’” (Niner, 2012: 423).*

Das Andauern von Stereotypen und Diskriminierungen, wie sie nicht nur in Timor-Leste zu finden sind, verhindern die erfolgreiche Implementierung des Gesetzes jedoch bis heute. Kritisch zu betrachten sind zudem auch diverse Aufklärungskampagnen und damit verbundene Trainings, in welchen einflussreiche traditionelle Elemente der timoresischen Gesellschaft als „rückständig“ und sogar „dumm“ dargestellt werden, was weniger Bewusstsein und Zustimmung schafft, als vielmehr Abwehr und Kritik. So sind auch Argumentationen und Diskussionen auszumachen, welche durch das Gesetz weniger ein Bewusstsein um das Falschsein von Gewalt gegen Frauen entstehen lassen, sondern vielmehr, Täter darauf hinweisen, sie könnten dafür ins Gefängnis kommen.

Haft zieht jedoch auch heikle ökonomische Konsequenzen für Frau und Familie nach sich: Im Angesicht weit verbreiteter Armut und Arbeitslosigkeit sind es hauptsächlich Männer, die im formellen Sektor arbeiten und besonders Frauen ohne formelle Bildung und mit großen Familien sind auf die Unterstützung der Partner angewiesen: „The police said that they would take him to Dili if I wanted him to go to jail but I said ‘No, I would like him to go to jail, but I have three children that I need help with to care for’” (Maria, zit. nach: Swaine, 2003: 41). Frauen sind jedoch nicht nur im Falle von Haft auf sich allein gestellt, sondern riskieren selbst mit einer Anzeige den Verlust von familiärer Unterstützung und möglicherweise sogar neuerlicher Gewalt:

*„Women have been ridiculed by neighbors and family for taking such a serious step as to send their husband to court – when domestic violence is not seen as such a serious matter. Her husband’s family will be especially unkind, withdrawing any support from her and her children should she proceed to court with a case [...] Women stated that if they bring their husband to court he will ask for a separation. They are afraid that he will leave them completely while they need their husbands for economic support” (Swaine, 2003: 43).*

Als Folge davon, gelangen manchmal nur jene Fälle von häuslicher Gewalt, welche mit dem Tod enden, vor das Gericht. Das East Timor Judicial System Monitoring Program dokumentiert die Fälle. Auch hier finden sich bereits angesprochene Verhaltensweisen, Frauen die Schuld an Gewalt zu geben. Als am 8. Juli 2013 ein Mann aus Tasi Tolu, Dili, zu 21 Jahren Haft wegen Mord an seiner Frau durch Strangulieren und Erstechen verurteilt wird, erklärt sein Verteidiger:

*„The public defender requested for the court to reduce the sentence recommended by the public prosecutor [Anm. d. Autorin: 20 years] because he considered that the defendant committed the crime due to provocation from the victim, and also the defendant was suspicious that the victim was having an amorous relationship with another man” (Wright, 2013).*

\*\*\*

Da sozio-politische und kulturelle Transformationsprozesse also aus urbanen und gebildeten Zentren kamen, versäumten sie es, die rurale Bevölkerung und ihre Traditionen mit einzubeziehen (vgl. Corcoran-Nantes, 2009: 184). Lokale politische Strukturen wurden angegriffen, außer Kraft gesetzt und durch neue Strukturen ersetzt. Mit diesen *top-down*-Prozessen wurde jedoch weniger gesellschaftliche Veränderung bewirkt, als vielmehr Abwehrreaktionen, welche besonders in ländlichen Gegenden zur Rückkehr zu sozialem Konservatismus führten.

## 8. Fazit

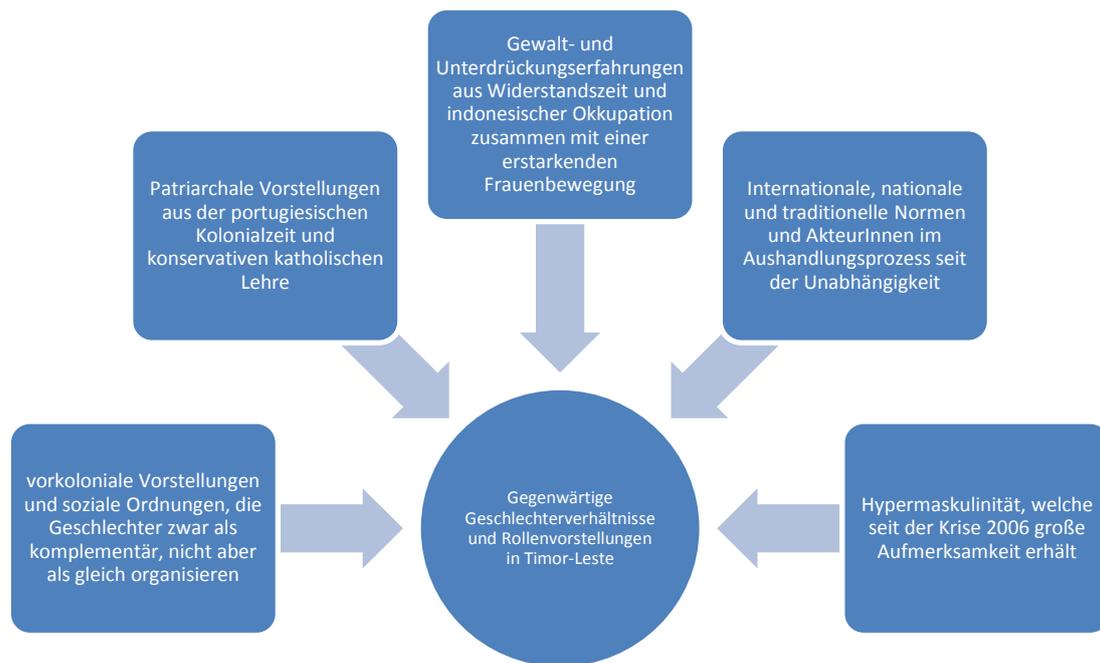
Wie ich in der vorliegenden Arbeit darzustellen versuche, sind alle Teile der Bevölkerung von Krieg und Gewalt in ihrem mittel- und unmittelbaren Lebensumfeld betroffen – wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise. Obwohl sich die Arbeit vorrangig mit Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen auseinandersetzt, welche zu Emanzipation, Gewalt und Unterdrückung von Frauen beitragen, sollte doch auch klar aufgezeigt werden, dass eine derartige Fragestellung nicht aus dem Kontext herausgehoben betrachtet werden kann. Es braucht vielmehr die Einbettung in historische, politische, ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklungen, sowie gängige Vorstellungen von Maskulinität.

Nun zur Überprüfung und Beantwortung meiner Forschungsfragen:

*Wie transformieren und transformierten sich Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in Timor-Leste im Rahmen von Konflikt- und Gewalterfahrungen?*

Im Rahmen meines Forschungsprozesses komme ich zu dem Schluss, dass hier weniger von einem Transformationsprozess gesprochen werden kann, als vielmehr von einem Konglomerat historischer Prozesse und Einflüsse, aus denen sich gegenwärtige Rollenvorstellungen und Geschlechterverhältnisse ergeben.

Die nachfolgende Grafik soll einen etwas vereinfachten Überblick über wesentliche historische Momente und Prozesse als Einflussfaktoren geben. Demnach speisen sich gegenwärtige Rollenvorstellungen und Geschlechterverhältnisse aus vorkolonialen Vorstellungen, welche Geschlechter als komplementär und in eine soziale Ordnung und Harmonie eingebettet betrachten, welche aufrecht erhalten werden muss, um das Wohlbefinden und Überleben der Menschen zu sichern. Durch patriarchale Vorstellungen, welche sich v.a. durch die portugiesische Kolonialzeit und konservative katholische Lehre, wie sie in Timor-Leste verbreitet wird, vertiefen sich vorkoloniale Geschlechterverhältnisse dahingehend, als da Geschlechter zwar nach wie vor als komplementär gelten, nicht aber als gleich.



**Abbildung 6: Historische Einflüsse auf gegenwärtige Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen in Timor-Leste (adaptiert von Niner, 2011)**

Mit der indonesischen Okkupationszeit wird die *Social Fabric* der timoresischen Gesellschaft massiv angegriffen. Es kommt zum Prozess der Militarisierung der Gesellschaft, welche die Anwendung von Gewalt als Mittel zur Durchsetzung der Ziele zunehmend legitimiert. Gleichzeitig beginnt ein emanzipatorischer Prozess durch die aufkommende Frauenbewegung, welche sowohl für die Unabhängigkeit, als auch das Ende der (gewalttätigen) Unterdrückung der Frauen in der timoresischen Gesellschaft kämpft.

Nach der Unabhängigkeit befinden sich traditionelle Vorstellungen zusammen mit emanzipatorischen Ansprüchen und internationalen Standards in einem Aushandlungsprozess, welchen die Frauenbewegung für sich nutzen kann. Ein zunächst angenommener Einflussfaktor auf *Peace-* und *Nation-Building* durch Mechanismen von *Transitional Justice* und *Reconciliation* bewahrheitet sich nicht, da dieser Prozess nicht von der timoresischen Politik unterstützt und weiterverfolgt wird. Eine friedliche gemeinsam geteilte timoresische Identität und Narration der Vergangenheit kann damit ebenso wenig entstehen, wie Vertrauen in formelle Justiz und Strafverfolgung. Vielmehr zeigt sich bei längerfristiger Betrachtung besonders im ländlichen Bereich, dass sich traditionelle Vorstellungen, welche Frauen eine untergeordnete Rolle zusprechen, halten.

Mit der Krise 2006 wird zudem ersichtlich, dass besonders benachteiligte männliche Bevölkerungsgruppen, wie ehemalige Veteranen oder arbeitslose Jugendliche, Zuflucht in Gangs suchen und hier eine Hypermaskulinität gelebt wird, welche nicht nur eine untergeordnete Rolle der Frau verlangt, sondern auch mit Gewalt und sexueller Potenz assoziiert wird. Zudem zeigt sich, dass der Fokus von TheoretikerInnen und PraktikerInnen aus der EZA sich auf Prävention von Gang-Gewalt und häuslicher Gewalt verschiebt, wodurch Frauen viktimisiert und nicht als aktive Partizipierende in der Gesellschaft wahrgenommen werden.

*Wie wirken Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen auf verschiedene Arten von Gewalt in der timoresischen Gesellschaft ein?*

Traditionelle Vorstellungen, welche sich aus vor- und kolonialen Zeiten ergeben, sind besonders im ländlichen Bereich Timor-Lestes wirksam. Sie sprechen Frauen eine Rolle zu, die nicht als gleichwertig mit der, des Mannes angesehen werden kann. Zusammen mit einer Hypermaskulinität, welche ebenfalls das Bild der untergeordneten Frau und des gewalttätigen, sexuell aktiven Mann vertritt, ergeben sich hieraus wesentliche Risikofaktoren für verschiedene Formen von Gewalt gegen Frauen.

Hypermaskulinität ist zudem auch in Polizei und Militär zu finden, was die teils gewaltreiche „Strafverfolgung“, aber auch das potente und dominante Auftreten von Mitgliedern von Polizei und Militär erklären kann. Gerade im Hinblick auf die Implementierung des Gesetzes gegen Gewalt gegen Frauen ergibt sich daraus auch der Risikofaktor, dass Gewalt gegen Frauen als lächerlich abgetan wird und Überlebende keine Unterstützung erhalten bzw. auch davor zurückschrecken, sich an formelle Instanzen zu wenden.

*Wie wirken internationale AkteurInnen und Organisationen innerhalb des Peacebuildings-, Wiederaufbaus- und EZA-Bereichs auf die Transformation von Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen in Timor-Leste?*

Obwohl sowohl nationale als auch internationale AkteurInnen und Organisationen nach der Unabhängigkeit einen historischen Moment und Aushandlungsprozess für sich nutzen konnten, um Geschlechterverhältnisse anzusprechen, aufzurütteln und auf mehr *Gendergerechtigkeit* hinzuarbeiten, konnte sich dies langfristig nicht halten

und sich weder auf räumlicher noch generationeller Ebene in ganz Timor-Leste etablieren.

Vielmehr zeigt sich, dass durch institutionelle Strukturen, Hierarchien und Verhaltensweisen des Personals ebenfalls Geschlechterverhältnisse und –Rollen dargestellt wurden, welche traditionelle Arbeitsteilung, sowie gewalttätige Maskulinität proklamierten. Besonders durch die UN-Missionen, durch DDR und SSR flossen diese auch in heutige timoresische Strukturen und Verhaltensweisen staatlicher AkteurlInnen mit ein.

\*\*\*

Zusammenfassend muss gesagt werden, dass ich weder einfache, noch umfassende Antworten auf meine Fragen finden konnte und mir vielmehr durch meinen Forschungsprozess bewusst wurde, dass die Komplexität meines Themas noch weiter reichte, als ursprünglich angenommen. *Gender* als strukturelle Machtbeziehung, als Bedeutungssystem, Institution und performativen Akt in Timor-Leste zu begreifen, ist wichtig. Für ein umfassendes Verständnis braucht es jedoch auch andere Kategorien, wie Generationen, traditionelle und politische Eliten, Stadt/Land, Diaspora und Bildung. Gerade die Überschneidungspunkte von Gender mit diesen Kategorien sind für die Auseinandersetzung mit Vulnerabilitätsfaktoren und Ermächtigungspotentiale von Frauen in Timor-Leste bedeutungsvoll.

## 9. Literaturverzeichnis

### Monografien

Aditjondro, George (1997): Violence by the state against women in East Timor: A report to the UN Special Rapporteur on Violence Against Women, including its causes and consequences. Fitzroy: Australia East Timor Human Rights Centre.

Anderlini, Sanam Naraghi (2007): Women Building Peace. What They Do, Why It Matters. Boulder: Lynne Rienner Publishers Inc.

Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chant, Sylvia (2007): Gender, Generation and Poverty. Exploring the 'Feminisation of Poverty' in Africa, Asia and Latin America. Cheltenham and Northampton: Edward Elgar Publishing Limited.

Cockburn, Cynthia (2007): From where we stand. War, women's activism and feminist analysis. New York: Zed Books.

Cockburn, Cynthia (1998): The Space Between Us. Negotiating Gender and National Identities in Conflict. London and New York: Zed Books.

Corbin, Juliet/Strauss, Anselm (Hg.) (2008): Basics of Qualitative Research. 3<sup>rd</sup> edition. California and London: Sage Publications.

Cristalis, Irena (2009): East Timor: A nation's bitter dawn. New York and London: Zed Books Ltd.

Cristalis, Irena/Scott, Catherine (2005): Independent Women. The story of women's activism in East Timor. New York and London: CIIR.

Dey, Ian (1993): Qualitative Data Analysis. A User-Friendly Guide for Social Scientists. Routledge. London and New York: Taylor & Francis Group.

Dunn, James (1996): Timor. A people betrayed. 2<sup>nd</sup> edition. Sydney: ABC Books.

Durand, Frédéric (2009): História de Timor-Leste da Pré-História à Actualidade. História Timor-Leste nian husi Pre-Istória to'o Atualidade. Lisboa: Lidel – edições técnicas, lda.

Fritz, Birgit (2013): Von Revolution zu Autopoiese. Auf den Spuren Augusto Boals ins 21. Jahrhundert. Das Theater der Unterdrückten im Kontext von Friedensarbeit und einer Ästhetik der Wahrnehmung. Stuttgart: Ibidem Verlag:.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Greenwood, David; Morton, Levin (1998): Introduction to Action Research. Social research for social change. London: SAGE Publications.

Harding, Sandra (1994): Das Geschlecht des Wissens. Frankfurt and New York: Campus.

Herman, Judith Lewis (1997): Trauma and Recovery. The Aftermath of Violence – from Domestic Abuse to Political Terror. New York: BasicBooks.

Krause, Ellen (2003): Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Ní Aoláin, Fionnuala/Haynes, Dina Francesca/Cahn, Naomi (2011): On the Frontlines. Gender, War, and the Post-Conflict Process. New York: Oxford University Press.

Peake, Gordon (2013): Beloved Land. Stories, struggles and secrets from Timor-Leste. Melbourne and London: Scribe Publications.

Singer, Mona (2005): Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies. Wien: Erhard Löcker GmbH.

Strauss, Anselm (1993): Continual Permutations of Action. New York: Walter de Gruyter.

Taylor, John G. (1991): Indonesia's Forgotten War. The Hidden History of East Timor. London: Zed Books.

## **Wissenschaftliche Artikeln**

Abeyssekera, Sunila (2006): Gendering Transitional Justice. Experiences of Women in Sri Lanka and Timor Leste in Seeking Affirmation and Rights. In: Truong, Thanh-Dam/Wieringa, Saskia; Chhachhi, Amrita (Hg.): Engendering Human Security. Feminist Perspectives. London and New York: Zed Books, 3-35.

Batliwala, Srilatha (1994): The meaning of women's empowerment: New concepts from action. In: Sen, Gita; Germain, Adrienne; Chen, Lincoln C. (Hg.): Population Politics Reconsidered: Health, Empowerment and Rights. Boston: Harvard University Press, 127-138. Bell, Christine/O'Rourke, Catherine (2007): Does Feminism Need a Theory of Transitional Justice? An Introductory Essay. In: The International Journal of Transitional Justice. Vol. 1, 23-44.

Bergold, Jarg; Thomas, Stefan (2010): Partizipative Forschung. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 333-344.

Bloomfield, David (2003): Reconciliation: an Introduction. In: Bloomfield, David/Barnes, Teresa; Huyse, Luc (Hg.): Reconciliation After Violent Conflict. A Handbook. International IDEA Handbook Series. Stockholm: International Institute for Democracy and Electoral Assistance, 10-18.

Braithwaite, John; Charlesworth, Hilary/Soares Adérito (2012): Networked Governance of Freedom and Tyranny. Peace in Timor-Leste. Canberra: ANU E Press.

Chambers, Robert (1995): Poverty and livelihoods. Whose reality counts? In: Environment and Urbanization, Vol. 7, No.1, 173-204.

Chopra, Jarat (2002): Building State Failure in East Timor. In: Development and Change 33/5, 979-1000.

Chopra, Jarat (2000): The UN's Kingdom of East Timor. In: Survival, Vol. 42, No. 3, 27-39.

Cohen, David (2006): 'Justice on the Cheap' Revisited. The Failure of the Serious Crimes Trials in East Timor. In: Asia Pacific Issues. Analyses from the East-West-center, No. 80, .

Cohn, Carol (2013): Women and Wars: Toward a Conceptual Framework. In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 1-35.

Cohn, Carol/Jacobson, Ruth (2013): Women and Political Activism in the Face of War and Militarization. In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 102-123.

Corcoran-Nantes, Yvonne (2009): The politics of culture and the culture of politics-a case study of gender and politics in Lospalos, Timor-Leste. In: Conflict, Security & Development 9/2, 165-187.

Cornwall, Andrea; Harrison, Elizabeth/Whitehead, Ann (2007): Introduction: Feminisms in Development: Contradictions, Contestations and Challenges. In: Cornwall, Andrea; Harrison, Elizabeth; Whitehead, Ann (Hg.): Feminisms in Development. Contradictions, Contestations and Challenges. London and New York: Zed Books.

Cummins/Deborah, Leach/Michael (2012): Democracy Old and New: The Interaction of Modern and Traditional Authority in East Timorese Local Government. In: Asian Politics & Policy – Vol. 4, No. 1, 89-104.

Cummins, Deborah (2011): The problem of gender quotas: women's representatives on Timor-Leste's *suku* councils. In: Development in Practice, 21/1, 85-95.

Cummins, Deborah (2010): Democracy or democracy" Local experiences of democratization in Timor-Leste. In: Democratization, 17/5, 899-919.

DeLargy, Pamela (2013): Sexual Violence and Women's Health in War. In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 54-79.

Editorial (2010). In: PERIPHERIE Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. Geschlechterpolitiken, No. 118/119.

El-Bushra, Judy (2005): Fused in Combat: Gender Relations and Armed Conflict. In: Afshar, Haleh; Eade, Deobrah (Hg.): Development, Women and War. Feminist Perspectives. A Development in Practice Reader. Oxfam GB.

Etchart, Linda/Baksh, Rawwida (2005): Applying a Gender Lens to Armed Conflict, Violence and Conflict Transformation. In: Baksh, Rawwida et.al. (Hg.): Gender Mainstreaming in Conflict Transformation. Building Sustainable Peace. New Gender Mainstreaming Series on Development Issues. London: Commonwealth Secretariat, 14-33.

Falcon Mantilla, Julissa (2008): Sexual Violence Against Women and the Experience of Truth Commissions. In: Elliott, Carlyn M. (Hg.): Global Empowerment of Women. Responses to Globalization and Politicized Religions. New York and London: Routledge Taylor & Francis Group, 215-232.

Fals Borda, Orlando (2001): Participatory (Action) Research in Social Theory. Origins and Challenges. In: Reason, Peter/Bradbury, Hillary (Hg.): Handbook of Action Research. Participative Inquiry & Practice. London and California: SAGE Publications Ltd, 27-37.

Ferguson, Phyllis (2011): Progress in legislating domestic violence and gender based violence in Timor-Leste. In: GEOGRAFIA Online TM. Malaysia Journal of Society and Space, 7/1, 53-64.

Franke, Katherine M. (2005): Gendered Subjects of Transitional Justice. In: Columbia Journal of Gender and Law, Vol. 15, No. 3, 813-828

Franks, Emma (1996): Women and Resistance in East Timor. "The Centre, as They Say, Knows Itself by the Margins". In: Women's Studies International Forum, Vol. 19, No. 1/2, 155-168.

Fox, James J. (2003): Tracing the path, recounting the past: historical perspectives on Timor. In: Fox, James J.; Babo Soares, Dionisio (Hg.): Out of the Ashes. Deconstruction and Reconstruction of East Timor. Canberra: ANU E Press, the Australian National University, 1-28.

Gaventa, John; Cornwall, Andrea (2001): Power and Knowledge. In: Reason, Peter; Bradbury, Hillary (Hg.): Handbook of Action Research. Participative Inquiry & Practice. London and California: SAGE Publications Ltd, 70-80.

Giles, Wenona (2013): Woman Forced to Flee. Refugees and Internally Displaced Persons. In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 80-101.

Grenfell, Damian (2006): Reconstituting the Nation: Reconciliation and National Consciousness in Timor-Leste [online]. Melbourne: RMIT Publishing, 18-33.

Groves, Gabrielle Eva Carol; Resurreccion, Bernadette P.; Doneys, Philippe (2009): Keeping the Peace is Not Enough. Human Security and Gender-based Violence during the Transitional Period of Timor-Leste. In: Sojourn. Journal of Social Issues in Southeast Asia. Vol. 24, No. 2, 186-210.

Hall, Nina (2009): East Timorese Women Challenge Domestic Violence. In: Australien Journal of Political Science, 44/2, 309-325.

Hall, Budd (1993): Introduction. In: Park, Peter; Brydon-Miller; Hall, Budd/Jackson, Ted (Hg.): Voices of change. Participatory Research in the United States and Canada. Westport: Greenwood Publishing Group.

Hall, Stuart (1996): Introduction: Who Needs 'Identity'? In: Hall, Stuart; du Gay, Paul (Hg.): Questions of Cultural Identity. London and California: Sage Publications, 1-17.

Harders, Cilja (2008): Krieg und Frieden: Feministische Positionen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 524-529.

Harris Rimmer, Susan (2006): "Orphans" or Veterans? Justice for Children Born of War in East Timor. In: Texas International Law Journal, Vol: 42, 323-344.

Hicks, David (2012): Compatibility, resilience and adaption: the barlake of Timor-Leste. In: Local-Global. Identity, Security, Community. Vol. 11. Traversing customary community and modern nation-formation in Timor-Leste, 124-137.

Hill, Hellen (2012): Gender Issues in Timor-Leste and the Pacific Islands. 'Practical Needs' and 'Strategic Needs' revisited. In: Local-Global. Identity, Security,

Community. Vol. 11. Traversing customary community and modern nation-formation in Timor-Leste, 215-223.

Huyse, Luc (2003): Victims. In: Bloomfield, David; Barnes, Teresa; Huyse, Luc (Hg.): Reconciliation After Violent Conflict. A Handbook. International IDEA Handbook Series. Stockholm: International Institute for Democracy and Electoral Assistance, 54-65.

Jacobson, Ruth (2013): Women "After" Wars. In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 215-241.

Jordan, Steven (2009): From a Methodology of the Margins to Neoliberal Appropriation and Beyond. The Lineages of PAR. In: Kapoor, Dip; Jordan, Steven (Hg.): Education, Participatory Action Research, and Social Change. New York: International Perspectives. Palgrave Macmillan, 15-27.

Jordan, Steven (2003): Who Stole my Methodology? Co-opting PAR. In: Globalisation, Societies and Education, Vol. 1, No. 2, 185-200.

Kandiyohi, Deniz (2007): Political Fiction Meets Gender Myth. Post-Conflict Reconstruction, Democratization and Women Rights. In: Cornwall, Andrea; Harrison, Elizabeth; Whitehead, Ann: Feminisms in Development: Contradictions, Contestations and Challenges. London and New York: Zed Books 191-200.

Kingston, Jeffrey (2006): Balancing Justice and Reconciliation in East Timor. In: Critical Asian Studies, Vol. 38., No. 3, 271-302.

Leach, Michael (2012): FITUN. A preliminary history of a clandestine movement. In: Leach, Michael et.al. (Hg.): New research on Timor-Leste. Hawthorn: Swinburne Press, 255-264.

Lipscomb, Leigh-Ashley (2010): Beyond the Truth: Can Reparations Move Peace and Justice Forward in Timor-Leste? In: Asia Pacific Issues. Analysis from the East-West Center, No. 93.

Lira, Elisabeth (1996): Sich erinnern heißt, die Vergangenheit noch einmal mit dem Herzen durchleben. In: Nolte, Detlef (Hg.): Vergangenheitsbewältigung in Lateinamerika. Schriftenreihe des Instituts für Lateinamerika-Kunde, Vol. 44,

Loney, Hannah (2012): Women's Activism in Timor-Leste: A Case Study on Fighting Women. In: Leach, Michael et.al. (Hg.): New research on Timor-Leste. Hawthorn: Swinburne Press Hawthorn, 265-269.

Maguire, Patricia (2001): Uneven Ground: Feminisms and Action Research. In: Reason, Peter; Bradbury, Hillary (Hg.): Handbook of Action Research. Participative Inquiry & Practice. London and California: SAGE Publications Ltd, 59-69

Mason, Christine (2005): Women, Violence and Nonviolent Resistance in East Timor. In: Journal of Peace Research. 42/6, 737-749.

Mazurana, Dyan; Eckerbom Cole, Linda (2013): Women, Girls and Disarmament, Demobilization and Reintegration (DDR). In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 194-214.

McWilliam, Andrew (2005): Houses of Resistance in East Timor: Structuring Sociality in the New Nation. In: Anthropological Forum. A Journal of Social Anthropology and Comparative Sociology, 15/1, 27-44.

Melandri, M. (2009): Gender and Reconciliation in Post-Conflict Societies. The Dilemmas of Responding to Large-Scale Sexual Violence. In: International Public Policy Review, Vol. 5, No. 1, 4-27.

Myrntinen, Henri (2005): Masculinities, Violence and Power in Timor-Leste. In: Lusotopie, Vol. 12, No. 1, 233-244.

Narayan, Raviprasad (2000): The East Timor Crisis. In: China Report 31/1, 93-99.

Ní Aoláin, Fionnuala (2009): Women, Security, and the Patriarchy of Internationalized Transitional Justice. In: Human Rights Quarterly, Vol. 31, No. 4, 1055-1085.

Niner, Sara (2013): Bisoi. A Veteran of Timor-Leste's Independence Movement. In: Blackburn, Susan; Ting, Helen (Hg.): Women in Southeast Asian Nationalist Movements. Singapore: NUS Press,, 226-249.

Niner, Sara (2012): Barlake. An exploration of marriage practices and issues of women's status in Timor-Leste. In: Local-Global. Identity, Security, Community. Vol. 11. Traversing customary community and modern nation-formation in Timor-Leste, 138-155.

Niner, Sara (2011): Hakat Klot, Narrow Steps. In: International Feminist Journal of Politics, 13/3, 413-435.

Onubogu, Elsie; Etchart, Linda (2005): Achieving Gender Equality and Equity in Peace Processes. In: Baksh, Rawwida et.al. (Hg.): Gender Mainstreaming in Conflict Transformation. Building Sustainable Peace. New Gender Mainstreaming Series on Development Issues. London: Commonwealth Secretariat, 34-56.

Pankhurst, Donna (2004): The 'sex war' and other wars. Towards a feminist approach to peace building. In: Afshar, Haleh; Eade, Deobrah (Hg.): Development, Women and War. Feminist Perspectives. A Development in Practice Reader. Oxfam GB.

Paris, Roland (1997): Peacebuilding and the Limits of Liberal Internationalism. In: International Security, Vol. 22, No. 2, 54-89.

Raven-Roberts, Angela (2013): Women and the Political Economy of War. In: Cohn, Carol (Hg.): Women & Wars. Cambridge and Malden: Polity Press, 36-53.

Robinson, Geoffrey (2001): People's war: militias in East Timor and Indonesia. In: South East Asia Research, 9/3, 271-318.

Scambary, James (2009b): Anatomy of a conflict. The 2006-2007 communal violence in East Timor. In: Conflict, Security & Development, 9/2, 265-288.

Walker, Diane; Myrick, Florence (2006): Grounded Theory. An Exploration of Process and Procedure. In: Qualitative Health Research, Vol. 16, No 4, 547-559.

Wallis, Joanne (2013): Victors, Villains and Victims: Capitalizing on Memory in Timor-Leste. In: Ethnopolitics: Formerly Global Review of Ethnopolitics, 12/2, 133-160.

Wandita, Galuh; Campbell-Nelson, Karen; Pereira, Manueala Leong (2006): Learning to Engender Reparations in Timor-Leste: Reaching Out to Female Victims. In: Rubio-Marín, Ruth (Hg.): What happened to the Women? Gender and Reparations for Human Rights Violations. Advancing Transitional Justice Series. New York: Social Science Research Council, 286-344.

## **Berichte und Paper**

Aditjondro, George (1994): East Timor: An Indonesian intellectual speaks out. Dealein, ACT, Australia: Australian Council for Overseas Aid.

Amnesty International (2009): „We cry for Justice“ Impunity persists 10 years on in Timor-Leste. London: Amnesty International Publications.

CAVR (2005a): Women and the Conflict. National Public Hearing, 28-29 April 2003. Dili: CAVR.

CAVR (2005b): Rona Ami-nia Lia. Hear our Voices. Photography by Poriaman Sitanggan. Dili: CAVR.

Commission of Experts (2005): Report to the Secretary-General of the Commission of Experts to Review the Prosecution of Serious Violations of Human Rights in Timor-Leste (then East Timor) in 1999. <http://www.securitycouncilreport.org/atf/cf/%7b65BF9B-6D27-4E9C-8CD3CF6E4FF96FF9%7d/TL%20S2005458.pdf> [letzter Zugriff: 22.01.2012].

Escollano Brandao, Constantino da C.C.X. (2011): Culture and its Impact on Social & Community Life. A Case Study of Timor-Leste. Policy Brief No. 5, Ewer early warning and response. Belun/CICR. <http://www.cicr-columbia.org/wp-content/uploads/2011/02/Policy-Brief-5-Culture-and-its-Impact-on-Social-and-Community-Life.pdf> [Zugriff: 19.11.2013].

Everett, Silas (2009): Law and Justice in Timor-Leste. A Survey of citizen Awareness and Attitudes Regarding Law and Justice. Dili: The Asia Foundation.

Greenberg, Marcia E.; Zuckerman, Elaine (2006): The gender dimensions of post-conflict reconstruction. The challenge in development aid. Research Paper, UNU-WIDER, United Nations University (UNU), No. 2006/62.

Groves, Gabrielle Eva Carol (2007): Operationalising Human Security for the Empowerment of People with a gender Perspective in a Post-Conflict Nation. Lessons for Timor-Leste. Paper presented at the International Development Studies Conference, Mainstreaming Human Security. The Asian Contribution. Bangkok, 4-5 October.

Jefferson, LaShawn R. (2004): In War as in Peace: Sexual Violence and Women's Status. In: Human Rights and Armed Conflicts World Report 2004. Human Rights Watch. [www.refworld.org/pdfid/402bac094.pdf](http://www.refworld.org/pdfid/402bac094.pdf) [letzter Zugriff: 27.12.2013].

Kovar, Annika (2011): Customary Law and Domestic Violence in Timor-Leste. Approaches to Domestic Violence against Women in Timor-Leste. A Review and Critique. Timor-Leste: Justice System Programme, UNDP.

Myrntinen, Henri (2009): Poster Boys No More: Gender and Security Sector Reform in Timor-Leste. Policy Paper – N°31. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF).

Oxaal, Zoe/Baden, Sally (1994): Report No 40. Gender and empowerment: definitions, approaches and implications for policy. Briefing prepared for the Swedish International Development Cooperation Agency (Sida). BRIDGE (development – gender). Brighton: Institute of Development Studies, University of Sussex.

Post-CAVR (2009): Timor-Leste. Internal Political Conflict 1974-1976. National Public Hearing, December 15-18, 2003. Timor-Leste: Post-CAVR.

Scambary, James (2009a): Groups, gangs, and armed violence in Timor-Leste. Timor-Leste Issue Brief. Number 2/April 2009. Timor-Leste Armed Violence Assessment (TLAVA).

Spees, Pam (2004): Gender Justice and Accountability in Peace Support Operations. Closing the Gaps. A Policy Briefing Paper by International Alert. Gender & Peacebuilding Programme.

Streicher, Ruth (2011): The Construction of Masculinities and Violence. "Youth Gangs" in Dili, East Timor. Working Paper No. 2. Berlin: Center for North African and Middle Eastern Politics, Freie Universität Berlin.

Traube, Elizabeth G. (2001): Housing the Nation. Unveröffentlichter Artikel, präsentiert im Pazifik Islands, Atlantic Worlds Symposium, Asian/Pacific American Studies Programme, New York University, 26 October, 2001.

United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament Demobilization and Reintegration (2012): Blame It on the War? The Gender Dimensions of Violence in Disarmament, Demobilization and Reintegration. Report and recommendations for

action. United Nations Development Programme/United Nations Inter-Agency Working Group on Disarmament, Demobilization and Reintegration.

Vess, Joseph; Barker, Gary; Naraghi-Anderlini Sanam; Hassink, Alexa (2013): The Other Side of Gender. Men as Critical Agents of change. Special Report 340. United States Institute of Peace.

### **Diplomarbeiten**

Scharinger, Julia (2012): Frieden nach dem Krieg!?! Trauma und Peacebuilding in Timor-Leste. Universität Wien. Diplomarbeit.

### **Internet-Quellen**

Harrington, Andrew (2007): 25<sup>th</sup> of May 2006 Massacre & War crimes in Timor-Leste. <http://www.eastimorlawjournal.org/ARTICLES/2007/WarCrimesinTimorAndrewHarrington.pdf> [letzter Zugriff: 25.12.2011].

Rede Feto (2010): Enhancing Women's Role in Timor Leste Post-Conflict Reconstruction and Nation Building. <http://www.un.org/democracyfund/sites/dr7.un.org.democracyfund/files/UDF-TIM-07-186.pdf> [letzter Zugriff: 09.02.2014].

Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (o.J.): Grounded Theory Methodology. An Overview. <http://cms.educ.ttu.edu/uploadedFiles/personnel-folder/lee-duemer/epsy-5382/documents/Grounded%20theory%20methodology.pdf> [letzter Zugriff: 23.12.2013].

### **Ansprachen und Statements**

Bonaparte, Rosa (1975): Women in East Timor: Statement by Popular Organisation of Timorese Women. Translated by Ines Rodriguez. 18. September 1975, Direct Action, 4 March.

dos Reis da Silva, Laurindo (2013): Ponto importante ba Progresu iha nível distritu ba luta hasoru violencia doméstika. Unveröffentlichte Rede anlässlich der internationalen Kampagne "16 Tage gegen Gewalt gegen Frauen" in Maubara, Liquica. 30.11.2013.

Lafai Lighur, Ira (1995): A message to the Beijing Conference from East Timorese Women. <http://www.hartford-hwp.com/archives/54b/053.html> [letzter Zugriff: 29.12.2013].

## **10. Anhang**

### **10.1. Zusammenfassung**

Gewalt und Konflikte betreffen alle Menschen. Nichtsdestotrotz lassen sich durchaus Unterschiede darin ausmachen, wie bestimmte Bevölkerungsgruppen diese er- und überleben, sowie welche verschiedene Vulnerabilitäts- aber auch Emanzipationsfaktoren sich bieten. Dies trifft auch für Länder und Gesellschaften zu, welche sich im sogenannten „Wiederaufbau“ nach Kriegs- und Gewalterfahrungen befinden. Hier treffen verschiedene nationale und internationale Interessen, Themen, Agenden und AkteurInnen aufeinander, die in einem komplexen Aushandlungsprozess versuchen, politische, ökonomische, soziale, kulturelle und historische Strukturen nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Die vorliegende historische Analyse zur Transformation von Geschlechterverhältnissen und Rollenvorstellungen in der timoresischen Gesellschaft soll Einblick darüber geben, wie sich Gewalt, Konflikte und Aushandlungsprozesse der Nachkriegszeit auf aktuelle Geschlechterverhältnisse und Rollenvorstellungen auswirken.

### **10.2. Abstract**

Violence and conflict affect everyone. However, there are differences in how people experience and survive such situations and which factors and potentials for vulnerability and emancipation they encounter in doing so. This is also true for countries and societies which engage in so-called “post-conflict-reconstruction”. Different national and international interests, topics, agendas and actors engage in a complex negotiation process to determine political, economical, social, cultural and even historical structures and future possibilities according to their premises.

This present historical analysis of the transformation of gender roles and relevant perceptions regarding masculinity and femininity within the Timorese society should provide insights into how conflict, violence and post-conflict-reconstruction influence current gender roles and perceptions.

### **10.3. Erklärung**

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbstständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen, als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle ausgedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliches Arbeiten zitiert. Die während des Arbeitsvorgangs gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben. Die wissenschaftliche Arbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit der gedruckten Version übereinstimmt.

Dili, am 09.02.2014

## 10.4. Lebenslauf

### AUSBILDUNG

- Diplomstudium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien, seit 2007
- Diplomstudium der Politikwissenschaft an der Universität Wien, 2007-2012
- Friedens- und Konfliktforschung an der Lund University, Schweden: 2008 (Erasmus-Stipendium)
- Fotografie an der Fotoschule Wien: 2007-2008
- Besuch der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Ried i./l.: Abschluss 2006

### BERUFSERFAHRUNG

- Forschungs- und Capacity Development-Beraterin für UN Women und AMKV (Association Men against Violence), Timor-Leste, 2013- 2014
- Internationale Projektdirektorin und Capacity Building Managerin, Ba Futuru/For the Future, Timor-Leste, 2012- 2013
- Vizepräsidentin und Jokerin des Theaters der Unterdrückten – Wien, 2011-2013
- Kindergartenpädagogin des Integrationshauses Wien, 2012
- Projekt- und Forschungsassistentin für SEAS (Society for Southeast Asian Studies), Wien, 2009-2010
- Projektassistentin für SOS Mitmensch, Wien, 2007-2008

### AUSGEWÄHLTE PUBLIKATIONEN

- Scharinger, Julia (2013): *Participatory Theatre in Timor-Leste, is it really!?! A critical examination of practices in Timor-Leste*. In: ASEAS – Austrian Journal for Southeast Asian Studies, Vol. 6, No. 1. Society for Southeast Asian Studies: Wien. (peer-reviewed)
- Scharinger, Julia (2013): *Häusliche Gewalt in Osttimor – zwischen Tradition und Moderne*. In: Findeisen, Genia/Großmann, Kristina (Hg.): *Gewalt gegen Frauen in Südostasien und China: Gesetze, Ansätze und Lösungsmöglichkeiten*. Südostasien-Infopoint: Berlin.
- Scharinger, Julia (2012): *Frieden nach dem Krieg!?! Trauma und Peacebuilding in Timor-Leste*. Universität Wien, Diplomarbeit.

### SPRACHEN

- Deutsch (Muttersprache)
- English (fließend)
- Tetum (fortgeschritten)
- Bahasa Indonesia (Anfängerin)